

David, der König ohnegleichen

Baumgarten, Michael

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns im Jahr 2021 – nach einem sehr chaotischen Jahr geht es weiter.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Michael Baumgarten - David, der König ohne Gleichen - Vorwort.

Die Entstehung dieser Vorträge ist die gleiche mit den kürzlich über Schleiermacher veröffentlichten. Die Wahl des Themas ist aber diesmal durch die kirchliche Zeit, in welcher diese Vorträge gehalten wurden, veranlaßt; ich hielt es für angemessen, in der Adventszeit einen alttestamentlichen Geschichtsabschnitt, welcher die Weihnachtsbegebenheit in einen Zusammenhang stellt, der viel zu wenig beachtet wird, meinen Zuhörern zu vergegenwärtigen. So ist es geschehen, daß die Geschichte Davids in den Rahmen der Weihnachtsgedanken eingefügt ist. Ich habe diesen Rahmen auch jetzt, da ich diese Vorträge veröffentliche, nicht zerstören mögen, nicht bloß aus Rücksicht auf meine Zuhörer, von denen ich weiß, daß ihnen die Erinnerung an die Zeitumstände dieser Vorträge eine liebe bleiben wird, sondern auch deshalb, weil ich glaube, daß diese Einfassung für Davids Geschichte an sich eine ganz angemessene ist, kehrt doch auch außerdem die Weihnachtszeit für die Leser alle Jahre wieder.

Was den Gegenstand dieser Vorträge selbst anlangt, so wird nicht leicht Jemand bezweifeln, daß derselbe immer noch der öffentlichen Aufmerksamkeit und Besprechung werth ist, wie wichtig jedoch die richtige Auffassung der davidischen Persönlichkeit und Geschichte für unsere Zeit ist, das kann nur derjenige übersehen, der mit den Bedürfnissen der Gegenwart eben so vertraut ist, wie mit den biblischen Urkunden. Von mir darf ich sagen, daß ich schon seit lange die richtige Synthese zwischen der heiligen Geschichte und der laufenden Zeit als das Hauptproblem der Theologie betrachte und deshalb ist die Erforschung dieser beiderseitigen Gebiete und ihre Gegenüberstellung seit vielen Jahren der vornehmste Gegenstand meines Nachdenkens und Sinnens. Wenn ich nun ausspreche, was mir auf diesem Wege gewiß geworden ist, daß die heilige Geschichte nur derjenige versteht, der die Gegenwart begriffen hat und umgekehrt, so weiß ich zwar nicht, ob mir Jemand beistimmen wird, das ist mir aber ausgemacht, daß in dieser Wahrheit allein die Lösung all der wirren Räthsel, welche auf dem theoretischen und praktischen Leben unserer Zeit lasten, gegeben ist.

Niebuhr sagt einmal von Rollin, er erzähle die Geschichten des Alterthums, als wären sie gar nicht wirklich geschehen. Was Niebuhr von dem französischen Compiler der alten Weltgeschichte behauptet, das ist meine Emp-

findung bei allen Darstellungen der heiligen Geschichte, die mir vorgekommen sind. Wenn man, wie ich hoffe, finden sollte, daß ich die Geschichte Davids so vortrage, daß man den bestimmten Eindruck erhält, diese Geschichte habe sich wirklich einmal begeben, so würde dieser Vorzug lediglich dem Umstände zu danken sein, daß ich in der Geschichte Davids die Gegenwart anschau und in der Gegenwart wiederum Davids Geschichte. Da die objective Haltung meiner Darstellung es nicht zuließ, diesen Parallelismus eigens hervorzuheben, so mag es an diesem Orte nicht undienlich sein, einige Gesichtspunkte aufzustellen, welche die Beziehung der Geschichte Davids auf unsere Gegenwart zu verdeutlichen geeignet sind.

David ist König desjenigen weltgeschichtlichen Volkes, welchem das Priesterthum für die Menschheit anvertraut ist. Deshalb hat seine Geschichte eine religiöse und eine politische Seite und nach beiden Seiten ist diese Geschichte für unsere Zeit lehrreich und wichtig. In unserer kranken Zeit ist Nichts so krank, wie die Frömmigkeit. Unter der kranken Frömmigkeit verstehe ich nicht die Heuchelei; dieser thut man zu viel Ehre, wenn man sie überall als irgend eine Art von Frömmigkeit betrachtet. Die Heuchelei ist ein Ding für sich, aber sie findet sich immer in Begleitung der kranken Frömmigkeit, sie ist das Ungeziefer in dem kranken Stoff. Da nun gegenwärtig die Heuchelei eine ausgemachte öffentliche Erscheinung ist, so ist damit die Krankheit der Frömmigkeit bewiesen. Auf dasselbe Ergebniß führt der Sprachgebrauch; während früher das Prädicat der Frömmigkeit einen ehrenfesten und tapferen Mann bezeichnete, wie denn die Anrede „fromme Holsten“ auf der Dingstätte meiner Heimath als ein Epitheton ornans üblich war, bezeichnet dieses Prädicat jetzt durchweg eine gewisse unpraktische zaghafte Weichlichkeit und Schwächlichkeit. Dieser veränderte Sprachgebrauch hat nicht etwa, wie sich die Frommen nur gar zu leicht schmeicheln, in einer specifischen Gottlosigkeit unserer Tage, welche überall nirgends anders existiert, als in der kranken Phantasie der gegenwärtigen Frömmigkeit, ihren Grund, sondern leider in der gegenwärtigen Beschaffenheit der Frömmigkeit selbst. Darum aber ist dieser ungesunden Frömmigkeit Nichts heilsamer zur Genesung, als das Anschauen einer lebensfrischen, thatkräftigen Frömmigkeit. Der König David nun ist das wahre Standbild dieser ächten Frömmigkeit für alle Zeiten und darum halte ich die Neubelebung seines Andenkens für ein verdienstliches Werk, besonders in den Tagen des allgemeinen Siechthums der Frömmigkeit.

Aber auch für unsere Theologie ist der König David ein sehr wesentlicher Locus, und zwar um so mehr, je weniger sie davon weiß und wissen will. Daß unsere Theologie sehr gesund ist, werden nicht Viele behaupten, ich meinestheils halte sie für sehr krank. Während das ganze gegenwärtige Denken immer noch leidet an den Nachwehen der hohlen Aufgeblasenheit leerer Abstractionen, ist die Theologie in dieses Fieber, welches die Dinge in Begriffe und die Begriffe in Vocabeln auflöst, noch ganz versenkt und zwar zum Theil um so tiefer und hoffnungsloser, als sie sich einredet, historisch geworden zu sein. Ich spreche hier nur von der Christologie. Wer weiß nicht, daß die Christologie der Mittelpunkt aller Theologie ist? Nun, unsere moderne christologische Literatur ist ein wahres Gebirge; interessant ist dieses Gebirge, wenn man es auch nicht grade erhaben nennen kann, aber jedenfalls ist es außerordentlich kahl und unfruchtbar. Woher kommt dieses? Die Erklärung ist sehr einfach. Der Gegenstand der Christologie ist, wie Alle wissen und einräumen, eine geschichtliche durch Zeit und Raum umgrenzte Persönlichkeit. Dem Gegenstand entsprechend, also wahrhaft fruchtbar und ergiebig, kann diese Doctrin also nur dann sein, wenn sie, wohin sie sich auch immer versteigen mag, den geschichtlichen Boden immer unter den Füßen behält. Hic haeret aqua! Ja, diesen göttlichen Lebensstrom, der in seinem geschichtlich und geographisch abgegrenzten Bett durch die Zeiten und Ewigkeiten sich ergießt, den verdämmt man sich und so läßt man wilde Wasser von oben und unten, von rechts und links herein und mit solchem fremden künstlichen Wasser macht man die christologischen Constructionen, Definitionen, Distinctionen und Abstractionen flüssig. Das Alles ist aber nichts Anderes, als wenn der vor Durst Verschmachtende träumt, daß er trinkt. Daß Jesus Gottes Sohn ist und der Retter der Menschheit, weiß man nach der Schrift und nach der geschichtlichen Wahrheit der Sache nur daher, weil Jesus der Sohn Davids, der Gesalbte Gottes und König Israels ist. Darum sind die Lineamente zur wahren Christologie nicht logische, metaphysische oder theosophische Striche und Figuren, sondern die Thatsachen der alttestamentlichen Geschichte, insbesondere Davids Leiden und Wirken. Aber eben deshalb, weil Davids Geschichte der göttliche Unterbau ist für die wahre Lehre von Christus, so kann man diese Geschichte auch nicht so beiläufig und in ein paar Nachmittagsstunden sich aneignen, um einige lahme Parallelismen einzuflechten, welche eben ausreichen, um die Typik aufs Neue in Verruf zu bringen. An den typischen Einzelheiten liegt außerordentlich wenig, und ein großer Schade der Wahr-

heit ist es, daß die Geistlosigkeit mit diesen isolierten Bruchstücken so lange getändelt hat; denn diese Einzelheiten versteht und würdigt nur der, welcher in den geschichtlichen Zusammenhang zwischen David und seinem Sohne eingedrungen ist. Dieses aber erreicht wiederum Niemand, der sich in Davids Geschichte nicht ohne Vorbehalt versenkt; nicht bloß begleiten muß man ihn in den Wüsten und Wäldern, in den Tiefen und auf den Höhen, nicht bloß muß man mit ihm gehen über den Bach Kidron und über den Oelberg, sondern vor allen Dingen muß man verstehen das Saitenspiel dieses königlichen Herzens in dem unvergleichlichen Reichthum seiner Empfindungen und Töne. Nur wer diesem königlichen Herzen und Leben auf den Grund dringt, erschaut den geschichtlichen Zusammenhang zwischen David und seinem Sohne und der allein gewinnt den Eingang zu dem Geheimniß, wie das höchste Ideal aller Geschichte sich mit den Gesetzen und Bedingungen der geschichtlichen Realität verbunden hat, in welches Geheimniß hinein zu schauen die Wissenschaft sowohl wie das Leben unserer Zeit das höchste Verlangen hat. Nicht eher, als bis ich mich mit dem äußeren und inneren Leben Davids völlig vertraut wußte, hätte ich es gewagt, mich öffentlich über seine Geschichte auszusprechen und jetzt glaube ich mit der Darlegung der Hauptzüge dieser Geschichte der gegenwärtigen Christologie und Theologie einen Dienst zu leisten.

Aber auch für das politische Leben der Gegenwart ist der Gegenstand dieser biblischen Vorträge von Wichtigkeit. Diejenigen, welche vielleicht geneigt sind, meinen Titel als eine Hyperbel oder gar als eine Art von Aushängeschild anzusehen, verweise ich fürs Erste auf meine auf Thatfachen ruhende Darstellung, wer dadurch nicht überzeugt wird, dessen Gegenbeweis werde ich erwarten. Die politische Bedeutung des Königs David für unsere Gegenwart ist ein Januskopf, der mit doppeltem Gesicht zur Linken und zur Rechten schaut und ich versprache mir für das Gemeinwohl eine große Förderung, wenn die Linken sowohl wie die Rechten sich entschließen wollten, diesem Januskopf mit recht festem Blick ins Angesicht zu schauen.

Die Führer der Demokratie behaupten jetzt, monarchisch gesinnt zu sein, sie finden aber mit dieser ihrer Behauptung immer noch wenig Glauben. Sie dürfen sich darüber nicht wundern oder beschweren, so lange sie ihre jetzige Behauptung mit ihrem früheren Verhalten nicht in Einklang gebracht, oder so lange sie ihre jetzige Behauptung bloß aufgestellt und nicht auch begründet haben. Die Geschichte Davids ist in dieser Beziehung eine lehr-

reiche Lection, sie stellt den Uebergang vom Freistaat zur Monarchie auf eine so normale und innerlich vermittelte Weise dar, daß kein Demokrat, dem es wahrhaft um das Gemeinwohl zu thun ist, hier Etwas vermissen wird. Wir sehen hier, daß das Königthum nothwendig wird, weil die naturwüchsige und ursprüngliche Einheit des Volksbewußtseins und Volkslebens ihre frühere Integrität eingebüßt hat; wir sehen ferner, daß das Königthum nicht als ein nothwendiges Uebel auftritt, sondern als eine neue ethische Potenz, welche jenen Mangel des Volkslebens innerlich ersetzt, ja diesen Mangel in die Vorstufe einer bisher nicht gekannten Erhebung des ganzen Volkswe- sens verwandelt. Ich bin der Meinung, daß ein richtiger Blick in die Gegenwart des gesamten politischen Lebens die Wahrnehmung machen wird, daß diejenige Integrität des Volkslebens, welche zum Gedeihen eines Freistaates nothwendig ist, jetzt nirgends mehr vorhanden ist. Auch diejenigen, welche bisher Amerika ausgenommen haben, werden wahrscheinlich durch die letzten Monate eines Anderen belehrt worden sein. Ohne Zweifel ist dies ein Verfall des Volkslebens, und man kann ihn beklagen, wie Samuel der alte Republikaner ihn seiner Zeit beklagt hat, aber den Blick soll man nicht davor verschließen, zumal wenn man sich berufen glaubt, auf der gegenwärtigen politischen Bahn zu handeln. Keinem Politiker der Gegenwart ist es zu erlassen, diesen allgemeinen Mangel ohne Rückhalt anzuerkennen und ein für allemal darauf Verzicht zu thun, einen Factor in Rechnung zu bringen, der nicht mehr existiert. Wäre diese negative Weisheit nur erst fest, es wäre schon viel gewonnen. Freilich in unserer Königsgeschichte wird die richtige Negation zur befriedigenden Position dadurch verwandelt, daß der König zuerst in sich das Volksthum neu gestaltet, um es demnächst in neuer Macht und Herrlichkeit auch nach außen zu entfalten. Freilich, sagt man, hätten wir nur den rechten König! Aber kommt denn der rechte König wie ein Meteorstein vom Himmel herab, oder ist er ein Produkt seiner selbst? Es ist eine thörichte Klage, daß es unserer Zeit, daß es namentlich Deutschland an großen Männern fehlt. Die Thatsache ist richtig, aber die Klage ist falsch. Daß große Männer nicht erstehen, ist jedesmal eine Gesamtschuld und Jeder hat daran sein Theil zu tragen, und sobald dies allgemein erkannt und gefühlt wird, dann wird es auch an dem großen Mann nicht fehlen, der nun auch das richtige Verständniß und den richtigen Organismus findet, um seine Größe wirksam zu machen. Die bloße Unzufriedenheit ist nur kritisch, nicht productiv; damit die Unzufriedenheit fruchtbar werde, muß sie eintauchen in den schöpferischen Urquell alles Lebens. Ist unser Volksleben matt

und gebrochen, fehlen ihm die Kräfte zu einer freistaatlichen Verfassung und hat es auch nicht das Vermögen, einen rechten König zu erzeugen, nun so bleibt keine andere Hülfe übrig, als daß das Volksleben aus der göttlichen Quelle seines Ursprungs getauft werde. Gediegene und lebendige Frömmigkeit war die Urkraft, durch welche David ein siechendes und sterbendes Volkswesen zu einer höheren Stufe seines Daseins erhoben hat. Je weniger diejenigen, denen es um Herstellung unseres volksthümlichen Gemeinwesens so ernstlich zu thun ist, je weniger sie in der Gegenwart diese volksbewegende Kraft der Frömmigkeit schauen, desto dringender möchte ich sie einladen, den Mann nach dem Herzen Jehovas auf seinem königlichen Stuhl recht genau zu betrachten, ob es ihnen nicht einleuchten sollte, daß alles öffentliche Wirken die höchste Weihe und die nachhaltigste Kraft aus der frommen Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott empfängt.

Ja, wären nur nicht die von der äußersten Rechten, welche alle politischen Sünden und Schanden mit Bibelsprüchen zudecken, dann wäre die Frömmigkeit auf der linken Seite nicht so verachtet und verhaßt. Aber merkt man denn nicht, daß alle Verachtung und aller Spott die unheimliche Macht der falschen Frömmigkeit nicht entwurzelt? In Rom war der Glaube längst dahin und ein Augur spottete über den anderen, und doch blieb der Aberglaube eine politische Potenz, die Niemand ungestraft ignorieren durfte. So ist es auch heute noch. Die Priester und Laienpaffen des modernen Aberglaubens gebieten immer noch über die Zauberformeln, welche das Gewissen der Hohen und Gewaltigen einlullen. Dagegen schlägt nicht Verachtung, Spott und Aufklärung. Der Aberglaube ist die eigentliche Citadelle der Reaction; wird diese nicht erobert, so bleibt die Freiheit illusorisch. Der Aberglaube kann aber nur auf seinem eigenen Grund und Boden entwurzelt werden, nur der Glaube ist im Stande, seine geheimnißvolle Macht zu brechen.

Wohlan denn, so sehe man sich einmal den König David an. Ist je Einer König von Gottes Gnaden gewesen, hier ist ein Solcher; hat jemals Einer sein Königthum als einen heiligen Dienst betrachtet, hier ist Einer, vor dem der heilige Ludwig sich beugt. Ist denn nun David ein Mann der Kreuzzeitung? Ist er ein Gesinnungsgenosse der falschen Propheten des modernen Königthums von Gottes Gnaden? Davids Königthum ist nicht eine Schranke gegen die Selbstständigkeit des Volksthums, im Gegentheil, die sittliche Potenz, die Selbstständigkeit des Volksbewußtseins und Volkslebens groß und herrlich zu machen. Sein Königsstuhl ist nicht eine isolierte und ängstlich behü-

tete Erhabenheit, seine Krone nicht ein selbstzufriedenes höchstes Besitzthum, sein Scepter ist nicht ein magischer Zauberstab; sein Thron, seine Krone, sein Scepter sind nur die Werkzeuge seines königlichen Willens, sein ganzes Regiment ist Wahrheit, Gerechtigkeit, Kraft, Feuer, Leben für die Wohlfahrt seines Volkes und darum ist Alles, was er ist und was er thut, durch und durch volksthümlich im reinsten Sinne des Wortes. In der That, es ist so, aus der Geschichte Davids kann sich Jeder überzeugen, daß die scheinheilige Reaction die Bibel verfälscht hat; das Königthum, welches sie feiert, ist nicht in Jerusalem, sondern in Babel zu Hause. Wer diesen falschen Propheten gefolgt ist und darnach gehandelt, muß, wenn er nicht sein Gewissen verstecken will, vor dem Bilde des Königs David Abbitte thun.

Doch es sei hiermit genug der vorauslaufenden Andeutungen über die zeitgeschichtlichen Beziehungen dieser Vorträge. Möge dem Leser dieselbe Freude, Belehrung und Stärkung beschieden sein, welche mir der hier betrachtete Gegenstand seit vielen Jahren gewährt hat!

Rostock, 26. Februar 1862.

Baumgarten.

Erster Vortrag - Advent und Israels König.

Unter den Weihnachtserzählungen, welche Charles Dickens in früheren Zeiten zu veröffentlichen pflegte, geehrte Versammlung, befindet sich eine, welche darauf angelegt ist, die verschiedenen Weisen, wie das Weihnachtsfest in den Häusern gefeiert wird, anschaulich darzustellen und zwar um zu zeigen, welche Wirkung die lebhaftere Vergegenwärtigung der mannichfaltigen Bilder, welche die Weihnachtsfreude veranschaulichen, auf ein menschliches Gemüth hervorzubringen vermag. Unbeschreiblich schön und sinnig werden die unterschiedlichen Gestalten der häuslichen Weihnachtsfeier hier geschildert; wir betreten die hellen und duftenden Gemächer der Wohlhabenden und wo nur die natürliche Regung des menschlichen Herzens nicht gänzlich ins Stocken gebracht ist, da erscheint der Ueberfluß des Lebens am heutigen Abend mit einem eigenthümlichen Lichte von Milde und Menschenfreundlichkeit überkleidet; aber auch in die Wohnungen der Dürftigen werden wir geführt und der Dichter versteht die äußere Aehnlichkeit dieses Zustandes mit der ersten und ursprünglichen Weihnacht vollkommen richtig, er zeigt uns, wie hier, was an Glanz und Genuß abgeht, durch Reinheit und Kraft der Empfindungen so reichlich ersetzt wird, daß die Armuth in dieser weihnachtlichen Verklärung als ein Schauspiel ohne Gleichen für alle richtigen Gemüther erscheint; auf die Straßen Londons werden wir hinausgeführt und wir schauen hier eine allgemeine Fröhlichkeit und athmen so zu sagen eine festliche Atmosphäre, wie sie nur einmal im Jahre zu haben ist; ja so kräftig und so allgemein ist diese Freude, daß ihre Töne auch da vernommen werden, wo Menschen aus ihrer Häuslichkeit herausgerissen in weite Fernen entrückt sind, wir hören, wie die beiden einsamen und stummen Lotsen in dem Leuchthurm auf dem Riff des wilden Weltmeeres ein Weihnachtslied anstimmen und wie die Matrosen auf den Indienfahrern ihrer Heimath gedenken und sich gegenseitig „fröhliche Weihnachten“ zurufen. Wer sich dieses Alles vergegenwärtigt und dann seine eigenen Empfindungen aus früheren Selbsterfahrungen wachruft, der muß es sich gestehen: wundersam ist es mit der Weihnachtszeit, fast nicht anders, als wenn aus weiter tiefer Himmelsferne ein göttlicher Lebenshauch die kalte Erde und die starre Menschheit anfächelt und mit neuer Kindheit segnet. Aber freilich um den Geist dieser Erscheinungen zu deuten und zu verstehen, dazu gehört ein empfänglicher Sinn und in jedem Menschen wohnt eine unselige Kraft, welcher es ein Leichtes ist, alle diese Wahrneh-

mungen in ihre äußerlichen Elemente und Atome aufzulösen und ihrer belebenden Seele zu berauben. Dickens zeigt uns in jener Erzählung einen ergrauten Geizhals, dessen Herz zu Kieselstein verhärtet ist, und der deshalb Weihnachten als die Zeit der Faullenzer, Prasser und Bettler verabscheut. Aber eben an diesem alten Sünder soll die Wirkung der Weihnachtsfeier veranschaulicht werden. An der Hand eines ihm erscheinenden Geistes wird Master Scrooge in seine Jugendzeit zurückgeführt, die denkwürdigsten Weihnachtszeiten seines früheren Lebens schaut er noch einmal als Gegenwart und er wird inne, wie sehr ihm sein Herz durch den Lauf der Zeiten umgewandelt worden; sodann wird ihm ein Einblick eröffnet in das, was während der festlichen Stunden in den Häusern und Herzen vorgeht; und in der That, wenn wir dies Alles mit richtigem Sinn an uns vorübergehen lassen, so begreifen wir die wundersame Wirkung: Master Scrooge wird durch diese ihm vorgeführten Erscheinungen erschüttert und überwältigt, sein gänzlich erstarrtes Gefühl, wird wieder lebendig und er selbst wird von Stund' an ein neuer Mensch.

Der berühmte englische Schriftsteller hat mit dieser seiner Dichtung den innersten Sinn der Weihnachtsfeier ausgesprochen, daß sie nämlich das Fest einer neuen Schöpfung der Menschheit bedeutet, welche Neuschöpfung die Fesseln und Ketten der alten Menschheit sprengt und Tod und Nacht des alten Wesens in Licht und Leben verwandelt. Dickens hat Recht daran gethan, diesen tiefen geschichtlichen Sinn in der Feier des Festes, wie sie noch gegenwärtig in der christlichen Welt besteht, aufzuweisen. In der That kann nur derjenige, welcher auf diesen geschichtlichen Grund zurückgeht, die sinnreiche und geheimnißvolle Gegenwart unserer Weihnachtsfeier verstehen.

Zwar finden wir im vorchristlichen Heidenthum mehrfache Analoga zu unserem Weihnachtsfeste. Die Saturnalien der Römer in der zweiten Hälfte des December waren ein Freudenfest, an welchem die Sklaven ihr Menschenrecht genossen und Freunde sich gegenseitig beschenkten; im scandinavischen Norden wurde die traurige Winterzeit verherrlicht durch das Julfest, von welchem unser weihnachtliches Julklapp noch heute seinen Namen hat. Bei den Persern war am 25. December das Fest des Mithras, der Tag der siegenden Sonne. So wie das ganze Heidenthum wesentlich Naturreligion ist, so weisen uns auch diese Feste auf die Natur zurück, was namentlich bei dem letztgenannten unmittelbar einleuchtet. Aber eben deshalb

kann auch unsere Weihnachtsfeier, obwohl sie der Zeit und äußern Erscheinung nach an jene Feste erinnert, aus diesen heidnischen Anfängen nicht erklärt werden. Wir sind überall mit dem Naturleben nicht mehr so unmittelbar verbunden, wie das Alterthum; wer von uns empfindet denn am 24. December etwas von der unbesiegbaren Kraft der Sonne, weil sie um eine Linie höher steigt? Eine andere Sonne muß es sein, als die am Horizonte schwebende und in trübem Nebenflor gehüllte, deren Strahlen durch die Herzen zucken wenn sie in Hütten und Palästen bei Jungen und Alten von der Weihnachtsfreude erwärmet und aufgethauet werden. Von einer Christin der ersten Jahrhunderte, von der Kappadocierin Nonna, der Mutter des Kirchenvaters Gregor von Nazianz, wissen wir, daß sie im schwersten Kummer und bei der tiefsten Betrübniß, sobald ein christliches Fest anbrach, ihre weißen Kleider anlegte und ihre Trauer in Festfreude auflöste. Sie wohnte mitten unter Heiden, aber ihre Festfreude ist etwas wesentlich Anderes, als die Ausgelassenheit der Saturnalien, als die Freude über die Sonnenwende, als das Julfest in der Falkennacht. Hier sehen wir nicht bloß einzelne Strahlen eines fernen Lichtes, sondern die gegenwärtige Kraft eines alle Finsterniß überwindenden Selbstlichtes; hier schauen wir nicht eine aus der Natur, sondern aus dem Reiche des Geistes stammende Lebensmacht, welche die Erde und die Menschheit dereinst urkräftig angerührt. Und alle unsre Weihnachtslichter und Weihnachtsgefühle, eine andere Quelle und eine geringere Ursache können sie nicht haben, als diese göttliche in die Geschichte eingetretene Lebensmacht. Freilich kann uns dann auch, sobald sich die Sache so verhält, nicht entgehen, daß die Weihnacht weit mehr bedeutet, als wir gewöhnlich von ihr zu empfangen pflegen. Die jungen Herzen hüpfen und die alten Herzen schlagen rascher und ein geheimnißvoller Zauber erfüllt die Atmosphäre der menschlichen Wohnstätten; aber sowie die Weihnachtslichter schnell herunterbrennen, so sind auch nur allzu häufig die festlichen Empfindungen gar bald verschwunden und es tritt wiederum ein der einförmige Gang des täglichen Lebens, welches sich in dem gewohnheitsmäßigen und trägen Wechsel von Geschäft und Erholung abnutzt und von Jahr zu Jahr weniger empfänglich wird, die Weihnachtsgefühle der Kindheit zu verstehen und in sich zu erneuern. O wer hat es nicht oftmals vernommen, wenn er das menschliche Leben betrachtet, dieses heimliche Seufzen des Geistes der Menschheit, wie er unter dem Druck unwürdiger Knechtsarbeit sich nach Freiheit sehnt? O wen überkommt und ergreift dann nicht je zuweilen das unaussprechliche Verlangen, eines Lichtes theilhaftig zu werden,

welches ihm nimmer ausgeht, sondern ihn in alle Dunkelheiten seines Weges hineingeleitet, eines Lebens, welches ihn mitten unter den Trümmern der Vergänglichkeit trägt und emporhält, einer Freude, welche wie himmlische Musik auch auf den schwierigsten und dunkelsten Bahnen seine Füße beflügelt und alle Dissonanzen des Weltgetümmels in schöne Harmonie aufzulösen vermag! Wohlan, dieses himmlische Licht, dieses ewige Leben, diese unvergängliche vollkommene Freude, diese wahrhafte und wesentliche Freiheit, dieser ganze Schatz der höchsten Güter liegt beschlossen in der der Weihnachtsfeier zu Grunde liegenden Geschichte, hier ist er zu heben und in Empfang zu nehmen und zur Legitimation des vollberechtigten Anspruches gehört weiter Nichts, als daß Einer ein Mensch ist, der Verlangen hat, seine alte und natürliche Menschheit mit einer neuen und göttlichen Menschheit zu überkleiden. Wenn wir es also mit Recht beklagen müssen, daß unsere erhebenden und festlichen Weihnachtsgefühle so flüchtiger Natur sind, so kann die Ursache davon nur darin liegen, daß wir es an uns selber fehlen lassen. Zwischen jedem Menschenherzen und dieser Weihnachtsbegebenheit liegen tausend Beziehungen, welche als gerade Linien Beides mit einander verbinden; nur an uns also ist es, jenes Himmelslicht, welches die Erdennacht dereinst wunderbar beleuchtete, mit vollen Zügen aufzunehmen und zum bleibenden, unzerstörbaren Hintergrund unseres Herzens zu machen.

Jede wiederkehrende Weihnachtsfeier ist für uns eine Einladung, in dieses höchste und innerste Heiligthum einzutreten, um die wahre Weihe und Salbung für das höhere Leben zu empfangen, und das Herannahen des Festes ist demnach eine ernste Mahnung, daß wir unsere Füße von dem Staub der Erde reinigen mögen. Im Hinblick auf das gegenwärtig bevorstehende Fest ist es mir daher nicht unpassend erschienen, daß wir einige Abendstunden daran wenden, um uns über einen Gegenstand zu unterhalten, welcher mit der Geschichte des Weihnachtsfestes in sehr naher Beziehung steht.

Die Weihnachtsbegebenheit ist diejenige Thatsache, in welcher sich das Göttliche und Menschliche, das Himmlische und Irdische zu dem wirklichen Anfang einer neuen und ewigen Menschheitsgeschichte zusammenwebt. Da nun Alles darauf ankommt, daß wir das himmlische Licht dieser Thatsache in seiner ganzen Kraft und Fülle in uns aufnehmen, so ist äußerst wichtig, ja unumgänglich nothwendig, daß wir dieselbe in ihrem wirklichen und geschichtlichen Zusammenhang zu erfassen und zu verstehen suchen.

Denken wir uns nämlich jene heilige Begebenheit nur als einen Punkt, als ein einzelnes Moment, so können wir sie nicht festhalten, denn was wir festhalten, was wir in unser inneres gesamtes Leben aufnehmen sollen, das muß mit unserem ganzen menschlichen Sein und Leben, mit unserem menschlichen Denken und Fühlen in einer naturgemäßen Beziehung stehen, denn Alles, was diese Beziehung nicht aufweisen kann, muß uns bei näherer Betrachtung unheimlich und gespenstisch erscheinen, kann dann aber auch unmöglich eine heilsame Einwirkung auf unser Leben ausüben. Dabei ist nicht außer Acht zu lassen, daß die gegenwärtige Menschheit in ihrem Selbstbewußtsein ausgebildeter ist, als die frühere, die Kräfte und Ordnungen der Natur, die Gesetze der Geschichte, die Regeln des menschlichen Denkens sind gegenwärtig weit allgemeiner und genauer bekannt, als in früheren Zeiten. Was daher einem früheren unentwickelteren Selbstbewußtsein zum Verständniß einer Thatsache genügend erschien, ist oftmals für unser Denken höchst ungenügend, worüber ein früheres weniger scharfes und zartes Selbstbewußtsein ohne Anstoß hinwegging, das ist für uns nicht selten ein unübersteigliches Hinderniß. Daß nun die Weihnachtsthatsache dem angedeuteten Gesetze vollkommen genügt, daß sie an sich in einem wirklichen geschichtlichen Zusammenhang steht, der jedem menschlichen Bewußtsein vollkommen deutlich verständlich und zugänglich gemacht werden kann, das leidet keinen Zweifel. Aber diejenige Wissenschaft, welche für dieses heilige Geschäft berufen ist, hat darin von jeher viel versäumt, jetzt aber verwaltet sie dieses Geschäft vielleicht schlechter denn jemals. Entweder geht man von der Grundthatsache aus, sucht aber den Zusammenhang derselben durch Denkformen anschaulich zu machen, welche einer früheren Zeit entstammen, die schon zur Zeit ihrer Entstehung nicht ganz entsprechend waren, jetzt aber jedem gebildeten Bewußtsein sofort als unzulässig erscheinen müssen. Oder man geht von dem Stand der gegenwärtigen Bildung und der herrschenden Denkart aus, aber man gelangt nicht bis zu der Wirklichkeit jener göttlichen Thatsache, welche man sodann entweder als ein rein Unverständliches stehen läßt oder auch in etwas Anderes, in ein willkürlich Erdachtes umsetzt. Wenn daher gegenwärtig Tausende von Weihnachtskerzen brennen, welche an jene himmlische Klarheit, welche auf dem Felde zu Bethlehem einst geleuchtet hat, gar keine Erinnerung wachrufen und deshalb auch erlöschen, ohne in den Herzen eine Spur zurückzulassen, so kommt dieses zu einem großen Theil auf Rechnung jener theologischen Versäumnisse. Aus diesem Grunde beabsichtige ich, geehrte Anwe-

sende, Ihre Aufmerksamkeit auf ein hervorragendes Moment des geschichtlichen Zusammenhanges, welches in den heiligen Urkunden über die Begebenheit des bevorstehenden Festes wie kein anderes hervorgehoben wird, hinzulenken. Die himmlische Ankündigung Jesu von Nazareth, welche Maria seine Mutter empfängt, lautet: „du wirst einen Sohn gebären, der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben und er wird ein König sein über das Haus Israel ewiglich“ (Luk. 1, 31-33). Den Hirten auf dem bethlehemitischen Felde sagt der himmlische Bote: „euch ist heute ein Retter geboren, welcher ist ein Gesalbter und Herr, in der Stadt Davids“ (Luk. 2, II). Zacharias der Vater des Täufers preist den Gott Israels, daß er seinem Volke ausgerichtet habe ein Horn der Rettung „in dem Hause seines Knechtes David“ (Luk. 1, 68). Diesen Ankündigungen, welche die Geburt Jesu begleiten, entsprechend rufen nachher die Hülfbedürftigen Jesum an mit dem Worte: „Jesu du Sohn Davids erbarme dich unser“ (Matth. 9, 27. 20, 30. 33) und so geläufig und bedeutsam ist diese Anrufung, daß selbst die Kanaaniterin, welche nicht zum Volke der Juden gehörte, Jesum mit derselben Benennung um Hülfe anfährt (Matth. 15, 22). Und endlich als Jesus seinen königlichen Einzug hält in Jerusalem, ist es wiederum diese seine Abstammung vom König David, welche das jubelnde Volk und die singenden Kinder feiern (Matth. 21, 9. 15). Wir sehen also, gleich bei seiner Geburt wird Jesus vom Himmel her als der Sohn Davids verkündigt, und als Sohn Davids wird er in Freud und Leid von seinem Volke begrüßt und verherrlicht. Es muß diese bedeutsame und nachdrückliche Verknüpfung des Namens Jesu mit dem Namen seines königlichen Ahnherrn doch wohl Etwas mehr besagen, als daß Joseph sein Pflegevater und vielleicht auch seine Mutter Maria aus dem Hause Davids abstammten; David, sein Thron und sein Reich muß offenbar eine wichtige und bedeutsame Beziehung zu Jesu und seinem himmlischen Königreiche haben und es muß deshalb über den geschichtlichen Zusammenhang der Geburt Jesu Licht verbreiten, wenn wir uns die Persönlichkeit und Geschichte Davids klar machen. Und dieses ist eben der Gegenstand, für welchen ich Ihre Theilnahme in Anspruch nehmen möchte.

Gäbe es nun freilich keinen anderen Maßstab für geschichtliche Bedeutsamkeit und Größe, als nach welchem wir Cyrus, Alexander und Cäsar für große Männer erklären, so dürfte ich kaum wagen bei einem Gegenstande, wie der angekündigte ist, auf Ihr Interesse zu hoffen. Nach diesem Maßstab ist David eine geringe Erscheinung, König war er allerdings, aber über ein

kleines Volk und über ein eng abgegrenztes Gebiet und seine Thaten haben in Vergleich mit den großen Begebenheiten auf dem großen Schauplatz der Weltgeschichte kleine Dimensionen. Aber mögen immerhin die Thaten der Kriegshelden und Eroberer die Längen und Breiten der Weltgeschichte ausfüllen, es gibt auch Tiefen und Höhen im Menschenleben, welche ihre Geschichte haben und zwar eine weit gehaltvollere als jene; die geheimnißvollste Tiefe, welche zugleich die erhabenste Höhe ist, ist das religiöse Leben. In dieses von dem Getümmel der Welt weit entrückte, in dieses still verborgene Gebiet des Menschenlebens hat David seinen Namen eingegraben mit Zügen, welche Jahrtausenden trotzen, und zwar leuchtet der Charakter seines religiösen Angedenkens um so heller, da die Geschichte ihn denselben zugleich als Helden und König verzeichnet hat, und zwar so, daß sein religiöses Leben und sein königliches Walten nicht neben und außer einander liegen, sondern Beides sich gegenseitig durchdringt, so daß er die beiden entgegengesetzten Pole des menschlichen Lebens umspannt und deshalb jeder Seite seines Lebens durch die entgegengesetzte einen eigenthümlichen Glanz und Ruhm verleiht.

Um uns im Voraus von der geschichtlichen Bedeutung des davidischen Namens einigen Eindruck zu verschaffen, will ich nur an zwei Momente erinnern: David ist der Gründer der Stadt Jerusalem, David ist der Haupturheber der Psalmenpoesie. Jerusalem und die Psalmen tragen Davids Namen durch die Jahrhunderte bis an das Ende der Tage, über Land und Meer bis an die Grenzen des Erdkreises. Keinen geographischen Namen gibt es auf der ganzen Erde, der wie Jerusalem so tiefe Erinnerungen, Gefühle und Hoffnungen zu erwecken vermag, keine Stadt der Erde ist in alter und neuer Zeit so gefeiert und besungen, so umworben und so umstritten worden, wie Jerusalem. Alle drei Religionen des Monotheismus, Judenthum, Islam und Christenthum, verehren diesen Namen als einen heiligen, für alle drei Religionen bezeichnet dieser Name ein Heiligthum nicht bloß der Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch der Zukunft. Besonders aber ist es Davids eigenes Volk, dessen Herz an Jerusalem wie an einen ewigen Magnet gebunden bleibt. „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen, meine Zunge müsse am Gaumen kleben, wenn ich dein nicht denke“, so singen die Juden unter den Weiden an den Wassern zu Babylon (Ps. 137, 1-6) und jetzt, wo dieses Volk wie ein in Scherben zerschlagenes Gefäß in alle Länder zerstreut ist, noch jetzt liegen die armseligen Reste dieses Volkes alle Tage und besonders am Freitag in der Nähe des Tempel-

berges und singen im Staube die herzerreißende Klage um Zion. Und die Psalmen? Freilich so breit und prächtig wie die Poesie der Hellenen auf dem Strome des Weltlebens dahinfährt, macht sich diese geistliche Lieder-sammlung der Hebräer nicht. Aber da, wo das Rauschen und Säuseln der homerischen Gesänge, der pindarischen Hymnen, der sophokleischen Dramen, der horazischen Oden verstummt, wo aber die eigentlichen Tiefen und Höhen des Menschenherzens ihre geheimnißvolle Stäte haben, da beginnt die Macht dieser bescheidenen, keuschen und strengen Lieder. Da, wo die Seelen in großer Einsamkeit mit Gott ringen, wo Gnade und Sünde, Himmel und Hölle, Leben und Tod mit einander im Kampfe liegen, da rauscht der Psalm auf dem feierlichen Kinnor und gibt für das in allen sonstigen Sprachen Unnennbare Worte des Schmerzes und Worte der Wonne und stärkt die Geister mit Kräften himmlischer Begeisterung und Freude. Und niemals verbrauchen sich diese Lieder, niemals nutzen sie sich ab; jeden Morgen sind sie frisch, wie der junge Tag. Denn die Kunst hat an ihnen wenig Antheil, desto mehr aber die Wahrheit; und die Wirklichkeit des Menschenlebens in seinen Höhen und Tiefen, wie diese Wirklichkeit durch die reinsten Herzen unvergleichlich tief fühlender Männer, dieser heroischen Vorkämpfer in den heiligsten Kriegen der Menschheit, hindurchgegangen ist, aus dieser heilig kastalischen Quelle sind sie gequollen, und darum eben sind sie durchwürzt von einem unvergänglichen Duft und von einer ewigen Kraft des Geistes der Wahrheit. Nein, keine Poesie der Erde hat eine so reiche, so fruchtbare Geschichte auf den Blättern der am reinsten und tiefsten fühlenden Menschheit, wie dieser hebräische Psalter, der nach David als seinem vornehmsten Meister benannt wird.

Sie sehen also, kein geringfügiger Gegenstand ist es, den ich Ihnen biete, wenn ich Ihnen Davids Persönlichkeit und Geschichte vorzuführen beabsichtige.

Da David reichlich tausend Jahre vor Christus gelebt hat, mithin seine Geschichte in das fernste Alterthum zurückgeht, so ist es natürlich, daß es für uns Spätlebende in dieser Geschichte Schwierigkeiten gibt, die nicht so leicht zu lösen sind und welche nur demjenigen sich aufschließen, der sich auf dem Wege gelehrter Forschung mit dem höchsten Alterthum der Menschheit vertraut gemacht hat. Es kann nicht meine Absicht sein, Sie mit Erörterungen über dergleichen Probleme aufhalten zu wollen. Glücklicherweise liegt aber auch die Sache so, daß wir die Hauptzüge, welche für un-

sern Zweck in Betracht kommen und welche ein genügendes Gesamtbild gewähren, auch ohne jene gelehrte Ausrüstung bei nur einiger Anstrengung unseres Nachdenkens sehr wohl fassen und verstehen können. Außerdem kommt uns zu Statten, daß die Geschichte Davids wie die gesamte biblische Geschichte, wenn sie richtig verstanden und dargestellt wird, die Gewähr der Wahrheit in sich selber trägt und jeder Nachdenkende, auch wenn er nicht im Stande ist, auf dem Wege der gelehrten Untersuchung bis an die Quellen vorzudringen, sich von der Glaubwürdigkeit überzeugen kann. Bei aller Fertigkeit und Kunst der dichtenden Phantasie hat doch die wirkliche Geschichte in der Regel und namentlich wenn sie mit ungewöhnlichen Umständen und außerordentlichen Verhältnissen umgeben ist, einen eigenthümlichen und unnachahmlichen Stempel. In eminentem Grade gilt dies von dem Gebiete der heiligen Geschichte, welches sich durch eine scharfe und feine Linie von dem übrigen Bereiche der menschlichen Geschichte abscheidet. Bei richtiger Würdigung der menschlichen Natur wird man sich überzeugen, daß die biblischen Thatfachen überhaupt und namentlich so, wie sie erzählt vorliegen, nicht könnten erzählt worden sein, wenn sie nicht wirklich geschehen, sondern bloß erdacht worden wären. Wem dieses etwa befremdlich klingen sollte, den verweise ich getrost auf meine folgende Darstellung der Geschichte des großen israelitischen Königs.

Der gelehrten Erörterungen über die Gründe der Glaubwürdigkeit, über die Beschaffenheit der Quellen, über chronologische und archäologische Schwierigkeiten können wir uns also unbeschadet unseres Zweckesfüglich ent schlagen. Aber was wir nicht entbehren können, ehe wir in Davids Geschichte selber eingehen, das ist dieses: das Volksleben, innerhalb dessen sich die Geschichte Davids bewegt, und seine voraufgehende Entwicklung werden wir uns klar machen müssen, ehe wir Davids Auftreten im öffentlichen Leben verstehen können.

Vor allen Dingen müssen wir das Volk Israel in seiner Eigentümlichkeit zu erkennen suchen. Diese Eigentümlichkeit besteht, wie Jeder schon von ferne sieht, in seiner Religion. Jedes Volk hat freilich im Alterthum seine eigenthümliche Religion, aber alle übrigen alten Volksreligionen werden von einem gemeinsamen Bande umschlungen, und diesem gemeinsamen Charakter setzt sich die Eigentümlichkeit der israelitischen Religion entgegen. Während alle übrigen Völker des Alterthums das göttliche Wesen, welches sie verehren, mit der Welt vermischen, unterscheiden die Israeliten den

Gott, welchen sie anbeten und welchen sie Jehova nennen, ganz bestimmt von der Welt, was sich am deutlichsten darin zu erkennen gibt, daß jede Erscheinung Jehovas immer von seinem Wesen unterschieden war und jegliche Abbildung Jehovas, wenn sie auch noch so gut gemeint sein mag, als Abfall angesehen wird. Damit hängt genau zusammen, daß während die Heiden die Gottheit als ein Mannigfaltiges denken, wie denn alles Weltliche mannigfaltig ist, die Israeliten mit der größten Strenge und Schärfe auf die ungetheilte Einheit des göttlichen Wesens halten. Die Israeliten waren sich bewußt, in dieser religiösen Unterschiedlichkeit die Reinheit und Wahrheit der Religion für alle Völker und Zeiten zu besitzen. Sie schrieben sich von Alters her das Priesterthum zu, durch welches alle Völker aus der Welt zu Gott geführt werden sollen s. 2 Mos. 19, 6), und wenn dereinst der Segen Jehovas durch Abraham und seine Nachkommenschaft über alle Stämme und Völker gekommen sein werde, so dachten sie sich dieses als Ziel und Ende aller Geschichte. Gleichermassen konnten sich die Hellenen keine menschenwürdige Bildung und Cultur vorstellen, wenn nicht ihre Wissenschaft und Kunst die Weihe ertheilt, und den Römern erscheint die Welt staat- und machtlos, wenn nicht die Herrschaft und die Gesetze der ewigen Roma die Völker und Länder des Erdkreises umspannen. Diesen universalgeschichtlichen Ahnungen der genannten drei Völker hat die Geschichte selber den Stempel der Wahrheit und Berechtigung aufgeprägt. Kunst und Wissenschaft des griechischen Alterthums ist nicht bloß die Schule, sondern auch das bleibende Vorbild für die Geistes- und Cultur aller Zeiten geworden, und der römische Rechtskörper, sowohl als Reich wie als Gesetzbuch, ist der feste Rahmen geblieben, in welchen die bürgerlichen Ordnungen diesseits und jenseit des Oceans eingespannt worden sind. So wie die geschichtlichen Normen der beiden eben genannten Völker sich auf die Entwicklung des Weltlebens beziehen, des idealen, sowie des realen, gewährt das israelitische Volk den bleibenden Typus für das religiöse Leben, für das Verhältniß zwischen Gottheit und Menschheit und in dem Maße, als für dieses innerlichste und zarteste Verhältniß die Zuversicht um so nothwendiger ist, als für die Weltverhältnisse, ist auch das israelitische Bewußtsein von der zukünftigen Bestimmung dieses Volkes um so selbstgewisser und bestimmter; während die beiden andern Völker nur eine instinctmäßige Ahnung von ihrer zukünftigen Bestimmung besitzen, steht bei den Israeliten ihre universalgeschichtliche Zukunft in der Form der Weissagung und Hoffnung zweifellos fest. In diesem Lichte der Zukunft haben alle Gaben und Vorzüge, de-

ren sich Israel erfreut, ihr schließliches Absehen auf die Gesamtheit der Völker; es können demnach diese Auszeichnungen dem erwählten Volke nicht etwa zum Genusse und zum Ruhme hingegeben sein, sie erheischen einen strengen und heiligen Dienst, durch welchen diese Schätze und Güter des höchsten Lebens, die zunächst Israel anvertraut sind, der Gesamtheit der Völker zugänglich gemacht werden sollen. Es gehört also zu den vielen Irrthümern, welche über das alttestamentliche Volk verbreitet sind und unbesehens fortgepflanzt werden, daß es eine Haupteigenschaft der Israeliten sei, in eitler Selbstüberhebung und mit hochmüthiger Verachtung aller andern Völker, welche sie Heiden nennen, ihres besondern Bundes mit Jehova, dem höchsten Gott, sich zu berühmen. Die Karikatur der Nationaleitelkeit geht überall und allezeit neben dem berechtigten und pflichtmäßigen Selbstbewußtsein nationaler Eigentümlichkeit einher und so auch bei den Juden, will man aber wissen, was wahrhaft israelitisch ist, so frage man und erforsche diejenigen, welche die Geschichte selbst als die Repräsentanten ihres Volkes beglaubigt hat, man wird erkennen, daß diese allerdings durchdrungen sind von dem Bewußtsein des höchsten Vorzuges, der ihrem Volk zu Theil geworden, aber in keiner Weise ist dieses Selbstbewußtsein mit irgend einer Art von Selbstbespiegelung verbunden, im Gegentheil, die Umgebungen jenes israelitischen Selbstbewußtseins sind strenge Selbstentsagung, aufrichtige Demuth, größte Leidenswilligkeit und Leidensfähigkeit, höchste Anspannung aller Kräfte Leibes und der Seele, so daß Jeder sagen muß, in diesen Umgebungen der tatsächlichen Wirklichkeit spiegelt sich die Wahrheit jenes Selbstbewußtseins ab. Damit fällt dann zugleich auch ein anderer Wahn, der gleichfalls von Mund zu Mund zu gehen pflegt, als ob der Gott der Israeliten ein höchst beschränktes und parteiisches Wesen sei, welches seinem Lieblingsvolk mit blinder Liebe zugethan sei, den Heiden dagegen nie anders als mit Grimm und Zorn begegne. Es ist unglaublich, wie dreist auch in aufgeklärten Zeiten eine Generation der andern Etwas vorlügen kann, wenn es nur den herrschenden Vorurtheilen schmeichelt. Wer wirklich in die alttestamentlichen Bücher hineinblickt, wird sich bald überzeugen, daß sich eine größere Strenge, als Jehova gegen sein eigenes Volk ausübt, gar nicht denken läßt. „Siehe, unter seinen Knechten ist Keiner ohne Tadel und an seinen Boten findet er Thorheit“ (s. Hiob 4, 18); wenn Eliphaz so von den himmlischen Geistern Jehovas redet, so ist kein Wunder, daß alle Blätter der alttestamentlichen Geschichte zeigen, wie Jehova diejenigen am meisten züchtigt, welche er am meisten liebt.

Wenn man sehen will, wie das eigene Volk nirgends geschont wird, wie die Besten und Höchsten des Volkes ohne jegliches Ansehen der Person gedemüthiget werden, wie unbefangen und neidlos was unter andern Völkern gut und löblich ist anerkannt wird, so muß man in die israelitische Literatur des alten Testaments hineinschauen, und daß ich oben bemerkte, der Stil der alttestamentlichen Erzählung könne nur als Abdruck der geschichtlichen Wirklichkeit begriffen werden, ist einem guten Theile nach in dieser unvergleichlichen Strenge begründet. Solche unbegreifliche Vorurtheile, wie die eben erwähnten, könnten überall gar nicht entstehen und zum wenigsten sich nicht festwurzeln, wenn nicht die alttestamentliche Geschichte und Literatur vorzugsweise einen religiösen Charakter hätte und damit dem Schicksal unterworfen ist, welches das Religiöse überall zu bestehen hat. Weil nämlich das Wahre und Wesentliche in der Religion selten begriffen und verstanden wird, so wird das Religiöse viel leichter, als irgend eine andere Lebenserscheinung, mit seinen Trugbildern und Ausartungen verwechselt.

Das Religiöse ist in dem Volke Israel und seiner Geschichte der allbestimmende Grundfactor und eben deswegen bleiben die übrigen Leistungen dieses Volkes auf dem allgemeinen und geschichtlichen Gebiete untergeordnet und gering. Aber auch diesen Umstand versteht man ganz falsch, wenn man meint, die israelitische Religion habe einen weltverachtenden Charakter und die Gottheit Israels setze die Welt zu einem verschwindenden und gehaltlosen Moment herab. Nur wenn man oberflächlicher Weise einzelne Aeüßerungen des alten Testaments aus ihrem Zusammenhang reißt, kann man auf eine solche Vorstellung gerathen. Hält man sich aber an den Zusammenhang der alttestamentlichen Aussagen, so ist Himmel und Erde von Jehova geschaffen und auf der Erde der Mensch dazu gesetzt, die in der Schöpfung von Himmel und Erde gesetzte göttliche Bestimmung durch freie Selbstbewegung und Selbstthätigkeit zu verwirklichen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist allerdings zunächst Himmel, Erde und Menschheit abhängig, insofern beschränkt und endlich, sodann aber durch Jehovas Wort geschaffen und von seinem Geiste belebt, und insofern auch Gott gegenüber wesenhaft bleibend und ewig. Modifiziert wird nun dieser Gesichtspunkt dadurch, daß der Mensch, das freie und bewegende Centrum der geschaffenen Welt, seiner Bestimmung untreu wird und dadurch so weit an ihm ist den ganzen göttlichen Weltzweck vereitelt. Es ist die Kehrseite von dem vollen Ernste dieses in dem Menschen beschlossenen Weltzweckes, daß nach dem Falle

des Menschen die in sich eitel gewordene Welt vor Jehovas Angesicht, vor seinem Oden und Geist keinen Bestand mehr hat. In solchem Sinne und Zusammenhang ist es, daß geschrieben steht: die Berge schmelzen wie Wachs vor Jehova und die Himmel werden zusammengewickelt wie eine Buchrolle. Aber ist denn nicht der Hauptinhalt des alten Testaments die göttliche Thätigkeit und Veranstaltung zur Wiederaufrichtung des gefallen Menschen? Und ist nicht die Gewißheit, daß dieses Ziel, wenn auch in der Ferne der Zeiten, erreicht werden wird, die innerste Seele dieser israelitischen Schriften?

Und im Hinblick auf dieses Ziel gewinnt Himmel und Erde wieder neuen Bestand; mag immerhin ihre äußere Gestalt vergehen, ihr Wesen, vom Standpunkte des wieder aufgerichteten Menschen, als in Gottes Wort gegründet angeschaut, bleibt ewiglich. So ist freilich das israelitische Weltbewußtsein von dem heidnischen sehr verschieden, aber ebensowenig ist dasselbe eine Weltnegation. Während die Welt für das heidnische Bewußtsein das Erste und das Letzte ist, muß die Welt in dem israelitischen Bewußtsein durch ein zwiefaches Leuterungsfeuer hindurchgehen; sie ist nicht urselbstständig, sondern geschaffen, sie unterliegt sodann um des gefallen Menschen willen der Eitelkeit und dem Fluche, wird aber um des erlöseten Menschen willen wiederum geheiligt. Um dieses zwiefachen inneren Processes willen kann sich das Weltbewußtsein in Israel nicht so reich und üppig entfalten, wie bei den Heiden, aber dafür ist es um so unbefleckter und um so lehrreicher für die Gewissen aller Zeiten. Die Weltbildung und Weltgestaltung reicht in der israelitischen Geschichte gerade soweit, um anschaulich zu machen, wie das religiöse Princip den ganzen Bereich des volksthümlichen Lebens reinigen und heiligen soll und insofern sind diese Gestalten bleibende Normen für das religiöse Urtheil und Leben der menschheitlichen Zukunft.

Diese allgemeinen Andeutungen über die Eigentümlichkeit des israelitischen Volkes dienen zum Verständniß der Geschichte Davids, sowie andererseits diese Geschichte wiederum eine Bestätigung wird für diese voraufgehende allgemeine Betrachtung. Wir werden aber, da wir es mit einem König zu thun haben, zur allgemeinen Orientierung das israelitische Staatswesen noch näher ins Auge fassen müssen. In Bezug auf dieses Gebiet nun ist der Alles beherrschende Grundsatz: Jehova ist König und Israel sein erworbenes Volk, sein auserwähltes Erbtheil. Man hat dieses göttliche Königt-

hum, welches man seit Josephus Theokratie zu nennen pflegt, meistens als eine sublimierte Art von orientalischer Despotie verstanden. Es ist leicht zu sehen, daß diese Auffassung mit der schon vorhin abgewiesenen Vorstellung von der weltvernichtenden Natur Jehovas zusammenhängt; aber auch aus der Geschichte dieser sogenannten Theokratie selber können wir beweisen, daß jene Auffassung auf Unwissenheit beruht. Jehova findet sein Volk, so ist die alttestamentliche Anschauung, in dem harten Diensthause ägyptischer Tyrannei, er hört das Schreien seines Volkes, als der Druck sein höchstes Maß erreicht hat, und mit ausgerecktem Arm und erhobener Hand befreit er Israel aus dem eisernen Ofen seiner Knechtschaft und macht es sich selber zu eigen, und zwar keineswegs, um eine Form der Knechtschaft mit einer andern zu vertauschen. Das Recht, welches sich Jehova thatsächlich über Israel erworben hat, versteht und braucht er nicht so, daß er sein göttliches Regiment über sein Volk als ein absolutes darstellt und ausübt. Für alle Zeiten muß es beachtet werden, daß der gewaltige und eifrige Jehova, der Gott der Götter und Schöpfer Himmels und der Erde, in dem majestätischen Act der sinaitischen Gesetzgebung zuerst dem Volke seine Gebote vorlegt, um sodann Israels Willensmeinung zu erfahren, und zwar wird diese Form so genau und streng innegehalten, daß zuerst das Volk im Allgemeinen sich zu erklären hat (s. 2. Mos. 19,3-8), sodann nachdem die erste Abtheilung der Gesetze feierlich verkündigt und geschrieben war, das Volk noch einmal seine freie Zustimmung ausspricht (s. 2. Mos. 24, 7). Nur über ein freies Volk will Jehova herrschen, und nachdem das Volk dreimal seinen freien Gehorsam zugesagt (s. 2. Mos. 20, 19 und die beiden a. St.), schließt Jehova mit seinem Volk einen Bund (s. 2. Mos. 24,8). Da jedes Bundesverhältniß immer zwei Theile voraussetzt, welche in Ansehung dieses Verhältnisses sich selbstständig und ebenbürtig gegenüberstehen, so wird in dieser Bundesschließung am Sinai das Volk Israel als eine freie und selbstständige Persönlichkeit von Jehova feierlich anerkannt, und so oft auf diesen Bund zurückgegangen wird oder so oft derselbe erneuert wird, wiederholt sich diese Anerkennung immer aufs Neue. Wir dürfen uns daher auch nicht wundern, daß Josua in einem feierlichen Momente ausdrücklich dem Volke seinen freien Willen zurückgibt, und Israel noch einmal Gelegenheit erhält, seine freie Zustimmung zu dem Dienste Jehovas zu erklären (s. Jos. 24, 14-21). In dem gesamten Alterthum gibt es keine Thatsache, durch welche Würde und Hoheit der menschlichen Persönlichkeit dergestalt zur Anerkennung kommt, wie durch dieses thatsächlich vorliegende Verhältniß zwi-

schen Jehova und Israel. Daß das ganze Alterthum zu einem erhabeneren Gedanken als dem Jehovas, „der da spricht und es geschieht“, „vor dem alle Heiden sind wie der Tropfen im Eimer“, sich nicht emporgeschwungen, das ist allgemein zugestanden, daß aber vor dem weltverzehrenden Feuer Jehovas das Volk Israel mit der Würde eines erstgeborenen Sohnes (s. 2. Mos. 4, 22) in seiner Freiheit und Selbstständigkeit anerkannt und als solche Persönlichkeit behandelt wird, das ist wenig beachtet und berücksichtigt. Es ist aber dieser Umstand von der größten Wichtigkeit, um die Eigenthümlichkeit des staatlichen Gemeinwesens dieses Volkes zu verstehen. Es ist bekannt, daß selbst auf den Höhen der hellenischen Bildung der Begriff der menschlichen Persönlichkeit zur Geltung nicht gelangen konnte: der Sklavenstand ist die nothwendige Unterlage für die Freiheit und Muße der atheniensischen Bürger, und erscheint nicht selbst in dem idealischen Entwurf des platonischen Freistaates die Persönlichkeit des weiblichen Geschlechts fast entmenslicht? Nun ist zwar die eigentliche Verwirklichung der Freiheit und Selbstständigkeit menschlicher Persönlichkeit als solcher auch in Israel noch nicht vorhanden, aber für die Zukunft wird dieselbe mit voller Bestimmtheit und Klarheit in Aussicht gestellt und diese Zukunft wird in der Gegenwart thatsächlich angebahnt und eingeleitet. Zwar steht das weibliche Geschlecht dem männlichen noch nicht völlig ebenbürtig gegenüber, aber in Einklang damit, daß dem Weibe für die Zukunft ein großer Beruf zuerkannt ist, treten auch bereits in der alttestamentlichen Zeit einzelne weibliche Individuen als geschichtliche Persönlichkeiten auf. Zwar kommt es vor, daß Israeliten ihre Freiheit verlieren, aber im siebenten Jahre muß jeder israelitische Knecht entlassen werden. Ebenso haben alle Israeliten Anrecht an den Grund und Boden des gemeinsamen Landes und die schroffen Gegensätze der Vermögens-Verhältnisse, welche in Athen und Rom nur durch revolutionäre Acte ausgeglichen werden konnten, wurden in Israel durch das Gesetz des Jubeljahres, in welchem das Horn der Freiheit jedem Israeliten Rückkehr zu seinem verlorenen Acker und Hause verkündigen sollte, von vorn herein verhütet oder gemildert und wenn auch, wie es scheint, dieses große Gesetz der Freiheit und Gleichheit nicht zur Ausführung gekommen, so hat es doch einen sittlichen Einfluß geübt (s. Jes. 5, 8. Mich. 2, 2), und die römische Erfahrung, welche zu spät sich in dem Satze aussprach: „die großen Landgüter haben Rom zu Grunde gerichtet“, von Israel abgewendet.

Dieses israelitische Bewußtsein einer idealen, wenn auch noch nicht verwirklichten, Freiheit, Selbstständigkeit und Gleichheit hatte unmittelbaren Einfluß auf dasjenige Gebiet, von welchem wir hier zu handeln haben.

Während die Nachbarvölker ringsum, während überwiegend der ganze Orient monarchisch oder vielmehr despotisch regiert wird, finden wir in dem kleinen Lande am Jordan Jahrhunderte lang einen selbstbewußten und alles Königthum abweisenden Freistaat. Das Bewußtsein der brüderlichen Gleichheit überwog bei den Israeliten so sehr, daß sie Keinen ihres Gleichen als ihren bleibenden Herrn zu erkennen vermochten, und Keiner, wenn er auch vor den Uebrigen sich auszeichnete, hielt diesen Vorzug bedeutend genug, um ihn nicht in der allgemeinen Gleichheit unter dem Königthum Jehovas verschwinden zu lassen.

Von Gideon, dem tapferen Heerführer Israels in der Zeit der midianitischen Noth, wird uns Folgendes erzählt: **und es sprachen Männer von Israel zu Gideon, herrsche über uns, du und dein Sohn und deines Sohnes Sohn, weil du uns errettet hast von der Hand Midians! Und Gideon sprach zu ihnen: „nicht ich will über euch herrschen, und nicht soll mein Sohn über euch herrschen, Jehova soll über euch herrschen“** (s. Richt. 8, 22. 23). Das ebenso lehrreiche Widerspiel dieses ächt israelitischen Geistes ist das usurpierte Königthum eines der vielen Söhne desselben Gideon von seinem Kebsweibe zu Sichem. Dieser entartete Sohn Gideons, Namens Abimelech, errichtete auf acht orientalische Weise eine Tyrannis in Sichem, aber obwohl er sich eine Weile behauptete, mußte doch dieses Wagestück eines fremden Geistes an der Kraft und Gesundheit des israelitischen Volksbewußtseins scheitern. Jotham, ein anderer Sohn Gideons, spricht auf dem Berge Garizim in einer sinnigen Parabel dem Usurpator feierlich sein Urtheil (s. Richt. 9, 7-21) und ein israelitisches Weib führt dieses Urtheil aus, indem es mittelst eines Mühlsteines dem Leben und Königthum Abimelechs ein Ende macht (s. Richt. 9, 53. 57).

Demnach könnte es scheinen, als ob das göttliche Königthum in Israel das menschliche Königthum für immer ausschließen sollte und dieses nur möglich werden könnte, wenn Israel seinem wahren und ursprünglichen Geiste untreu würde. Indessen, das ist keineswegs der Fall. Schon von den ersten Anfängen der israelitischen Geschichte her wird auf das israelitische Königthum in bedeutsamer Weise hingewiesen (s. 1. Mos. 17, 6. 35, 11. 36, 31) und auch das mosaische Gesetz nimmt Bedacht auf das künftige Kö-

nigthum in Israel (s. 5. Mos. 17, 14-20). Wir entnehmen daraus, daß das menschliche Königthum in Israel keineswegs eine Abnormität oder gar eine Unmöglichkeit ist, aber wir werden darauf gefaßt sein müssen, daß während sonst dieses Institut sehr häufig als etwas Unbedingtes und Absolutes aufgefaßt und gehandhabt wird, das israelitische Volksbewußtsein sehr bestimmte Schranken und Bedingungen setzt, innerhalb welcher das Königthum hier eingeschlossen ist. Haben wir doch dafür ein naheliegendes Analogon. Weil der Schwerpunkt der germanischen Völker von Alters her in der Gemeinde der freien Männer ruhte, so gab es hier ähnlich wie in Israel von Haus aus keine andere Gestalt des Königthums, als die der kriegerischen Heerführung. Als nun aber auch unter den Germanen im Laufe der Zeit das Königthum ein bleibendes wurde und alle bürgerlichen Verhältnisse umfaßte, blieb dasselbe, so lange es nicht durch fremdländische Einflüsse korrumpiert wurde, eben wegen des ursprünglichen Freiheitsbewußtseins bestimmten Grenzen unterstellt und unterschied sich wesentlich von dem Königthum auf gallischem Boden. Für das israelitische Königthum hat das mosaische Königsgesetz sehr bestimmte Vorschriften aufgestellt. Dem Volke wird es anheim gegeben, aus seiner eigenen Mitte einen König über sich zu setzen, aber keinen Andern soll es auf den königlichen Thron setzen, als welchen Jehova erwählen wird. Da nun der Name Jehovas in dem israelitischen Volksbewußtsein die gewisseste aller Realitäten bedeutet, so ist die Königswahl Jehovas nicht eine bloße Ceremonie oder ein leeres Zeichen, sondern eine Thatsache, die ihre innere Wahrheit bewähren muß. Der von Jehova gewählte König muß sich dadurch beweisen, daß er den Willen Jehovas thut. Zu dem Ende verordnet das mosaische Gesetz, daß die Leviten eine Abschrift des göttlichen Gesetzbuches dem Könige überreichen, und daß der König auf seinem königlichen Stuhl in diesem heiligen Buche lesen soll sein Leben lang, auf daß er Jehova fürchten lerne und alle Rechte des göttlichen Gesetzes halte. Alle Israeliten sind verbunden, das göttliche Gesetz zu halten, aber Keinem wird dieses Gesetz so nachdrücklich zur Nachachtung eingeschärft, wie dem Könige. Dieses Königsgesetz weiß, daß das Wort des Königs Johann: Welch' irdischer Mann kann wohl zum Verhör Geweihter Könige freien Odem zwingen? den natürlichen Sinn der Könige aller Zeiten ausspricht, darum unterstellt es den König Israels mehr als jeden andern Mann der allgebietenden Majestät des himmlischen Namens. Und wir sehen nunmehr, wie neben dem göttlichen Königthum in Israel ein menschliches Königthum werden kann, nämlich so, daß der menschliche König den gött-

lichen Willen Jehovas, wie derselbe in dem geoffenbarten Gesetze ausgesprochen ist, zu dem seinigen macht. Denn dann ist das menschliche Königthum die irdische Verwirklichung des göttlichen Königthums. Das mosaische Königsgesetz stellt aber noch ein ganz bestimmtes und allgemein wahrnehmbares, sowie völlig unzweideutiges Kriterium auf, an welchem das wirkliche Eingehen des irdischen Königs in den Sinn und Geist Jehovas, des himmlischen Königs, erkannt und erfahren werden kann und soll. Auf seinem königlichen Stuhl, auf dem er über Alle thronend waltet, soll der König Israels „sein Herz nicht erheben über seine Brüder“. Das war, wie wir gesehen, die heilsame Wirkung der israelitischen Vorstellung, daß Jehova, der Schöpfer Himmels und der Erde, der König sei über sein Volk Israel, daß unter diesem himmlischen Regiments alle Gegensätze des menschlichen Lebens sich immer wieder in wesentliche Gleichheit auflösen mußten, daß die Volksgenossen wie Glieder eines Hauses, wie Brüder innerhalb einer Familie erschienen. Der königliche Stuhl ist nun allerdings eine über die allgemeine Gleichheit in eminenter Weise hinausgehobene Spitze und die Geschichte des Königthums beweist es überall, daß diese Höhe außer in den seltensten Fällen die nationale Einheit und Gleichheit durchbricht. Eben deshalb, weil diese Erfahrung für Israel nicht bloß eine Störung seiner Entwicklung, sondern ein Abbruch eines wesentlichen Grundbestandtheiles seiner Existenz wäre, eben deshalb darf das Königthum in Israel nicht naturwüchsig entstehen und dem Gesetze seiner natürlichen Spannkraft überlassen bleiben, sondern aus sittlichen Bedingungen und Ursachen muß es hervordringen und wenn es hergerichtet ist, muß es der unwandelbaren Bedingung unterworfen bleiben, daß es die allgemeine brüderliche Gleichheit in Israel nicht aufheben darf. Nicht bloß mit Worten und Thaten soll der König diese israelitische Gleichheit nicht verletzen, das Gesetz geht zurück bis zu der Urquelle alles königlichen Uebermuthes: „der König soll sein Herz nicht erheben über seine Brüder“. Das leuchtende Vorbild für dieses königliche Verhalten ist die Geschichte Josephs. Dieser war ein Herr über ganz Aegyptenland und seine Brüder waren hilfsbedürftige Hirten, die ihn und seinen Vater bis aufs Blut beleidigt hatten. Nichts destoweniger erhebt Joseph sein Herz nicht über seine vor ihm liegenden Brüder, sondern zeigt ihnen tatsächlich sein brüderliches Herz dergestalt, daß sie aufs Tiefste von seiner Liebe ergriffen werden. Dieses israelitische Vorbild beweist außerdem, daß das Gefühl der brüderlichen Gleichheit mit seinem Volke von dem Könige Israels keineswegs eine weichliche Nachsicht für die

Thorheiten und Fehler seines Volkes erheischt, sondern sich sehr wohl mit einer strengen und männlichen Gesinnung verträgt, auf deren ernstem Grunde Josephs brüderliche Liebe nur um so schöner leuchtet. Wenn nur der König nicht sein Herz über seine Brüder erhebt, so mag er immerhin Strenge üben, wo es nöthig ist, wie Joseph, selbst aus seiner Strenge wird seine Liebe hervorblühen und diese Liebe wird auch dem Geringsten unter seinem Volke fühlbar sein, wie einst das brüderliche Gemüth Josephs.

Wir haben die Ursache erkannt, wegen welcher der israelitische Freistaat lange Zeit das Königthum abwies, wir haben die Bedingungen kennen gelernt, welche für das Königthum in Israel, wenn seine Zeit gekommen sein wird, maßgebend sind. In Gemäßheit des religiösen Grundcharakters hatte Israel in den ältesten Zeiten seine zusammenfassende Einheit lediglich in dem hohenpriesterlichen Amte. So lange dieses Amt von den Nachkommen Arons mit treuen und reinen Händen verwaltet wurde, war für gewöhnliche Zeiten die bürgerliche Stammverfassung ausreichend und in außerordentlichen Zeiten fehlte es nie an hervorragenden Persönlichkeiten, welche Israel in den Krieg führten und seine durch auswärtige Feinde gestörten Ordnungen wieder herstellten, ohne auf eine bleibende oder erbliche Würde Anspruch zu machen. Als nun aber die Söhne Elis des Hohenpriesters mit dem Heiligen Frevel trieben und der Vater nicht die Kraft besaß, seinen entarteten Söhnen Einhalt zu thun, da wurden die Grundfesten des Volksbestandes in Israel erschüttert, der bis dahin ausreichende Haltpunkt des aaronitischen Hauses und seines heiligen Dienstes war nunmehr in seiner Integrität angegriffen und das Bewußtsein der öffentlichen Sicherheit ging verlöten. Es gehört zu der inneren und geheimnißvollen Eigenthümlichkeit dieses Volkes, daß bei öffentlichen Schäden und Gebrechen, Nöthen und Gefahren es niemals an Stimmen des öffentlichen Gewissens fehlt, welche laut und unverhohlen die bitteren Wahrheiten aussprechen. Solche Stimmen ließen sich auch in den Tagen Elis vernehmen. Während ein Mann Gottes dem Hause Elis den Untergang androht (s. 1. Sam. 2, 27-36), ist es die weibliche Stimme der Hanna, welche eine neue Ordnung der Dinge unter Hinweisung auf eine neue Salbung verkündigt (s. 1. Sam. 2, 1-10). Bisher ruhte die Weihe des heiligen Salböls allein auf dem Haupte des Priesters, und dieser war der Gesalbte Jehovas. Da nun aber jetzt das priesterliche Haus sich als untüchtig erwiesen, verweist Hanna auf ein neues Amt, welches nun vorzugsweise diese heilige Weihe empfangen soll, und bezeichnet als Gesalbten Jehovas den König Israels, durch welchen die Verehrung aller Ordnungen wiederum

zurecht gebracht werden soll. In Israel, dem Volke Gottes, ist nicht jener geistlose, thörichte und verderbliche Sinn, der in unseren Tagen so oft als Frömmigkeit gepriesen wird, daß alte Institute, auch wenn sie schadhaft geworden und sich als untüchtig erweisen, um jeden Preis müssen erhalten werden, um nur jeder Neuerung, die unbesehen für verwerflich geachtet wird, vorzubeugen. Im Gegentheil, es sind in Israel eben die frömmsten und heiligsten Männer, welche das Alte, was untauglich geworden, ohne Schonung abthun und den bessernden Neuerungen mit kräftiger Hand Bahn brechen. In Israel ist ein kräftiges und gesundes Bewußtsein von der Nothwendigkeit geschichtlicher Entwicklung und Bewegung, aber eben deshalb wird das Neue oder das Epochemachende immer so gegründet, daß es sich mit dem Wesenhaften des früheren Entwicklungsganges richtig zusammenschließt. Daraus erklärt sich das Verhalten Samuels, des Sohnes jener Hanna. Derselbe ist es, welcher das Königthum, gegen welches sich bisher das israelitische Bewußtsein immer gesträubt hatte, als eine neue Institution einführt, aber er thut dieses so, daß er die Berechtigung der früheren Zeit mit voller Entschiedenheit vertritt.

Das, was das ebenso tiefe als klare Gemüth der Hanna in heiliger Ahnung ausgesprochen, ist zu derselben Zeit auch in dem Volke zum Bewußtsein gekommen; aber das Volk faßte das Bedürfniß des Königthums weniger rein und mehr äußerlich auf. Das Volk Israel sprach zu Samuel: „setze uns einen König, wie alle Heiden haben“ (s. 1. Sam. 8,9-20). Da das Volk auf den Vergleich mit den Heiden Gewicht legt, so zeigt sich, daß es den specifischen Charakter des israelitischen Königthums außer Augen setzt und darum sieht Samuel in jener Forderung des Volks mit vollem Recht einen Widerspruch gegen das Königthum Jehovas, welches neben einem Könige, der den heidnischen gleicht, seinen Bestand, wie wir gesehen haben, nicht behalten kann. Aber die göttliche Stimme bedeutet dem Samuel, daß er nichtsdestoweniger dem Volke seinen Willen erfüllen soll, ohne Zweifel weil das Volk in der Sache selbst Recht hat, wenn es sich auch verkehrt ausspricht. Und Samuel, eine wahrhaft geschichtliche Persönlichkeit, weit entfernt von unbeugsamer Starrheit, salbt den Saul zum ersten König über Israel.

Wäre Saul König eines andern Volkes geworden, mancher König würde sich freuen können, ein solches Andenken zu hinterlassen, als ohne Zweifel Sauls Namen umgeben haben würde. Denn nicht bloß war Saul eines Hauptes höher denn Jedermann in Israel, es fehlte ihm auch sonst nicht an könig-

lichen Gaben und Tugenden, Tapferkeit, Gerechtigkeit, auch Empfänglichkeit für höhere menschliche Gefühle treten unverkennbar in seiner Geschichte hervor und nur aus solchen nicht gemeinen Zügen seiner Persönlichkeit erklärt sich die Anhänglichkeit, welche trotz der traurigen Wendung, welche Sauls Geschichte nahm, ihm und seinem Hause in Israel erhalten blieb. Aber freilich, was sich uns bisher schon aus der vorläufigen Betrachtung ergeben hat, das zeigt sich nun auch tatsächlich: der israelitische Königsstuhl ist eine scharfe Probe ohne Gleichen für das Innere dessen, der auf ihm seinen Sitz hat. Dieser Probe waren die nicht gemeinen Vorzüge Sauls nicht gewachsen. Von dem Könige Israels wird, wie wir gesehen, vor allen Dingen verlangt, daß sein Wille im bewußten und unwandelbaren Einklang stehe mit dem heiligen und höchsten Willen Jehovas; dazu ist nun unumgänglich erforderlich eine eben so große Strenge als Zartheit, eine eben so große Demuth als Festigkeit der Gesinnung. Diese vollendete Weihe eines menschlichen Gewissens ist es, was Saul mangelt und darum wird ihm sein königlicher Thron zu einem Felsen des Aergernisses. Der freudige Geist, den er für sein hohes Amt empfangen hatte, ward durch sein eigenwilliges Verhalten getrübt und ein böser finsterer Geist kam über ihn. Obwohl er der Gesamtheit des Volkes gegenüber nicht abließ, seine königlichen Pflichten zu beobachten, so erhob sich sein Herz über und wider den besten und bewährtesten Mann in ganz Israel; mit Neid, Argwohn und blutiger Rachsucht verfolgte er eben diejenigen, welchen auf alle Weise zu lieben und zu ehren seine königliche Pflicht gegen Israel gebot. Damit verfiel denn König Saul, der für das ganze Volk einen festen Halt abgeben sollte, eigener innerer Unruhe und qualvoller Unsicherheit und sein tragisches Ende war eine verlorene Schlacht und Tod durch sein eigenes Schwert. Höchst traurig verläuft und endet die Geschichte des ersten Königs in Israel, aber desto heller leuchtet auf diesem dunklen Hintergrunde das Königthum Davids.

Zweiter Vortrag.

Die Grundlegung des davidischen Königthums.

König David heißt der Gegenstand unserer Betrachtung, geehrte Freunde. Daß mit diesem Namen irgend etwas Identisches in der Geschichte des Königthums bezeichnet wird, schwebt uns Allen, glaube ich, mehr oder weniger deutlich vor. Ich aber stelle die Behauptung voran: das berühmte Wort vom König Lear: „jeder Zoll ein König“, gilt von keinem König aller Völker und aller Zeiten so vollständig, wie von König David. Ich verlange nicht, daß Sie mir diese meine Behauptung aufs Wort glauben sollen, im Gegentheil bin ich ganz zufrieden, wenn Sie diese meine Behauptung einstweilen für unglaublich halten, wenn Sie nur durch dieselbe sich bestimmen lassen, meiner Beweisführung eine desto geschärfte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Denn nicht in Kraft eines irgend welchen Vorurtheils ist mir diese Behauptung entstanden, sondern auf Grund der beglaubigten Thatsachen und durch Vorführung dieser geschichtlichen Thatsachen beabsichtige ich den Beweis für meine Behauptung vor Ihren eigenen Augen zu führen. Wir haben gefunden, daß in dem Volke Israel im Lauf der Zeiten das Bedürfniß nach einem König erwachte. Das Bewußtsein dieses Bedürfnisses konnte nur aus der Wahrnehmung entstehen, daß der Geist, welcher das Ganze des Volkes beseelen, welcher in jedem Einzelnen lebendig sein und jeden Einzelnen als ein Glied an dem Gesamtleibe des Volkes bewegen und regieren sollte, seine ursprüngliche Kraft und Fülle verloren hatte. Sie erinnern sich, daß die erste israelitische Stimme, welche das Bedürfniß des Königthums als ein vorhandenes ausspricht, das begeisterte Wort der Hanna ist. Es ist ein Weib aus dem Volke, welches hier spricht, aber es bestätigt sich hier, was ich schon früher bemerkte, daß das weibliche Geschlecht in Israel eine höhere Stellung einnimmt, als im übrigen Alterthum. Die persönliche Erfahrung der Bedrängniß und der Hülfe, welche Hanna gemacht hat, erschließt ihr den Blick in die Zustände ihres Volkes, ihre scharfe Wahrnehmung und ihre tiefe Empfindung spricht sie dahin aus, daß die natürlichen Unterschiede zu schroffen und unleidlichen Gegensätzen ausgeartet sind, daß das Gleichgewicht des Gesamtlebens durch „den schiefen Hang der Selbstsucht“ verloren gegangen, indem diejenigen, welche ungerecht und trotzig sind, Macht und Reichthum besitzen, die Rechtschaffenen dagegen und Frommen niedrig sind und darben müssen. Daß ein solcher Zustand nirgends mehr der ursprünglichen und natürlichen Ordnung des Volkslebens

widerstreitet und daher auch nirgends so scharf empfunden werden kann, wie in Israel, wissen wir bereits. Hanna, im Bewußtsein der an sich selbst erfahrenen wunderbaren Hülfe und im festen Vertrauen zu Jehova, der sein Volk nicht verlassen könne und werde, schaut diese Auflösung der wahren und richtigen Verhältnisse bereits als eine überwundene, sie ist der wiederherstellenden Macht Jehovas so gewiß, daß sie die neue Ordnung Gottes als bereits gegründet und beschafft verkündigt und indem sie schließlich hinweist auf den König als den neuen Gesalbten Jehovas, bezeichnet sie diesen als das auserwählte Rüstzeug, durch welches Jehova die Trümmer seines Volkswesens zu einem neuen Bau wiederaufrichtet. Das, was Hanna als den Verfall des Volkes beschreibt, ist begründet in dem Mangel an dem nationalen Gemeingeiste, und wenn sie auf den König als den Retter hinweist, so schaut sie diesen als denjenigen, welcher diesen Mangel ersetzen soll. Die zusammenhaltende alle Unterschiede ausgleichende und alle Gegensätze bindende Kraft, welche in dem ursprünglichen Volksgeiste beschlossen und auf alle Glieder des Volkes vertheilt war, wird setzt in einer einzelnen Persönlichkeit gesucht und von dieser soll sie sich vermöge der hervorragenden Stellung, welche dieser Persönlichkeit zuerkannt wird, wiederum über das Ganze ausbreiten. Diese einzelne Persönlichkeit ist der König. Um also die vorhandene Ungleichheit und störende Gegensätzlichkeit auszugleichen, sollte zuerst eine neue bis dahin unbekannte Ungleichheit geschaffen werden, eine Höhe, welche alles Andere überragte. Der Gedanke dieser Höhe war für das altisraelitische Bewußtsein ein fast unübersteigliches Hinderniß und es begreift sich, wenn in Samuel noch einmal der altrepublikanische Geist sich zusammenfaßt, um vor dem von dem Königthum zu befürchtenden Untergang der alten Freiheiten und Rechte feierlich zu warnen (s. 1. Sam. 8, 10-18). Sollte dieses Hinderniß auf rechtmäßige Art überwunden werden, so konnte dies nur so erreicht werden, daß der König sich als diejenige Persönlichkeit erwies, welche in sich die Kraft und Fülle des Volksgeistes in ebenso eminentem Grade concentrirte, als seine äußere Gewalt den ganzen Bereich des Volkslebens überragte, oder mit andern Worten, der König mußte für den rechtmäßigen und heilsamen Besitz und Gebrauch seiner Gewalt durch sein persönliches Verhalten und Handeln das Vertrauen des Volkes sich erwerben, indem er sich dem Volke als denjenigen bewies, in welchem der Gemeingeist eine Kraft besäße, die das in sich zerfallende Ganze des Volkswesens zu einer lebendigen Einheit zu verbinden vermöge. Eine solche Persönlichkeit glaubte das Volk in Saul gefunden zu haben, und

in der That war Saul, wie schon bemerkt, kein unköniglicher Mann, aber jener strengen Bedingung, welcher hier das Königthum unterstellt ist, vermochte er nicht zu genügen. Denn wie konnte das Volk ihm sein volles Vertrauen bewahren, als er denjenigen Mann, an welchem das Herz des Volkes hing, wie keinen Andern tödtlich haßte und verfolgte? In eine solche Verlassenheit gerieth Saul auf diesem Wege, daß er seinen letzten Trost und seine letzte Erquickung von einem Weibe annehmen mußte, welches nach seinem eigenen Gesetze dem Tode geweiht war.

Sauls Königthum war ein mißlungener Versuch, er zeigt aber mit scharfen und hellen Zügen die Bahn, auf welcher David, wenn er sich als den rechten König Israels bewähren will, zu wandeln hat. Er muß nämlich seine innerste Persönlichkeit als eine königliche in dem eben angedeuteten Sinn von Anfang bis zu Ende auf eine solche Weise vor seinem Volke tatsächlich dathun, daß keinem Zweifel mehr Raum gelassen werde. David hat diese Bahn beschritten, er hat das Ziel erreicht und den Ehrenpreis gewonnen. Indem wir David auf dieser seiner königlichen Bahn von den Schafherden Bethlehems bis zu dem Moment begleiten, als er „satt von Leben, von Reichthum und von Ehre“ auf dem Berge Zion die Krone seinem Sohne Salomon überreicht, werden wir die thatsächlich begründete Ueberzeugung gewinnen, daß dieser König seines Gleichen nicht hat und sein leuchtendes Beispiel als Vorbild für alle Zeiten aufgestellt ist. Sonst bedeckt die Außenseite des Königthums, nämlich die Gewalt und Herrlichkeit, in der Regel die Innenseite so sehr, daß wir diese meistens nur voraussetzen, nicht aber aufweisen können, in der Geschichte Davids entsteht die Außenseite des Königthums von Stufe zu Stufe vor unseren Augen, nachdem die Innenseite, der tief verborgene aber massive Grund, auf welchem der königliche Thron ruht, sich gleichfalls vor unseren Augen von ihren leisen Anfängen an auferbauet hat. Diese eigenthümliche Natur des davidischen Königthums gewährt uns jenen Einblick und jene Uebersicht und ermöglicht dadurch die von mir ausgesprochene Ueberzeugung,

Derselbe heilige Mann, welcher Saul zum König auserkoren und gesalbet hat, muß auch über ihn das Verwerfungsurtheil sprechen, aber Samuel hat kein Bedenken mehr, als er den Befehl erhält, einen neuen König über Israel zu salben. Selbst dieser alte Republikaner hat sich überzeugt, daß Israel, wie es dermalen ist, ohne Königthum nicht gedeihen kann, wenn nur der rechte Mann gefunden wird, welcher der königlichen Krone würdig ist. Sa-

muel empfängt die Weisung, nach Bethlechem, einer kleinen Stadt im Stamme Juda (s. Mich. 5, 1), zu gehen, dort wohnt ein Mann namens Isai, welcher acht Söhne hat, derselben Einen soll Samuel zum König salben. Als nun Isai seine sieben ältesten Söhne dem Propheten vorstellt, verwirft sie Samuel einen nach dem andern, denn geoffenbaret ist ihm das Wort: „Jehova ist nicht wie ein Mensch, er stehet nicht an Gestalt und Größe, nicht was vor Augen ist, sondern er stehet das Herz an“ (s. 1. Sam. 16, 7), und Samuel mußte an Saul denken, dessen königliche Gestalt den Mangel seines unköniglichen Herzens nicht ersetzen konnte. Der Achte unter den Söhnen Isaïs war David, derselbe war auf dem Felde bei den Herden, als Isai das feierliche Opfermahl in seinem Hause hielt, damit Samuel unter seinen Söhnen die Königsschau halten möchte. Diesen Achten haben weder der Vater noch die Brüder für werth gehalten, bei der großen Ehre, die dem Hause Isaïs zugedacht war, in Betracht kommen zu können, und siehe eben dieser Achte war es, den Jehova sich ausersehen kam. Zwar ist er ein Jüngling von keinem gemeinen Ansehen, er wird uns beschrieben „von blühender Gesichtsfarbe, von schönen Augen und guter Gestalt“ (s. 1. Sam. 1, 12); aber man mochte ihn im Hause für einen schönen Schäfer halten, der aber, sollte es sich um königliche Ehre und Würde handeln, auf keinen Fall mit den sieben älteren Brüdern in Betracht kommen dürfe. Und eben diesen Kleinsten unter den Söhnen Isaïs, den seine eigenen Hausgenossen übersehen und für unwerth geachtet haben, eben diesen hat sich Jehova erkoren. Diesen salbt Samuel, nachdem er vom Felde hereingeholt ist, aus seinem Horn mit dem heiligen Oel. So begegnet uns also gleich an der Schwelle der Geschichte Davids der wichtige Gegensatz des Aeußern und Innern. „Jehova stehet das Herz an“; also das Allerinnerste des Menschen, „in welchem ruhen die Ausgänge des Lebens“ (s. Sprüchw. 4, 23), hat sich Jehova ersehen als den Ort, wo das wahrhaft Königliche für Israel wohnt. Und indem Jehova einen Mann sucht mit diesem königlichen Herzen, dieser verborgenen Innenseite der königlichen Macht und Herrlichkeit, bezeichnet er im Voraus den David als den Mann nach dem Herzen Gottes (s. 1. Sam. 13, 14. Apostelg. 13, 22). So wie vom Könige das Allerinnerste, nämlich sein Herz, als das eigentlich Königliche bezeichnet wird, so wird die Beziehung Jehovas zu dem wahren Könige Israels gleichfalls auf das innerste Centrum des göttlichen Wesens und Lebens zurückgeführt. Der Mann, den Jehova sucht, muß sein dem Herzen Gottes gemäß und was dem göttlichen Herzen gemäß sein muß, ist vor Allem sein eigenes Herz. Ohne Zweifel ist es etwas besonders Großes

und Tiefes, was mit diesem geheimnißvollen Bezug zwischen dem Herzen Gottes und dem Herzen eines Menschen ausgesagt sein will. Als dieser Mann ist nun bezeichnet und geweiht David der Hirtenjüngling von Bethlehem. Wundern aber dürfen wir uns immer, daß die nächsten Angehörigen keine Ahnung haben von dem, was im Innern Davids angelegt ist, daß sein Vater und seine Brüder nicht mehr an ihm sehen, als was Andere auch sehen, seine Farbe und Gestalt, sein Herz aber noch niemals erkannt haben. Ja noch geheimnißvoller ist diese verborgene Herrlichkeit Davids: die Nachbarn und Mitbürger haben offenbar in David mehr Gaben und Vorzüge erkannt, als seine nächsten Hausgenossen, welche ihn von der hohen Ehre, die dem Hause Isais widerfahren soll, von vornherein ausschließen. Von der Volksstimme wird der jugendliche Sohn Isais von Bethlehem also beschrieben: „kundig des Saitenspieles und ein Held an Kraft und ein kriegerischer Mann, und verständig in der Rede und ein Mann von guter Gestalt und mit ihm ist Jehova“ (s. I Sam. 16, 18). Diese Beschreibung eines jugendlichen Hirten ist außerordentlich genug: Saitenspiel und verständige Rede verräth eine feinere Geistesbildung, daß diese aber Nichts gemein hat mit Weichlichkeit und Sentimentalität, ist durch den Ruhm seiner Kraft und seines kriegerischen Wesens ausgeschlossen, wie andererseits die Rauheit eines Kriegers durch jene Eigenschaften höherer Geistescultur gemildert erscheinen. Auf eine ungewöhnliche Mischung geistiger und körperlicher Vorzüge, welche eine reiche und umfassende Anlage verräth, werden wir durch diese Schilderung von vornherein aufmerksam gemacht. Aber man bemerkte mehr außerhalb als innerhalb des Hauses, mehr in einer gewissen Ferne als in unmittelbarer Nähe erkannte man diese Vorzüge Davids. Zwar konnte es nicht fehlen, daß man auch im Hause einen Eindruck von der ungewöhnlichen Geistesart Davids erhielt, aber uns ist ein charakteristischer Zug des Familienurtheils über ihn berichtet, welcher beweist, daß man seine ungewöhnliche Geistesart ganz falsch deutete. Eliab, sein ältester Bruder, fährt ihn zornig an, als David sich im israelitischen Feldlager umsieht und nach den Umständen des Heeres genau erkundigt und läßt sich also gegen ihn vernehmen: „wozu bist du herniedergekommen und wem hast du überlassen den Rest der Herden in der Wüste? Ich kenne deinen Uebermuth und deines Herzens Bosheit, denn nur den Krieg anzusehen bist du herabgekommen“ (s. 1. Sam. 17, 28). Man wußte also zu Hause recht wohl, daß der Geist Davids hinter den Schafherden auf etwas Höheres gerichtet war, aber man hielt dieses Trachten für schrankenlosen Uebermuth und für eine ver-

kehrte Herzensrichtung, man hatte keinen Sinn dafür, daß das, worauf Davids hoher Geist gerichtet war, nicht sein eigenwilliges Belieben und Vornehmen war, sondern seine innerste Natur und sein göttliches Recht. David weiß auch bereits, daß er gegen den Unverstand seines Hauses mit Worten Nichts ausrichten kann; mit kurzer Entgegnung weist er seinen Bruder ab und wendet sich weg von ihm (s. V. 29, 30). Er gehört zu den tiefen inhaltsreichen Naturen, die in ihrer engen Umgebung immer mit den schwersten Mißverständnissen zu kämpfen haben, die aber eben deshalb berufen sind, den weiten Raum zu suchen, um zu entfalten was in ihnen ist, damit durch Thaten verständlich werde, was sich durch Worte nicht deutlich machen läßt. Eliab, Davids ältester Bruder, nannte sein Herz ein böses. Lange nach Davids Tode gilt in dem davidischen Königshause die Reinheit und Rechtchaffenheit des davidischen Herzens als das höchste Vorbild (s. 1 Kön. 15, 3).

Das Herz Jehovas, welches nicht stehet auf das, was vor Augen ist, sondern in das Verborgene schauet, hat sich dieses in seinem Hause mißkannte Herz des bethlehemitischen Jünglings als unsichtbaren Grund erwähnt, auf welchem er die königliche Macht und Herrlichkeit in Israel aufrichten will: „Samuel salbt David in der Mitte seiner Brüder und von dem Tage und hinfort kam der Geist Jehovas über David und Samuel ging seines Weges gen Rama“ (s. 1. Sam. 16, 13). In großer Stille und Verborgenheit geschah die Salbung Davids zum König Israels, und obwohl er dadurch Kraft des allmächtigen Willens von der Niedrigkeit seiner Schafherden zur höchsten Höhe berufen war, ändert sich in seiner äußeren Lage nicht das Mindeste. Samuel begibt sich an seinen Ort, David bleibt im Hause seines Vaters bei den Herden, als seine Brüder in den Krieg ziehen, bleibt er daheim, steht unter des Vaters Botmäßigkeit und muß sich von seinem Bruder schelten lassen. Nur eine Veränderung geschieht mit ihm, diese ist aber innerlich und verborgen, nämlich Jehovas Geist kommt über ihn. Die Salbung ist eben so wenig eine bloße Ceremonie, als eine Magie, sondern das Zeichen eines inneren geistigen Vorganges. So wie das Oel durch seine feine eindringende Kraft den Leib des Morgenländers erfrischt und belebt, so will der göttliche Geist den ganzen menschlichen Organismus des Gesalbten neu beleben, um ihn für das ihm übertragene Amt zu befähigen. Das Amt in Israel bezieht sich immer auf den Umfang des ganzen Volkes. Nun wird zwar jeder rechte Israelit darauf angesehen, daß er an seinem Ort und an seinem Theil das Ganze seines Volkstums zu vertreten hat, aber das Amt verlangt, daß der

Träger desselben überall gar keinen besonderen und einzelnen Ort inne habe, sondern sein Einzelleben in das gesamte Volksleben erweitere und aufhebe. Dazu ist der Einzelne als solcher nicht befähigt, dazu bedarf es einer außerordentlichen Kraft und Weihe. Diese kann nur von dem göttlichen Geiste ausgehen, denn der Geist ist eben die Macht, welche die Beschränktheit und Ausschließlichkeit des Fleisches überwindet. Das ist der Sinn der heiligen Salbung. Empfangen kann sie Niemand, als wer für ihre Bedeutung einen empfänglichen Willen, als wer entschlossen ist, diese Geisteskraft in sich aufzunehmen, um sein Einzelleben in das Gesamtbewußtsein zu erweitern und zu erhöhen. Und ist sie einmal empfangen, diese Geistesweihe, so will sie aufbewahrt und behütet werden. Saul hatte den erneuernden Geist bei der Salbung gleichfalls empfangen (s. 1. Sam. 10, 6. 9), aber er betrübte ihn durch seinen Eigenwillen, und an die Stelle des freudigen Geistes kam ein böser und finsterer Geist über ihn. Für einen israelitischen König genügt es nicht, wie Richard der Zweite die Lehre „von dem heiligen Balsam, den nicht eine Flut im wüsten Meere vom Haupte des gesalbten Fürsten wasche“, auswendig zu können, denn diese eingelernte Lehre schützt ihren geweihten Schüler nicht davor, daß er nicht im nächsten Augenblick zittere, wie ein gemeiner Knecht. Das Herz Davids, welches dem Herzen Jehovas gemäß erfunden ist, hat zunächst die Bedeutung, daß David den Sinn der Salbung vollkommen versteht und die Kraft des Geistes, welche die Salbung verleihen soll, mit vollen Zügen in sein innerstes Geistesleben aufnimmt. Nicht umsonst hat David in einem seiner tiefsten Lieder gesungen: „siehe, Jehova, an der Wahrheit in des Herzens Kammern hast du Wohlgefallen und im Verborgenen lehrest du auch Weisheit“ (s. Ps. 51, 8). Aber wir brauchen uns nicht zu bemühen, die damit ausgesagte Umwandlung, welche David selber später als eine neue Geburt uns bezeichnet (s. Ps. 2, 2), schon jetzt zu beschreiben; die ganze Geschichte Davids ist darauf angelegt, das tief Verborgene offenbar zu machen, wir werden also dem Gange der That-sachen folgen, dann wird sich uns von selbst ergeben, was in ihm durch Gottes Geist gewirkt worden ist.

Den königlichen Beruf und den königlichen Geist hat David empfangen, in seiner äußeren Stellung bleibt Alles nach wie vor, weil er auf dem Wege der tatsächlichen Selbstbewährung den Besitz der königlichen Gewalt erringen soll. Das Nächste, was sich ereignet, ist die Versetzung Davids an den Hof Sauls, aber nicht in Folge seiner Salbung gelangt er in des Königs Nähe, sondern wegen seines Saitenspieles. Er sollte nämlich den trüben Geist des

Königs Saul mit seinem Spiele bannen, und daß ihm dieses so wohl gelang, daß es ihm niemals fehlschlug und daß der finstere Monarch ein so großes Gefallen fand an dem bethlehemitischen Jüngling, war offenbar nicht bloß die Wirkung seiner Kunstfertigkeit, sondern auch die Folge seines heiteren geistig kräftigen Wesens, sowie seines ganzen lebenswürdigen Verhaltens, welches im fremden Hause besser gewürdigt wurde, als im eigenen. Dieser erste Aufenthalt Davids an Sauls Hofe war eine ungestörte idyllische Episode seines Lebens, aber recht als eine wirkliche Ausnahme erscheint sie in diesem Epos der davidischen Geschichte und darum bricht sie auch plötzlich ab, wir wissen nicht wie, und das liebliche Idyll verwandelt sich unversehens in eine kriegerische Scene. Saul und sein Heer liegt im Eichgrunde zu Felde wider die Philister und die Brüder Davids sind im israelitischen Lager, David aber ist wiederum hinter den Herden seines Vaters, und nur um eines häuslichen Geschäftes willen entsendet ihn Isai in das Lager, gibt ihm aber damit Gelegenheit, zum ersten Mal den Krieg zu sehen. Und ist es nicht, als wenn der blanke Stahl mit des Kiesels scharfer Kante zusammentrifft? So sprühen hier die hellen Funken, wo man bisher nichts von Feuer ahnen konnte. David schaut und hört die Schmach, welche der Philisterriese dem Volke Israels und seinem Gotte anthut, und er erlebt es, daß seinem ganzen Volk vor der schrecklichen Gestalt und der rohen Rede Goliats der Muth entfällt. Da erwacht in David der königliche Geist, der in seinem Innern seit der Salbung Wohnung genommen, er ist entschlossen, zu thun, was Keiner wagt, er will den Kampf mit dem Philister unternehmen; denn daß derselbe das Heer des lebendigen Gottes geschmähet, das ist ihm unerträglich, und in dem Namen dieses seines gelästerten Gottes hat er Kraft und Muth, die höhnende Herausforderung des Philisters aufzunehmen und sein Kampf mit dem Löwen und dem Bären, den er als Hirte bestanden und in welchem ihm Jehova sein Gott Sieg verliehen, ist ihm das Unterpfand, daß er auch diesen Unbeschnittenen erlegen werde (s. 1. Sam. 17, 34-37). Aber so wenig ist in der Geschichte Davids ein Sprung oder etwas Unvermitteltes, daß er diese seine erste und gefeiertste Heldenthat ausführt grade so wie er stand und ging. Er verschmäht Sauls kriegerische Rüstung, er nimmt in seine Hand seinen Stab, in seine Hirtentasche thut er fünf glatte Steine vom Bach und seine andere Hand hält die Schleuder; so in seiner gewohnten Hirtenrüstung, mit dem Zeichen und Wappen seines geringen und verborgenen Ursprunges macht er sich auf, um den gewaltigen Thurm des philistrischen Lagers zu erstürmen (s. V. 40). Natürlich ist er dem Philister

eine lächerliche und verächtliche Erscheinung, denn derselbe sieht nur, was vor Augen ist, was aber inwendig unter dieser unkriegerischen Gestalt verborgen war, dahin reichte eines Philisters Gedanke nicht; Israel jedoch vernimmt das feierliche Bekenntniß dieses Hirten: „ich komme im Namen Jehovas Zebaot, des Gottes der Heerschaaren Israels, den du gehöhnet hast und siehe, heutiges Tages soll alles Land inne werden, daß Israel einen Gott hat“ (s. V. 45-47), und das staunende Israel muß von der Ahnung ergriffen werden, daß in dem Munde und Herzen dieses Jünglings der Name Jehovas nicht ein leerer Schall ist, sondern eine noch nie erfahrene Macht. Des gewaltigen Philisters stolze Reden fielen zu Boden, und des unscheinbaren Davids Berufung auf Jehova bewies sich als Wahrheit durch die That.

So hat sich David zum ersten Mal bei seinem Volke eingeführt, nicht beruft er sich auf die von Gott empfangene Salbung, sondern mit einer unzweideutigen That beweist er, daß er der Salbung würdig ist, nicht ragt er hervor wie Saul vor allem Volk, als der Geringste erscheint er, als Hirte unter den bewaffneten Kriegern, aber er zeigt das Feuer eines Muthes, welches ein ganzes verzagtes Heer zu begeistern vermag, er weist hin auf das verborgene Geheimniß seines inneren Lebens; aber nicht anders nennt er den hohen, heiligen Namen, der sein ganzes Herz erfüllt, als indem er mit standhafter That die Wahrheit und Aechtheit seines Glaubens vor den Augen der Welt offenbart.

Eine Heldenthat wie diese wird an sich in jedem Volke die allgemeinste Begeisterung wach rufen, in Israel muß diese Begeisterung eben wegen des streng religiösen Charakters des davidischen Heroismus noch intensiver sein, als irgend wo sonst. Mit dem Namen Jehovas ist die gesamte geschichtliche Erinnerung dieses Volkes verknüpft, die Heiligkeit und Kraft dieses Namens ist der höchste und lebendigste Gedanke, welcher alle Glieder dieses Volkes von Jugend an durchdringt, und eben dieser Name ist Davids Parole gewesen auf dem glorreichen Kampfplatz, in der Kraft dieses Namens hat er den Philister erlegt. Was Wunder also, daß bei dem Heimzuge des israelitischen Heeres alle Städte des Landes in freudige Bewegung kommen und die Weiber in Wechselchören mit Pauken und Dreiangeln König Saul, vor Allem aber den Besieger Goliats besingen. Saul hat Tausend geschlagen, David aber Zehntausend (s. 1. Sam. 18, 6. 7). David war also plötzlich aus seiner Niedrigkeit und Verborgenheit hervorgezogen, nicht durch irgend einen Zufall, sondern durch seinen Muth und seinen Sieg, der

Hirtenjüngling von Bethlehem war auf einmal der gefeierte Held des ganzen Volkes. Außerdem hat sich David durch den Sieg über den Philister laut des öffentlichen königlichen Wortes Sauls bestimmte Rechte erworben, namentlich das Recht, des Königs Eidam zu werden (s. 1. Sam. 17, 25). Es waltet aber auch hier wieder jenes strenge Gesetz der Geschichte Davids, daß alle Fortschritte mit Mühe und Roth errungen werden müssen. Das Einzige, was David sofort erreicht, ist dieses, daß er nicht mit seinen Brüdern nach Bethlehem zurückkehrt, sondern in des Königs Umgebung bleibt; alles Weitere aber wird vorenthalten, bis er es sich durch anderweitige Selbstbewährung erringt. David hat dieses Gesetz seines Lebens, diesen sich wiederholenden Gang von innen nach außen, und wiederum zurück von außen nach innen bereits vollkommen begriffen und in seinen Willen aufgenommen, er erwartet auch jetzt gar nichts Anderes und mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit nimmt er die ihm auferlegte Entsagung als selbstverständlich hin und damit gewinnt er auf dem Wege der Freiwilligkeit aufs Neue, was ihm bereits von Rechts wegen zugesprochen war.

Das Erste, was David zufiel, war die Freundschaft Jonathans, desjenigen unter den Söhnen Sauls, der sich bereits bei verschiedenen Gelegenheiten auf die rühmlichste Weise hervorgethan und dem nach dem natürlichen Rechte das Königthum Sauls nicht entgehen konnte. Von diesem nun heißt es, daß er den David, als derselbe mit dem Haupte des Philisters vor dem Könige stand und in aller Bescheidenheit Auskunft gab über seine Abstammung, lieb gewann. Die heilige Schrift hat nie und nirgends etwas Sentimentales, sie ist durchweg in der strengen dorischen Tonart geschrieben, um so mehr fällt es daher ins Gewicht, wenn sie Gefühle ausspricht. Zu den wenigen Themen, über welche die Schrift in der Sprache des Gefühles sich vernehmen läßt, gehört die Freundschaft zwischen Jonathan und David. Mit den stärksten Ausdrücken wird Jonathans Liebe zu David beschrieben: „er hatte ihn lieb wie sein eigenes Herz“, heißt es gleich im Anfang der Erzählung zweimal hinter einander (s. 1. Sam. 18, 1. 3), nachher wird gesagt: „er hatte ihn lieb wie seine eigene Seele“ (s. 1. Sam. 20, 17), und ein anderes Mal: „Jonathan hatte großes Gefallen an David“ (s. 19, 1). Zum Zeichen und Unterpfand seiner großen Liebe gab der Königssohn dem Hirten seinen Mantel, sein Schwert, seinen Bogen und seinen Gürtel (s. 1. Sam. 18, 4), damit der ihm äußerlich Ungleiche hinfort erschiene als sein anderes Selbst. Diese Freundschaft wird nie durch irgend einen Mißton gestört, sie überdauert den Tod Jonathans, welchen David vor allem Volk mit den Worten

beklagt: „es ist mir weh um dich, mein Bruder Jonathan, lieblich bist du mir gewesen gar sehr, und deine Liebe war mir wunderbarer als Frauenliebe“ (s. 2. Sam. 1, 26), und den lahmen Sohn Jonathans stattete David aus mit Landgütern und nahm ihn um seines Vaters willen an seinen königlichen Tisch (s. 2. Sam. 9). Die starken und ungewöhnlichen Aeüßerungen der Liebe rechtfertigen sich hier vollkommen durch die Thatsachen. Das Liebesverhältniß zwischen Jonathan und David ist in Wahrheit eine Freundschaft ohne Gleichen. Fassen wir die natürliche Basis ins Auge, so ist hier ein Gegensatz auf Tod und Leben indiziert. Jonathans Anrecht auf die Krone Israels ruht auf seiner Geburt und durch seine Tapferkeit hat er sich längst die Liebe des ganzen Volkes erworben (s. 1. Sam. 14, 45). David der Emporkömmling ist weit mehr der natürliche Rivale des Thronerben, als des Thronbesitzers, denn in dem ganzen Benehmen Davids liegt nicht das Geringste, was auf einen gewaltsamen Thronwechsel von seiner Seite gedeutet werden konnte. Welch ein ungewöhnlicher Grad von Selbstverleugung war schon erforderlich, wenn Jonathan diesen seine ganze Zukunft gefährdenden und durchkreuzenden Mann nur dulden sollte! Und er gewann ihn lieb, wie sein eigenes Herz und diese Liebe bewahrte er ihm, als David ins Elend gestoßen wurde, obwohl sich Jonathan eben während der Verfolgung, die über David kam, immer mehr überzeugte, eben dieser und kein Anderer sei der zukünftige König Israels (s. 1. Sam. 23, 17), und obwohl Jonathan den Zorn seines leidenschaftlichen Vaters um der Freundschaft Davids willen auf sich ladet und sogar sein Leben in Gefahr bringt (s. 1. Sam. 20, 30-33), sucht er David auf in der Wüste und hängt weinend an seinem Halse (s. 1. Sam. 20, 41)! In der That, eine solche Freundschaft, welcher keine von den gerühmten Freundschaften des griechischen Alterthums von Ferne gleich kommt, kann nur wachsen und gedeihen auf einem Boden, auf dem die natürliche Selbstsucht ganz und gar ertödtet ist, der von einer übernatürlichen Kraft befruchtet wird. Die Erzählung gibt auch darüber genügende Auskunft, sie bezeichnet den Bund zwischen Jonathan und David (s. 1. Sam. 18, 3) als einen Bund in Jehova und vor Jehova (s. 1. Sam. 20, 8. 23, 18. 20, 16. 17. 42. 23, 16) und weist mit diesem Namen hin auf einen Lebensquell, der vom Himmel stieß und alles Menschliche reinigt und heiligt. Es ist gewiß, Jonathan strahlt hier in dem Selbstlicht von unvergänglichem Glänze reiner Liebe, wie sie an Königshöfen nicht leicht zum zweiten Male gefunden wird, aber eben so wenig würde ein Anderer, als David, eine solche Liebe erweckt und befriedigt haben. Wir wundern uns, daß Jona-

thans Liebe seine ganze Gegenwart als die des natürlichen Thronerben zum Schweigen bringt, sollen wir uns weniger wundern, daß David seine gottverbürgte Zukunft, welche ihre Strahlen bereits in die Gegenwart hineinleuchten läßt, dermaßen vergißt, daß er trotz der Freundschaft Jonathans sich ihm willig unterordnet (s. 1. Sam. 20, 7. 8)? Es ist dies nicht etwa eine künstliche Bescheidenheit, in welche sich David einstweilen einkleidet, so lange ihm noch keine Gewalt zu Diensten steht, sondern es ist diejenige Demuth, welche die Kehrseite seines unbedingten Vertrauens ist, daß Jehova selber, der ihn von den Schafherden zum Thron berufen hat, ihn durch offenkundige Thaten in den Besitz seiner Würde einsetzen werde, ohne daß er nöthig habe, irgend Etwas als einen Raub an sich zu nehmen, was ihm dermalen nach den bestehenden Verhältnissen noch nicht allgemeingültig zukam. Diesen völlig unbefangenen Charakter hat sein ganzes dermaliges Verhalten. Des Königs Eidam zu werden, das war Sauls feierliche Zusage für denjenigen, der den Kampf mit Goliath bestehen würde. Es fällt David nicht ein, den König an dieses ihm zugesprochene Recht zu erinnern. Saul selber aber schämt sich, sein Wort zu brechen, er macht Anstalt, dem David seine älteste Tochter zu geben, jedoch eigenmächtig stellt er eine Bedingung, welche noch dazu hinterlistig ist (s. 1. Sam. 18, 17). David findet sich nicht bloß in diese Falschheit des Königs ohne Widerstreben, sondern sagt zu Saul: „wer bin ich und was ist mein Leben und Geschlecht meines Vaters in Israel, daß ich des Königs Eidam werden soll?“ Gleich als hätte es niemals einen Goliath gegeben. Ja, selbst als Saul auch diese letzte Vereinbarung wiederum eigenmächtig änderte und seine älteste Tochter einem Andern gab, läßt sich David nicht aus seiner Fassung bringen. Und seine Geduld führt ihn endlich zum Ziel. Denn inzwischen hat Michal, eine andere Königstochter, den wunderbaren Hirtenknaben lieb gewonnen und Saul kann nicht umhin, ihm diese Tochter zuzusagen, freilich unter der tückischen Bedingung, daß er David aufs Neue eine Lebensgefahr mit den Philistern bestehen läßt. David, abermals auf sein Recht verzichtend und sich selbst lediglich nach seiner geringen Herkunft betrachtend, geht auf die gestellte Bedingung ein und nachdem er sie erfüllt, hält sich der König endlich für gebunden, sein einmal ehrlich und zweimal unredlich gegebenes Wort endlich zu erfüllen und Michals Liebe zu David befestigt sich (s. V. 20-28). Die Liebe Jonathans, die Liebe der Michal hat David sich erworben, er gewinnt aber auch die Liebe des ganzen Volkes, die Liebe von ganz Israel und Juda und zwar wiederum nicht durch Worte, sondern durch Thaten und sein

ganzes Benehmen (s. V. 5. 16). Das was das Volk in jenen bedrängten Zeiten vor Allem an einem Jüngling schätzen mußte, war kriegerische Tüchtigkeit. Daß nun David durch persönlichen Muth Alle übertraf, das hatte ganz Israel im Eichgrunde thatsächlich erfahren. Aber persönlicher Muth ist keineswegs das einzige Erforderniß für einen Heerführer, Umsicht und Ruhe ist für einen Solchen eben so nothwendig. Saul konnte nicht umhin, David jetzt in gewissen Fällen mit der Führerschaft seiner Kriegsschaaren zu vertrauen: theils zwang ihn dazu das Ansehen, welches David durch seine Heldenthat sich erworben, theils auch die Bedrängniß von Seiten der Feinde, nebenbei aber hatte er auch noch dabei seine boshaften Absichten (s. V. 5. 13. 16. 17. 25. 30). Hier hatte nun David Gelegenheit, sich von einer neuen Seite zu zeigen und zwar Angesichts des ganzen Volkes. Wir haben von Anfang an gesehen, daß in David vereinigt ist, was sonst gewöhnlich sich auszuschließen pflegt. Dies zeigt sich jetzt aufs Neue. Was sich an David auf den ersten Blick kund gibt, das ist die Unmittelbarkeit, Ursprünglichkeit und Frische seines ganzen Wesens, davon sehr verschieden ist die beobachtende und sinnende Ueberlegung, die klare und nüchterne Verständigkeit; ferner kennen wir an David bereits seine Selbstverleugnung, Geduld und Ergebung, welche sich in zwingende Umstände fügt und schickt, etwas ganz Anderes ist die Geisteskraft, welche Umstände und Vorkommenheiten, Schwierigkeiten und Hindernisse übersieht, nicht von denselben sich leiten zu lassen, sondern sie zu beherrschen. In Bezug nun auf die ersten Proben, welche David als kriegerischer Führer ablegte, bemerkt die Erzählung dreimal, daß David sich „durch klägliches Verhalten“ auszeichnete und zwar vor allen Knechten Sauls (s. V. 5. 15. 30). Was der Hebräer mit kläglichem Handeln bezeichnet, das ist der praktische Verstand, der durch Einsicht in die Grundverhältnisse das Sein und Leben richtig behandelt. Wir sehen also hier einen ganz neuen David und wir begreifen, daß das Volk, welches den muthigen und fast tollkühnen Helden besungen, nun den umsichtigen und consequent thatkräftigen Führer lieb gewinnt und seinen Namen, wie der Grundtext V. 30 sagt, theuer hält.

Und was endlich den König selbst anlangt, so erinnerte er sich von früher des wohlthuenden Saitenspieles Davids und in dem Anfange des zweiten Aufenthaltes Davids in der königlichen Umgebung mußte David täglich vor dem König spielen, um seinen trüben Geist zu erheitern.

Leicht könnte man nun auf den Gedanken kommen, daß David bei diesen günstigen Umständen und Verhältnissen, die alle mehr oder weniger durch sein eigenes Verdienst sich so erfreulich gestaltet hatten, von nun an eine ebene und sichere Bahn vor sich haben müßte. Aber grade umgekehrt ist es: zwischen dem sonnigen Hügel, auf welchem David jetzt steht und dem hohen Gipfel, welchen zu besteigen er berufen ist, liegen tiefe schaurige Abgründe. An dem heiteren Himmel des davidischen Glückes entstand plötzlich eine kleine Wolke, sie verbreitete sich und ballte sich zu einem furchtbaren Wetter zusammen. Als die israelitischen Weiberchöre den David über Sau! erhoben, da entbrannte in Saul der Neid wider David und er sprach: „hinfort fehlt ihm nur noch das Königthum,“ und von diesem Tage an und hinfort sah Saul den David an mit scheelen Blicken (s. 1. Sam. 18, 8. 9). In rasender Eile wuchs dieser Neid in der verdüsterten Seele des Königs zu einer Feindschaft, welche zu tödtlichen Angriffen führte (s. V. 10. 11. 19, 9. 10). An dem Ort, wo die höchste irdische Gewalt ihre Stäte hat, auf dem königlichen Stuhl steigern sich die Sünden in rascher Progression, besonders aber auf dem israelitischen Thron, der, weil er recht eigentlich auf die Einheit des göttlichen und menschlichen Willens gegründet war, den widergöttlichen Willen zur vollen Reife zu bringen geeignet war. Daraus erklärt es sich, daß während Saul sonst keinen böartigen Charakter zeigt, er gegen David eine eben so tief gewurzelte als raffinierte Bosheit offenbart. Es verdient aber diese Feindschaft Sauls gegen David ein eigenes Studium, denn sie weist in die untersten Tiefen der Menschheitsgeschichte und verklärt die Leiden Davids als die höchste und heilsamste Leistung, zu welcher der Mensch überall fähig ist.

Saul hat im eigenen Gewissen einen bestimmten Eindruck, daß er seine königliche Aufgabe nicht erfüllt habe und durch Samuels heiligen Ernst erschüttert, bekennt er sogar seine Sünde; aber es ist ihm offenbar bei diesem Bekenntniß nicht sowohl um Tilgung seiner Sünde zu thun, als vielmehr um Abwendung der üblen Folgen, welche er von seiner Sünde fürchtet; denn es liegt ihm Alles daran, daß Samuel ihn vor dem Volke wieder zu Ehren bringe. Samuel, obwohl er ihm mit Widerstreben nachgibt, hält sein Bußbekenntniß nicht für aufrichtig, und hat deswegen den König Saul von jenem Tage an nicht wieder gesehen (s. 1. Sam. 15, 24-35). Aus dem Vorgang dieses Tages entstand der Wurm, der an dem inneren Leben Sauls nagte. Was für ihn Samuels scharfes Wort gewesen, das wurde Davids Person und Erscheinung, sobald das Voll Davids Ruhm über den Sauls erhoben hatte. Da-

vid hat dem Saul niemals eine Bußpredigt gehalten, hat ihm überall niemals Etwas vor die Füße gelegt, sein künftiges Königthum hat David in eine so tiefe Bescheidenheit gehüllt, daß das gegenwärtige Königthum Sauls auf keine Weise durch diese Zukunft gestört wird, auch die Rücksicht auf seine Kinder konnte Saul keine Feindschaft gegen David einflößen, denn Jonathan war Davids brüderlicher Freund und Micha! sein Weib aus eigener freier Wahl. Aber nicht bloß konnte Saul sein gegenwärtiges Königthum so lange er lebte ohne alle Störung von Seiten Davids besitzen und genießen, die Gegenwart Davids ist ihm auf alle Weise förderlich, David ist in des Königs Diensten der Treueste und Geschickteste, Saul selbst muß es erkennen, daß Jehova mit David ist in Allem, was er in des Königs Angelegenheiten unternimmt (s. 1. Sam. 18, 12. 28); täglich konnte Saul erfahren, daß David sein guter Genius war, denn dieser allein war im Stande, seinen schlimmsten und unentfliehbarsten Feind, den unruhigen und bösen Geist, zu bannen. Und trotz allem war Saul der Feind Davids sein Leben lang; alle Wohlthat Davids an Saul ist nicht im Stande, ihm seine Existenz erträglich zu machen, nicht dies oder jenes haßt er an David, sondern seine Existenz haßt er, denn sein Gewissen fürchtet diese Existenz und um so mehr, da er sich nicht verbergen kann, daß Jehova mit David ist (s. 1. Sam. 18, 12. 29). Das ist die eigentliche und wahre Gestalt der menschlichen Bosheit, die eigentliche böse Wurzel aller Sünde, nämlich das, was die Schrift die Feindschaft wider Gott nennt (s. Röm. 8, 7). Das gemeine Auge und Urtheil vermag in den Erscheinungen der menschlichen Sünde diesen verborgensten Grund nie zu entdecken und darum ist es lehrreich, daß derselbe hier so recht bloß gelegt erscheint, obwohl auch hier nicht zu übersehen ist, daß die Bosheit des widergöttlichen Willens auch in Saul noch immer mit allerlei löblichen Gaben und Vorzügen umgeben bleibt. Ohne Zweifel hat es etwas sehr Niederschlagendes, daß die Sünde in der Gestalt der offenbaren Feindschaft wider Gott auftreten kann, und begreiflich ist es deshalb, daß man sich so lange als möglich gegen die Annahme einer solchen Thatsache sträubt; vielleicht dürfte sogar eine solche Annahme das menschliche Fassungsvermögen übersteigen, wenn nicht die Nöthigung zu einer solchen Annahme überall durch die Nachweisung einer anderen Thatsache, welche jener das Gegengewicht hält, bedingt wäre. Nicht anders kann der Mensch Gott widerstreiten, als sich Gott in der Sphäre, welche dem Menschen zugänglich ist, offenbart und seinen Willen thatsächlich kund thut; die Feindschaft des Menschen gegen Gott, wo sie als eine überwiesene Thatsache an-

genommen werden soll, muß eine concrete Gestalt haben, muß gegen einen in der menschlichen Sphäre vorhandenen und offenbaren Gotteswillen gerichtet sein. Die Offenbarung des göttlichen Willens setzt aber immer menschliche Organe voraus, welche allein den göttlichen Geist und Sinn innerhalb der Welt verständlich machen können, denn in keiner Creatur ist das Bild Gottes angelegt, außer in dem Menschen allein. Die Zeichen und Worte Jehovas auf dem Berge Sinai sind, abgesehen von Mose keine Offenbarung für Israel. Jedoch ist die Möglichkeit der Feindschaft wider Gott keineswegs auf dasjenige Gebiet beschränkt, wo wir eine göttliche Offenbarung in specifischem Sinne annehmen. So weit das Göttliche sich unter den Heiden offenbart, kann es auch hier Gegenstand des Widerstrebens sein. Wir werden nicht leugnen dürfen, daß sich in Vorrates ein Göttliches offenbart und werden demnach auch sagen müssen, die Verurtheilung und Hinrichtung des Sokrates ist eine Feindschaft der Athener gegen Gott. Aber freilich am unverholenensten muß diese finsterste Nachtseite der Menschheit da zum Vorschein kommen, wo das Angesicht Gottes sich am unverhülltesten offenbart, wo die Männer Gottes das Licht des göttlichen Willens für die jedesmalige Gegenwart auf eine unzweideutige Weise leuchten lassen. Demnach sagen wir: Sauls Bosheit ist nicht vorhanden, überall nicht denkbar ohne Davids Unschuld. Könnte David nicht mit voller Wahrheit sagen: sie hassen mich mit Frevel und ohne Ursache (s. Ps. 25, 19. 35, 19. 38, 20), so wüßten wir nicht, daß Sauls Sünde Feindschaft wider Gott ist. Nicht bloß also erscheint das Böse hier nicht ohne das Gute, sondern es wird erst durch das Gute möglich, es verdankt dem Guten seine Existenz. Hier ist also die Grenze der trivialen Maxime, daß wo Feindschaft ist, auf beiden Seiten gefehlt sein müsse. Wir betreten hier den heiligen Boden, wo das Gute im reinen Lichte strahlt und während es für alles Gesunde und Lebendige belebend wirkt, in dem Abgestorbenen die Kräfte der Verwesung entwickelt. So stellt sich die Sache für den Anfang des Gegensatzes zwischen Saul und David, und der Fortgang ist dieser, daß während Saul seine Feindschaft frei austoben läßt, David die ganze Last dieser Feindschaft auf sich nimmt, ohne den Stand seiner Reinheit und Unschuld zu verlassen, so daß das Böse, welches waltet und sich auswirkt, von dem Guten schließlich überwunden wird.

Diesen Sieg des alles Böse überwindenden Guten haben wir uns nunmehr aus den Hauptthatsachen der nächstfolgenden Geschichte Davids zu veranschaulichen. Derjenige, welcher die höchste Gewalt in Händen hatte, ver-

wandelte seine bisherige Gunst gegen David in tödtliche Feindschaft und dieser eine Umstand verkehrt die gesamte glückliche Lage Davids in das volle Gegentheil. David besitzt die Liebe des ganzen Volkes, der Königssohn ist sein Bruder und die Königstochter sein Weib, Samuel, der ihn gesalbt hat, ist der angesehenste Mann in ganz Israel; aber dies Alles schützt ihn nicht gegen den Zorn dessen, der mit königlicher Machtvollkommenheit über Land und Volk gebietet. Jonathan sucht den Grimm des Vaters so lange zu zügeln, als es irgend gehen will (s. 1. Sam. 19, 1-6), aber bald muß David weichen, Michal versteckt den Geliebten vor den Häschern des Vaters, aber weiteren Schutz kann sie nicht gewähren, als ihm zur Flucht behülflich zu sein (s. 19, 11-18); den Samuel sucht David auf, derselbe nimmt sich seiner an, aber thun kann er Nichts für ihn (s. V. 18). Und das Volk? Saul hat die königliche Gewalt in Händen und gebraucht sie nach dem ihm sein böser Geist eingibt. Als ihm durch den Edoniter Doeg verrathen ist, daß die Priester zu Nob sich des flüchtigen David angenommen, läßt er durch diesen edomitischen Fremdling fünfundachtzig Priester Jehovas, an welche die israelitischen Trabanten Sauls die Hände nicht legen wollten, mit ihren Familien tödten (s. I Sam. 22, 11 - 19). Als nun so die Ungerechtigkeit überhand nahm, da erkaltete die Liebe (s. Matth. 24, 12). Die Ungerechtigkeit kann sich nur vollenden, wenn bereits die Furcht ihre unheimliche Macht im Verborgenen ausgebreitet hat, und ist nun die Ungerechtigkeit auf diesem durch die heimliche Furcht geebneten Boden zum Ziele gekommen, so erhebt die vollendete Ungerechtigkeit die Furcht zu einer herrschenden Macht und diese Furcht verscheucht sodann die Liebe (vgl. 1 Joh. 4, 18). Auf diesem Wege wurde die Liebe Israels zu David kalt und ist es erst bis dahin gekommen, so ist es nicht weit ab vom Verrat!), die kalt gewordene Liebe ist der Uebergang zur Feindschaft. Nicht bloß hat keine Stadt in Israel David Schutz gewahrt, die Bewohner der Wüste Siph haben ihn sogar seinem Todfeinde verrathen (s. 1. Sam. 23, 19. 26, 1. Psalm 54, 2), und selbst auf die Bürger von Kegila, welche David aus der Philister Gewalt befreit hatte, war für ihn kein Verlaß (s. 1. Sam. 23, 12).

So erfuhr denn David die Einsamkeit und Verlassenheit, die er so oft in seinen Liedern beklagt, zum ersten Mal in der bittersten Weise. Nicht anders als ausgestoßen aus der Gemeinde seines Volkes konnte er innerhalb des israelitischen Landes nur in den Wohnstätten der Thiere des Feldes Bergung und Zuflucht finden. Sobald David über den vollen Ausbruch der wüthigen Feindschaft Sauls Gewißheit hat, macht er sich auch über seine Lage keine

Illusion mehr, er wagt den kühnen Versuch, bei dem Philisterkönig von Gath eine Zufluchtstätte zu gewinnen. Obwohl nun Achis von Gath zu einfältig zu sein scheint, um die mögliche Gefahr, welche mit Davids Anwesenheit im Philisterlande verbunden sei, zu durchschauen, so ist doch die Erlegung des philistrischen Riesen durch David noch zu frisch in der Erinnerung, als daß Davids Ankunft in Gath nicht Argwohn und Furcht erwecken sollte. Und David bleibt deshalb Nichts übrig, als sich durch Verstellung der augenblicklichen Gefahr zu entziehen, um demnächst sofort das Philisterland zu verlassen (s. 1. Sam. 21, 10-15). Er begibt sich sodann in die Wüste und verbirgt sich in der Höhle Adullam und so groß ist seine Unsicherheit, daß sich hier seine Brüder und Eltern bei ihm einfinden und David darauf Bedacht nehmen muß, seinen Vater und seine Mutter bei den Moabitern vor Saul in Sicherheit zu bringen (s. 1. Sam. 22, 1. 3. 4). Es scheint, daß auch David die Absicht hatte, in einer moabitischen Feste das Weitere abzuwarten, aber der Prophet Gad befahl ihm, nach dem Lande Juda zurückzukehren (s. V. 5), damit der erwählte und gesalbte König auch während seines Leidens sich dem Lande seiner künftigen Herrschaft nicht entziehe. Denn dieses Leiden gehört, wie wir bald sehen werden, wesentlich zu seiner völligen Einweihung in das königliche Amt über Israel und darf deshalb nicht mehr, als nothwendig, den Augen des Volkes entrückt werden. Von jetzt an finden wir David eine Zeit lang in Wäldern, Wüsten, in Klüften und Felsgebirgen. Der Wald Haret (s. 22, 5), ein Berg in der Wüste und dem Dickicht von Siph) (s. 23, 14. 15), der Hügel Hagila (s. V. 19), die Wüste Maon (s. V. 24. 25), der Scheidefels (s. V. 28), die Wüste Engedi (s. 24, 2), der Steinbockfelsen (s. V. 3), vielleicht sogar die ferne Wüste Paran (s. 25, 1), das sind die wilden Residenzen, wo der künftige König Israels Hof halten muß. David ist allerdings nicht verweichlicht und die mit solchem unständigen Leben verbundenen äußeren Strapazen konnten ihm an sich nicht viel bedeuten; freilich hat er bei all seinem löwenmuthigen Sinn ein sehr gefühlsvolles und weiches Herz; ihm ist weder rohe und stumpfe Unempfindlichkeit, noch flatterhafte, abentheuernde Leichtfertigkeit mitgegeben, so daß alle diese äußere Bedrängniß und Fährlichkeit überall nicht in ihn hätte eindringen können. Je weniger aber das bloß Aeüßerliche dieser Entbehrungen und Fährlichkeiten an sich den hohen Muth Davids erreichen konnte, desto tiefer wurde seine Seele von dem in denselben verborgenen Stachel verwundet. Dieser Stachel war die menschliche Bosheit und Falschheit, welche die Seele der über ihn hereingebrochenen Verfolgung war. Der heilige Zorn

und der tiefe Schmerz über diese Offenbarung menschlicher Verderbtheit ergreift David so heftig und gewaltig, daß sein ganzes Gemüthsleben in vollem Aufruhr gebracht und nur durch die höchste Kraft, welche in Israel vorhanden war, nämlich die Religion, wieder gestillt werden konnte. Es ist zu vermuthen, daß die erschütternde und aufregende Erfahrung, welche David in seinem Verhältniß zu Saul erlebte, Anlaß und Ursache wurde, daß sein Saitenspiel von nun an einen anderen Charakter erhielt, indem sein reiches und tief aufgeregtes Gemüthsleben nunmehr zu einer frisch sprudelnden Quelle geistlicher Lieder wurde. In den alten Ueberschriften der Psalmen, welche die neuere Kritik ohne genügende Gründe und vornämlich wegen Mangelhafter Einsicht in das Innere der davidischen Geschichte verdächtigt, führen die Spuren davidischer Lieder bis in die Zeit der ersten Verfolgung zurück (s. Ps. 59, 1 56, I. 57, I. 52, 1. 54, 2) und bestätigen jene Vermuthung. Diese geistlichen Lieder, indem sie den Gang der äußeren Schicksale begleiten und eben aus den Hauptmomenten dieser äußeren Begebenheiten ihren Anlaß erhalten, sind für die Geschichte Davids von der größten Wichtigkeit, denn sie enthüllen uns sein Inneres, welches wir ohne diese poetischen Selbstbekenntnisse niemals völlig durchschauen würden. Denn es ist wohl die Frage, ob das Wort Lessings: „das Leben eines Dichters sind seine Gedichte“, noch sonst irgendwo eine so stricte Anwendung findet, wie bei den Psalmen Davids, weil nämlich nicht leicht sonst das Lied ein so unmittelbares Product des Lebens ist, wie die Psalmen, welche so zu sagen mit den Wurzeln in dem geistigen und leiblichen Boden ihres Ursprunges festgewachsen sind.

Die Psalmen zeigen uns nun, wie tief das Leiden, vor Allem die boshafte Ursache desselben, die Seele Davids verwundet. So unmenschlich erscheint ihm der Haß seiner Dränger und Verfolger, daß es ihm ganz geläufig ist, die Feinde als gefährliche und wilde Thiere zu schildern.

Mitten unter Löwinnen liege ich mit meiner Seele, Menschenkinder sind Flammen, ihre Zähne Spieße und Pfeile. Und ihre Zunge ein scharfes Schwert (s. Ps. 57, 5). Ihren Rachen sperren sie wider mich, wie ein zerreißender und brüllender Löwe (s. Ps. 22, 14). Auch in folgender Weise beschreibt er den ganz außerordentlichen Zustand, in welchen er durch sein Leiden versenkt worden: Des Todes Bande umfingen mich und die Ströme Belials überwältigten mich, Des Unterreiches Bande umgaben mich und des Todes Netze ereilten mich (s. Ps. 18, 5. 6). David scheut sich nicht, in seiner

Verlassenheit und Hülfslosigkeit mächtigen Feinden gegenüber seine Furcht und Angst unumwunden zu bekennen (s. Ps. 55, 5. 6), und daß der Held Israels solches Selbstgeständniß seinem Volke nicht vorenthalten hat, ist uns einestheils ein Beweis, daß sein ungewöhnlicher Heroismus keine andere Basis hat, als die allgemein menschliche von Fleisch und Blut, andererseits eine Bürgschaft, daß wir uns auf seine Selbstaussagen gänzlich verlassen können. Noch ein anderer Theil dieser Selbstaussagen, welcher mit dem eben Erwähnten zusammenhängt, muß uns höchst merkwürdig und lehrreich sein. Es versteht sich nach allem Bisherigen von selbst, daß der gesunde und starke Organismus Davids von keinem Dinge weiter absteht, als von aller nervösen Reizbarkeit. Und doch spricht er eine Stärke, eine Tiefe und einen Umfang von körperlichen Gefühlen aus, wie wir solches nur in krankhaft gestörten Zuständen kennen. Es ist dies aber bei David lediglich Wirkung und Folge von dem mächtigen und tiefen Strome seines Seelenlebens. Weil seine Seele den ganzen Eindruck der menschlichen Verderbtheit, die volle Wirklichkeit seiner eigenen Noth und Gefahr ohne Selbsttäuschung und frei von aller Stumpfheit und Unempfindlichkeit in sich aufnimmt, so wird auch der ganze leibliche Organismus von diesem gewaltigen Erdbeben einer starken Seele mit erschüttert. Das ist es, wenn David klagt:

Wie Wasser bin ich ausgeschüttet und zertrennet sind alle meine Gebeine, geworden ist mein Herz wie Wachs, zerschmolzen ist es mitten in meinem Leibe, Vertrocknet wie eine Scherbe ist meine Kraft und meine Zunge klebt an meinem Gaumen Und in den Staub des Todes legst du mich (s. Ps. 22, 15. 16).

Wo aber findet nun dieser Mann Trost und Stärke? Wohin soll sich David wenden, der von mächtigen Feinden Verfolgte, von seinen Freunden und Brüden: Verlassene, der aus der Menschengemeinschaft Verstoßene, der gleich dem Huhn auf den Bergen Gejagte (s. 1. Sam. 26, 20), der an Leib und Seel bis auf den Grund Erschütterte! Ja, hier zeigt sich nun wiederum und zwar auf eine noch verständlichere Weise, daß der Name Jehova für David das Realste aller Dinge und Wesen ist, daß es die Sprache der erfahrungsmäßigen Wahrheit ist, wenn er Jehova anruft: Mein Fels, meine Feste und mein Erretter, Mein Gott, mein Felsgrund, auf den ich mich stütze, Mein Schild, das Horn meiner Hülfe, meine Zuflucht (s. Ps. 18, 3). In dem Kampf mit dem Philister handelte es sich um einen Moment, hier ist eine Kette von Entbehrung, Verlassenheit, Gefahr und Noth, welche sich durch

Jahre hindurchzieht und deren Ende Niemand absehen sann, und Jedermann muß begreifen, daß wer in solcher sage Stand hält, einer übermenschlichen, einer göttlichen Kraft und Stärkung theilhaftig sein muß. In der That, nichts Geringeres ist es, als eine neue Offenbarung Jehovas, welche sich in dem Leiden Davids enthüllt, und welche in den Liedern Davids, die sein Verhalten erklären, ausspricht: Vater und Mutter verlassen mich, aber Jehova nimmt mich an, so singt David Ps. 27, 10. In solchem Bewußtsein der Gemeinschaft mit Jehova ward es ihm möglich, umringt von Noth und Gefahr, zu sprechen: Fest ist mein Herz, o Gott, fest ist mein Herz, Singen und spielen will ich; wache auf meine Seele, Wache auf Harfe und Psalter, erwecken will ich das Morgenroth (s. Ps. 57, 8. 9); In Freuden will ich mich legen und schlafen, Denn du allein, Jehova, lässest mich in Sicherheit wohnen (s. Ps. 4, 9); Jehova ist mein Licht und meine Hülfe, vor wem soll ich mich fürchten? Jehova ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen (s. Ps. 27, 1)? Jehova ist mein Hirte, mir wird Nichts mangeln; Auch wenn ich wandele im Thal des Todesschattens, fürchte ich nichts Böses (s. Ps. 23, I. 4). So und ähnlich läßt sich David vernehmen in einer Lage, die für die Gegenwart Nichts als Beschwerde hat und für die Zukunft keine Aussicht bietet, und wir müssen uns wohl überzeugen, daß das Vertrauen auf Jehova ein Hochleben sein muß in eminentem Sinn. Aber freilich erfahren wir auch, daß dieses Hochleben nicht ein Besitz ist, der ein für allemal gegeben wird, sondern auf stetigem Empfangen beruht und daher nur erworben wird durch stetiges äußeres und inneres Entwerden. Und von dieser Höhe aus gewinnt daher auch das Klagen und Zagen Davids erst sein rechtes Licht. Wir müssen deshalb auch noch einmal in diese Tiefe hinabsteigen, um die volle Uebersicht über diese dunkle Periode der davidischen Geschichte zu erlangen.

Eben das unbedingte Vertrauen auf Jehova nöthigte David, auf den allerletzten Grund seines Leidens zurück zu gehen, und eben dieses Eindringen auf den letzten Grund brachte ihm die allerschwerste Prüfung, nach deren Bestehen er selber erst den Sinn seines Leidens zu erfassen im Stande war. Wenn Jehova die letzte Zuflucht ist, während die ganze Welt weicht und wankt oder sich sogar feindlich empört, so ist Jehova auch die letzte Ursache von Allem, und demnach nicht Saul, nicht Doeg, nicht die Siphiten oder Philister die Urheber der Bedrängniß Davids, sondern Jehova ist die Ursache, und alle Feinde Davids Jehovas Werkzeuge.

Jehova selber hat also David verlassen und ihn dem Leiden übergeben, also den, welchen er zum König Israels gesalbt hat, legt er selber in des Todes Staub (s. Ps. 22, 16). Da David sich oft auf Jehovas Schutz berufen hatte, so mußte dieses auch Anderen einleuchten und diese machten nun den sehr scheinbaren Schluß, daß das Verhältniß zwischen Jehova und David aufgelöst sein müßte und geben deshalb dem David den höhnischen Rath: er möge hingehen und anderen Göttern dienen (s. 1. Sam. 26, 19). Hier lag der schärfste Stachel aller Leiden Davids. In dieses Räthsel mußte er eindringen, wenn er zur vollen Ruhe und Klarheit gelangen wollte. Hat er etwa sich vergangen und muß nun büßen für seine Sünde? Nothwendig mußte diese Frage in David aufsteigen und dieser Frage mußte er mit unverwandtem Blick ins Angesicht schauen. Das Verhältniß Davids zu seinem Jehova ist von dem der homerischen Helden zu ihren Schutzgöttern himmelweit verschieden. Wer dem davidischen Selbstbekenntniß in dem 139. Psalm nachdenkt, muß bald inne werden, daß die Wahrheit und Reinheit des religiösen Denkens und Lebens, wie es sich hier ausspricht, durch Nichts überboten werden kann. Hören wir, wie David hier sein Innerstes vor Jehova entfaltet: Jehova, du erforschest und erkennest mich, Du weißt mein Sitzen und Aufstehn, Du merkst mein Denken von ferne, Mein Gehen und Liegen hast du gesichtet, Und mit allen meinen Wegen bist du vertraut. - Wohin soll ich gehen vor deinem Geiste? Und wohin fliehen vor deinem Angesicht? Stiege ich auch zum Himmel, so bist du da; Bettete ich mich in der Hölle, siehe so bist du da; Nähme ich Flügel des Morgenroths Und wohnete an des Meeres Grenze, Auch dort würde deine Hand mich führen Und deine Rechte mich leiten. - Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz, Prüfe mich und erkenne meine Gedanken Und schaue, ob in mir sei ein Weg der Eitelkeit Und führe mich auf den Weg der Ewigkeit. David geht aber aus dieser Selbstprüfung vor Jehova rein hervor: nicht bloß weiß er, daß er denen, die ihn hasen und verfolgen, nur Gutes und Liebes erwiesen (s. Ps. 35, 12-14), sondern auch vor dem heiligen Angesicht Jehovas hat er reine Hände und ist gerecht in seinem Wandel (s. Ps. 18, 21-23). Nun kam aber noch ein zwiefacher Umstand hinzu, der die Frage Davids noch quälender machte. Bedrängniß auserwählter Männer Gottes war allerdings in Israel nichts Neues, aber sie kam in der Regel von den Heiden, über David kommt sie aus der Mitte Israels selber; ferner wo die Auserwählten in große Verlegenheiten und Nöthen geriethen, da hat Jehova sich ihrer alsbald mit seinem ausgereckten Arm angenommen, und deshalb thront er „über den Lobge-

sängen Israels“ (s. Ps. 22, 4); David aber wird von einer Bedrängniß in die andere gestürzt und niemals thut sich der Himmel über ihm auf, und doch ist er derjenige, auf welchen das ganze Volk als auf seinen königlichen Retter hingewiesen ist. Wohin soll David sich wenden mit diesem quälendsten Räthsel seines Lebens? Er macht es mit dieser Noth, wie mit all seinem anderen Herzensanliegen, er wendet sich unmittelbar an Jehova. Die Frage nach dem letzten Grunde seines Leidens hat in ihm lange gegährt und auf und niedergewogt, nachdem sie sich aber zur vollen Bestimmtheit abgeklärt, spricht David sich vor Jehova aus und zwar in unverholener Schärfe: „warum hast du mich verlassen?“ lautet Davids Klage und Frage an Jehova und mit den schmerzlichen Zügen beschreibt er sodann vor Jehova den Zustand seiner gänzlichen Verlassenheit (s. Ps. 22, 2–19). Jedoch die Basis, auf welcher diese kühne Frage und Klage Davids ruht, ist die Anrufung: „mein Gott, mein Gott“, welche David vorausschickt. Mit dieser Anrufung bekennt er, daß wenn auch Jehova ihn verlassen habe, er seinerseits Jehova nicht verlassen habe und damit kündigt sich die Frage Davids sofort an als das Ringen des steghaften Glaubens mit Gott. Und deshalb bleibt auch die schmerzliche Frage nicht ohne tröstliche Antwort. Wenn die Frage aus dem tiefsten Grunde der Seele emporgestiegen, so senkt sich die göttliche Antwort still und verborgen wie nächtlicher Thau in des Herzens Tiefe und dieser göttlichen Antwort Frucht ist die fröhliche, weissagende Stimme des letzten Theiles des merkwürdigen 22. Psalmes (s. V. 23–31). Denn hier öffnet sich die fröhlichste Aussicht, die gedacht werden kann: nicht bloß sollen alle Nachkommen Jakobs überhaupt Jehova preisen (s. V. 24), sondern hervorgezogen werden eben die, welche sonst gleich David zurückstehen mußten, die Sanftmüthigen (V. 26) und die im Staube Liegenden (P. 30); essen werden diese und satt werden; aber noch weiter schaut der plötzlich aufgeschlossene Blick des noch eben so tief gebeugten Dichters, alle Enden der Erde, alle Geschlechter der Völker sieht er innerlich umgewandelt, des lebendigen Gottes, den sie vergessen (s. Ps. 9, 18), gedenken sie wieder und zu Jehova bekehren sie sich (s. V. 28). Was zunächst ein neues Räthsel zu sein scheint, der überschwenglich fröhliche Schluß eines im tiefsten Klage-ton anhebenden Liedes, das ist in der That die wirkliche Lösung des ersten Räthsels. Die Verknüpfung von Anfang und Ende ist in den Worten:

„Erzählen will ich deinen Namen meinen Brüdern, Mitten in der Versammlung will ich dich preisen“ (s. V. 23). Und was ist das Neue, was David seinen Brüdern von dem Namen Jehovas zu sagen und zu rühmen hat? „Denn

nicht verachtet und nicht verschmähet hat er das Elend eines Elenden, Und nicht hat er sein Angesicht vor ihm verborgen Und als er zu ihm rief, hat er gehöret“ (s. V. 28). Wer ist dieser Elende? Kein Anderer als der Dichter; darum fährt er fort in eigenem Namen: „Von dir geht aus mein Lobpreis in großer Versammlung, Mein Gelübde will ich bezahlen in Gegenwart seiner Verehrer“ (s. V. 26).

Also wenn David dereinst in der großen Gemeinde seiner Brüder erzählt, wie Jehova ihn, den unschuldig Leidenden und Verlassenen, in seinem Elend nicht verschmäht, sondern sein Flehen erhöret hat, so hat dieses eine erneuernde und belebende Wirkung auf das ganze Volk Israel und insbesondere werden alle Gedrückten und Leidenden im Volke dadurch emporgehoben, so daß der Gegensatz zwischen Glücklichen und Unglücklichen in die ursprüngliche Einheit ausgeglichen erscheint, und diese Vollendung des Volkes Gottes breitet sodann ihren göttlichen Segen aus auf alle Heiden bis an die Enden der Erde. Können wir nach dem Bisherigen noch unsicher sein, wie dieses zu verstehen ist? Der König Israels hat ja, wie wir gesehen, den Beruf, die Zerrissenheit in Israel wiederum zur ursprünglichen Einheit wieder herzustellen: das kann er aber nur so, daß er alle in Israel vorhandenen Störungen und Verderbtheiten innerlich in sich durchlebt und überwindet. Die schlimmste Störung und Verderbtheit nun ist die Bosheit Sauls, der anstatt seines königlichen Amtes zu pflegen, die Unschuld verfolgt und wider Jehova streitet; in diesem bösen Geschwür kam die Krankheit des ganzen Volkes zum Ausbruch und David ist es, der die ganze Bosheit Sauls über sich ergehen läßt, unschuldig leidet er sie, denn wäre er irgendwie schuldig, so würde er irgendwie auch unter seiner eigenen Verkehrtheit, und nicht die reine Bosheit leiden und indem er in seiner Unschuld beharrt, erleidet er die Bosheit bis zu Ende aus. Dieses Erleiden der Bosheit ist der Zustand der Gottverlassenheit, weil aber David in der Gottverlassenheit Gott nicht verläßt, so hat er Kraft, sein Leiden zu ertragen und damit die Bosheit vollständig innerlich zu überwinden und den tiefsten Schaden in Israel von innen her zu heilen. Für dieses innerliche königliche Werk ist David in das Leiden versenkt und weil er dasselbe in unwandelbarem Festhalten an Jehova vollbringt, so wird er auch, nachdem das Werk vollbracht, erhöret und errettet. Und was ist dann noch übrig? Nichts Anderes, als daß David diese Geschichte der verborgenen und innerlichen Vollendung seines Königthums in der Gemeinde Israels berichtet, dieses verkündigende Wort muß sodann auch äußerlich das Königthum vollenden und seine Wirkung

auch über die Heiden ausbreiten. Damit weiß nun David und wissen auch wir es, warum er von Gott verlassen worden ist.

Das, was David im 22. Psalm im Geiste vorgreifend schildert und weissagt, das wird uns in dem Lauf der geschichtlichen Thatsachen näher gebracht. Davids Brüder, welche sich bei ihm einfanden, als er in der Höhle Adullam war, scheinen sich wieder entfernt zu haben, denn wir lesen nachher Nichts von ihnen, aber andere Leute versammelten sich um David in der Höhle Adullam, um bei ihm zu bleiben. Es steht geschrieben: „und es sammelten sich zu ihm allerlei Leute, die in Bedrängniß und Schulden waren, sowie allerlei Leute, die erbitterten Herzens waren und er ward ihr Fürst und es waren bei ihm an vierhundert Mann“ (s. 1. Sam. 22,2). Es gibt heut zu Tage Manche, welche sich Saul weit eher unter den Propheten denken können, als den frommen König David unter bedrängten und erbitterten Proletariern, welche Jahre lang seine einzige Umgebung bilden und er selbst ihr Führer, so daß wir die wirklichen Anfänge seiner selbstständigen Führerschaft eben in der Verbindung mit diesem ausgestossenen und verzweifelten Haufen des Volkes uns vorzustellen haben. Freilich ist es ein Mißbrauch der Parallelsierung der Profangeschichte mit der heiligen, wenn man die Beschreibung des davidischen Haufens durch die Aehnlichkeit mit der römisch-aristokratischen Schilderung der catilinarischen Bande erläutern will. Wer mit solcher Vergleichen dem Verständniß der Geschichte Davids einen Dienst zu erweisen glaubt, der kann David eben so wenig begriffen haben, als derjenige, welcher ihn wegen mancher frommen Sätze in den Psalmen zu den Pietisten rechnet. Eher könnte man noch an den Prinzen Heinrich von Wales denken, der sich mit Gesindel herumtreibt, theils um das Volk kennen zu lernen, theils um durch den späteren Contrast seiner fürstlichen Tugenden desto heller zu glänzen. Denn allerdings streifen die Besetzung von Kegila (s. 1. Sam. 23, 1-14) und der Ehrenhandel mit dem unfeinen Scheich Nabal, sowie der Zwischenact mit der klugen Abigail (s. 1. Sam. 25), wie auch einzelne Wagstücke von Männern aus Davids Umgebung, welche offenbar in diese Zeit gehören (vgl. 2. Sam. 23, 13-17), und endlich die Beutezüge gegen die südlichen Grenzvölker (s. 1. Sam. 27, 8-12) nahe an das Abentheuerliche. Indessen, so lehrreich Vergleichen, richtig angebracht, sein mögen, schließlich bleibt doch immer das wahrhaft Ersprößliche, Davids Geschichte mit ihrem eigenen Maßstäbe zu messen.

Die Männer der Bedrängniß, die Männer der Schuldenlast, die Männer mit erbitterter Seele sind diejenigen, in welchen die Krankheit des Volksganzen, die durch Sauls Königthum so wenig die gehoffte Genesung gefunden, daß sie durch dasselbe nur noch verschlimmert worden war, sich personifiziert hatte. Die Bitterkeit der Seele, welche zu der äußeren Noth sich hinzugesellt, war ein scharfer Saft, der leicht zu einem tödtlichen Gifte umschlagen konnte; allein in dieser Bitterkeit war immer noch eine Kraft, welche besser war, als Stumpfheit und Gleichgültigkeit, welche, richtig behandelt, wiederum in das Leben der Gesamtheit zurückgeleitet werden konnte. Solche kranke Glieder an dem Gesamtkörper des Volkes sind in der Regel so weit von der Höhe des Thrones verscheucht, daß die Herrschenden sich von dem äußeren und inneren Zustande derselben keinen rechten Begriff machen können, und die Hohen gar leicht in den Irrthum gerathen, als ob die verbitterte Stimmung an sich schon nicht bloß unheilbar, sondern sogar ein tödtlicher Stoff sei, der auf alle Weise ausgeschieden werden müsse. Das ist die Wirkung der Veräußerlichung des königlichen Amtes und wiederum die Ursache der unseligsten Verwirrungen, von denen die Geschichte erfüllt ist. Und eben darum ist dieser Charakter des davidischen Königthums, daß hier alles Aeüßerliche innerlich vermittelt und begründet werde, und demnach Herrschaft und Gewalt auf keinem andern Grunde ruhn, als dem der richtigen Erkenntniß und des gesunden Gefühls für das Gesamtleben des Volkes, für alle Zeiten so überaus lehrreich. Eben vermöge dieses Charakters seines Königthums ist es nothwendig, daß David mit den Schäden und Gebrechen seines Volkes in unmittelbare Berührung kommt. Nun zeigt sich aber die Noth der äußeren Lage und die Bitterkeit der Seele nur da in ihrer wahren Gestalt und in ihrer natürlichen Sprache, wo sie mit Sicherheit auf Sympathie rechnen darf, wo sie nicht durch den Abstand der äußeren Stellung in ihre geheimen Schlupfwinkel zurückgescheucht wird. David auf der Flucht vor König Saul, verlassen von seinen Freunden und Gönnern, nicht wissend, wo er sein Haupt hinlegen soll, David in der Höhle von Adullam ist so recht gezeichnet als derjenige, welcher von Allen am meisten unter dem Drucke der Zeiten zu leiden hat. Darum wird er in dieser Lage der natürlichen Anziehungspunkt für Alles, was sich im Lande gedrückt und verlassen fühlt. Und David wird der Fürst dieser Gedrückten, dieser Elenden, dieser Verbitterten. Früher hat ihn Saul zum Fürsten über Tausende gesetzt (s. 1. Sam. 18, 13), jetzt wird David Fürst nicht auf des Königs Befehl, sondern durch inneres gegenseitiges Einverständniß. Jene Schaar erkennt in ihm den

Fürsten des Leidens, Jeder merkt, daß David die Sprache seiner Noth versteht, weil David mehr verloren als sie Alle, weil David tiefer fühlt und leidet, als sie Alle zusammen. Der Beweis dafür liegt in den Psalmen vor Augen: wenn David hier so oft der Armen und Elenden gedenkt und sich ihrer annimmt, so ist das nicht die Sprache der Phantasie und der Reflexion, sondern die Sprache der Naturwahrheit, der wirklichen Erfahrung, welche er während seiner eigenen Noth in dem vertrauten und nahen Umgang mit den Leidenden seines Volkes gemacht hat. Die fürstliche Ueberlegenheit, welche die Schaar der vierhundert Männer dem David willig zugesteht, hat aber ihren vornehmsten Grund darin, daß David eine Eigenschaft mit ihnen nicht theilt, nämlich die Verbitterung der Seele. David bekennt von seiner Seele:

„Wahrlich, geebnet und gestillt habe ich meine Seele, Wie ein entwöhntes Kind an seiner Mutter, So liegt entwöhnet an mir meine Seele“ (s. Ps. 131, 2). Die verbitterten Männer müssen es merken, daß Davids natürliche Gefühle und Empfindungen mindestens eben so stark und heftig sind, wie ihre eigenen, aber in ihm wohnt noch eine andere Macht, welche alles Ungestüm der leidenschaftlichen Seele zu stillen weiß, nicht indem sie die Seele stumpffinnig macht, sondern sie beherrschend in einen andern Zustand versetzt, der eben so naturgemäß und lieblich ist, wie das leidenschaftlose Ruhen eines entwöhnten Kindes an der Mutter Brust. Vor dieser fürstlichen Gewalt, die in der Seele Davids thronte, mußten die Verbitterten unwillkürlich ihre Kniee beugen; denn indem sie sich dem Eindruck dieser Gewalt hingaben, mußten sie eine heilige Kraft merken, welche ihre krankhafte und ohnmächtige Bitterkeit zu heilen und gesund zu machen vermochte.

Es konnte freilich Davids scharfem Blick schwerlich entgehen, daß er durch eine solche Verbindung mit den verlorenen und verbitterten Männern seine Sache in den Augen derer, welche blindlings an dem äußeren Bestände der Dinge und Verhältnisse haften, ohne in den Grund des Bösen und Guten einzudringen, nur verderben konnte. Die Stimme dieser Conservativen vernehmen wir aus dem Munde Nabals, des reichen Emirs auf dem Berge Carmel.

Dieser besitzt dreitausend Schafe und tausend Ziegen und ist ein sehr großer Mann (s. 1. Sam. 25, 2); er merkt Nichts von der allgemeinen Verwirrung und Noth unter Sauls Regiment, und da sein Herz hart ist (s. V. 3), so fühlt er auch Nichts von der Noth Anderer, er ißt und trinkt, und an den Fol-

gen eines seiner königlichen Gastmähler ist er gestorben (s. V. 36-38). Dieser Mann, als David ihn um das übliche Geschenk für den Schutz seiner Herden ansprechen läßt, antwortet: „wer ist David und wer ist der Sohn Isais? Heut zu Tage gibt es viele Knechte, die sich losreißen ein jeglicher von seinem Herrn. Und ich sollte mein Brod und mein Wasser und mein Schlachtvieh, welches ich meinen Schafscherern geschlachtet, nehmen und sollte es Leuten geben, von denen ich nicht weiß, wo sie her sind“ (s. V. II)? Während den Feinden Israels das Lied über Davids Heldenthat fortwährend in den Ohren gellt (s. 1. Sam. 21, II. 29, 5), weiß dieser Mann von David Nichts weiter, als daß er seinem Herrn entlaufen ist, und seine Schaar betrachtet er als einen Haufen von Vagabunden, er sieht bereits die socialen Verhältnisse in Auflösung begriffen und David ist ihm der Rädelsführer dieser Revolution. Keine Frage, daß auch andere Inhaber von Besitz und Gewalt das Verhalten Davids ebenso betrachteten, und unter dem Einfluß dieser Anschauung in den höchsten Kreisen hielten natürlich die Meisten Davids Lage für eine hoffnungslose und verzweifelte. Aber nicht Alle denken so, es gibt in Israel eine unsichtbare Gemeinde, welche ihr Auge nicht abwendet von dem verfolgten David, welche hinter dem dichten Schleier seiner Schmach und Verlassenheit das Angesicht des Gesalbten nicht verkennt. Sogar ein Weib, und dazu das Weib jenes Thoren, des Nabal, die Abigail spricht in derselben Zeit, als ihn Nabal und seines Gleichen für verloren hielten, zu David: „gewiß wird Jehova meinem Herrn ein festes Haus bauen, denn die Kriege Jehovas führet mein Herr, und Böses wird nicht bei dir gefunden“ (s. I Sam. 25, 28). Was Jonathan bisher nicht ausgesprochen hatte, als er David in der äußersten Noth findet, spricht er es unumwunden aus: „und nun, siehe, ich weiß es, König wirst du werden und aufgerichtet wird werden durch deine Hand Israels Königthum“ (s. 1. Sam. 24, 21). Von Amasai, der als ein Haupt von Dreißig aus Benjamin und Juda sich dem David nahte, heißt es: „der Geist bemächtigte sich seiner und er sprach: dein sind wir, David, und dir gehören wir an, Sohn Isais, Friede, Friede sei mit dir und Friede mit dem, der dir hilft, denn dir hilft dein Gott“ (s. 1 Chron. 12 (13), 18). Aus dieser begeisterten Begrüßung Amasais, der sich erst später zu David gesellte, ersehen wir, daß die dem David günstige Stimmung nicht abnahm, sondern wuchs. Daraus erklärt sich denn auch, daß die ihn umgebende Schaar sich im Laufe der Zeit auf sechshundert vermehrte (s. 1. Sam. 23, 13. 25, 13. 27, 27. 30, 9). Aber die proletarische Truppe wächst nicht bloß, sondern sie verwandelt sich auch unter Davids

Händen in eine streitbare Kriegsschaar. David weiß den sich um ihn Sammelnden seinen Heldengeist einzuflößen, und die Großthaten, welche die Tradition von den streitbaren Männern Davids berichtet und welche ohne Zweifel vorzugsweise dieser Zeit angehören, erinnern mehr oder weniger an Davids ersten Waffengang (vgl. 2. Sam. 23, 8-34. 1 Chron. II, 10-12, 22). Als charakteristisch wird hervorgehoben, daß die von Gad „das Ansehen hatten wie Löwen und schnell waren wie die Hindinnen auf den Bergen“ (s. 1 Chr. 12,8), und eben dieselben gingen durch die reißende Hochfluth des Jordan (s. V. 15), sogar von den Benjaminiten, den nächsten Stammesvettern des Königs Saul, waren in dem Haufen Davids die geschicktesten Schleuderer (s. 1 Chron. 12, 2. vgl. Richt. 20, 16). Die wenigen zerstreuten Notizen, welche die Tradition über die Helden Davids aus dieser saulischen Zeit aufbewahrt, überzeugen uns hinlänglich, daß dieses Wüsten- und Freibeuterleben, zu welchem David mit seinen Sechshundert gezwungen wurde, die hohe Kriegsschule für die spätere Armee seines Königreiches geworden ist. Das will ohne Zweifel die Chronik auch andeuten, wenn sie schreibt: das Lager Davids sei in der letzten Zeit vor dem Tode Sauls immer größer geworden und sei gewesen wie „das Lager Gottes“ (s. V. 22). Dieser Ausdruck ist nicht, wie Berthnau meint, eine nochmalige Umschreibung der eben schon ausgesagten Größe, sondern eine althergebrachte Bezeichnung Israels als der Heerschaar Jehovas auf Erden (s. 2. Mos. 12, 41. 7, 4. vgl. 1. Mos. 32, 3. 8. 11). Ist aber die davidische Schaar der Sechshundert ein Lager Gottes, so muß ihm nicht bloß die Streitbarkeit eignen, sondern auch die israelitische Gesinnung und wir werden annehmen müssen, daß David die Bitterkeit der Seelen bezähmt habe. Von David wissen wir, daß er in dieser schweren Zeit seine Seele vor Jehova gestillet und seine Hand in Gott gestärkt hat (s. 1. Sam. 23, 16). Wir werden aber nicht der Meinung sein, daß David seine Mannschaft etwa wie ein puritanisches Lager gehalten habe; nicht mit Singen und Beten und Predigen hat er diesen Grundstamm seines Heeres erzogen, sondern durch die heiligende Kraft seines eigenen Verhaltens.

Was war dem David näher gelegt, als sich mit seiner Mannschaft zu Sauls Feinden zu schlagen und mit ihrer Hülfe der verderblichen Herrschaft seines Todfeindes ein Ende zu machen? Oder auch in Israels Mitte die Fahne des offenen Ausstandes aufzupflanzen? Für Beides war es leicht, theils in Sauls Verwerfung durch Samuel, theils in seiner eigenen Salbung wie in seinen Verdiensten um das Volk stattliche Gründe aufzubringen. Aber so-

wohl das Eine wie das Andere ist Davids Seele so fremd, daß auch nicht einmal ein Gedanke daran in ihm aufkommt. Es ist ihm um Nichts zu thun, als seine eigene Existenz zu fristen. Im Vertrauen auf Jehova wendet er vorläufig auf diesen einen Zweck alle seine Aufmerksamkeit und Tätigkeit und es gelingt ihm auch während einer geraumen Zeit, deren Maß uns nicht aufbewahrt ist, den gefährlichen Nachstellungen Sauls, freilich oft nur mit genauer Noth, zu entrinnen. Weil aber Davids Gottvertrauen, so fest es ist, doch Nichts von Fatalismus an sich hat und darum alle mögliche Vorsicht und Selbstthätigkeit nicht bloß nicht ausschließt, sondern unbedingt fordert, so spricht David, nachdem er so eben der Uebermacht Sauls entgangen ist, in seinem Herzen: „hinweggerafft werde ich nun werden eines Tages von der Hand Sauls, es ist für mich Nichts besser, als daß ich entkomme in das Land der Philister“ (s. 1. Sam. 27, 1). Der Philister Land lag innerhalb der israelitischen Grenzen, David konnte also dahin gehen, ohne der Mahnung des Propheten Gad untreu zu werden. Er erhält nun von dem Philisterkönig Achis die Erlaubniß, sich in Ziklag niederzulassen und hier hat er während eines Zeitraums von einem Jahr und vier Monaten seine letzte Zuflucht genommen, indem er diesen Aufenthalt benutzt, den sorglosen Philisterkönig hintergehend, Streifzüge gegen die Feinde Israels zum Besten seiner Stammgenossen mit seiner Mannschaft zu unternehmen (s. V. 7-12). An dem ganzen Verhalten Davids während dieser schwierigen Zeit sieht also Jeder von seinen Genossen, daß der, von dem sie Alle wußten, daß er am ärgsten von Israel mißkannt und mißhandelt werde, niemals abläßt von seinem Volke, und wenn sie fragten nach dem Geheimniß der Kraft, welche es ihm ermöglicht, alle Versuchungen, ein Volk, das ihn selbst von sich stößt, aufzugeben und zu vergessen, standhaft zu besiegen, so konnte es Keinem entgehen, daß David die Kraft und Stärke in seinem lebendigen Glauben an Jehova, dem Gott Israels, gefunden hat (s. 1. Sam. 30, 6). Und eben diese tatsächlichen Wahrnehmungen über Davids Thun und Lassen mußten auf die Gemüther Aller, die immerdar in gleicher Versuchung mit David standen, von der Einheit des Volkes, welches ihnen keine Freude, sondern nur Leidwesen bereitete, loszulassen, den heilsamsten Einfluß äußern. Vollendet wird dieser Einfluß, als David in zwei schweren Versuchungen, welche seine königliche Gesinnung auf die schärfste Probe stellten, nicht bloß vor den Augen seiner Männer bestand, sondern zugleich auch den Sinn seiner Besten durch sein Verhalten berichtigte und tief beschämte. Bei den Verfolgungen, welche immer gegen Davids Leben gerichtet waren, gerieth Saul zwei-

mal in Davids Hand, und jedesmal forderte ihn seine Umgebung auf, die dargebotene Gelegenheit, sich seines Todfeindes zu entledigen, zu benutzen, und zwar, da sie wußten, daß David Alles von Jehovas Willen abhängig machte, verweisen sie ihn auf Jehovas Verheißung, die ihm das Königthum zugesagt und ihm nun seinen Verfolger in die Hand geliefert (s. 1. Sam. 24, 5. 26, 8). O wie viele gekrönte Häupter haben fallen müssen um weit geringerer und schlechterer Gründe und dennoch galt das Werk als wohlgethan. Darnach aber wolle man bemessen den hohen und heiligen Sinn desjenigen, welcher bestimmt war, den himmlischen Glanz des Königthums so hell und fleckenlos leuchten zu lassen, als es überall durch einen Erdgeborenen möglich ist. Allerdings ergreift David die dargebotene Gelegenheit, aber nur, um von seinem Todfeinde das Zeugniß seiner eigenen Unschuld zu erzwingen und damit für alle Zeiten das ächtest¹⁷¹; Siegel des göttlichen Charakters seiner Leiden zu überliefern. Das erste Mal schneidet David einen Zipfel von Sauls Rocke, das zweite Mal nahm David mit seinem Begleiter Abisai Sauls Spieß und Becher. Diese Zeichen brauchte David, um den erwünschten Beweis zu vollenden. Als David aber den Mantelzipfel abschnitt, da schlug ihm das Herz (s. 1. Sam. 24, 6. vgl. 2. Sam. 24, 10). Während die Begleiter Davids die Tödtung Sauls als ein Gotteswerk betrachteten und sich in solchem Sinne aussprachen, wirb Davids Gewissen unruhig, als er um eines sehr reinen Zweckes willen dem Kleide des Gesalbten einen kleinen Schimpf anthun muß! Dieser leise Zug, dieser stille Vorgang im Innern Davids wird für alle Zeiten ein unvergängliches Denkmal zarter und heiliger Gesinnung bleiben. Auf etwas Großes hat es David angelegt und er darf es hoffen, da er sich einer wahrhaft großartigen Gesinnung bewußt ist. Und seine Hoffnung hat ihn nicht getäuscht. Die thatsächlichen Beweise der fast übermenschlichen Reinheit und Selbstverleugnung Davids erwecken in Sauls düsterer Seele den letzten Funken seiner ursprünglich nicht gemeinen Natur. Das erste Mal begann Saul laut zu weinen und sprach zu David: „du bist gerechter denn ich, du hast mir Gutes gethan und ich habe dir Böses vergolten“ (s. 1. Sam. 24, 17. 18), und das zweite Mal ließ sich Saul also vernehmen: „gesündigt habe ich, komme wieder, mein Sohn David, ich werde dir hinfert nichts Böses thun, sintemal meine Seele an diesem Tage theuer gewesen ist in deinen Augen, siehe, thöricht habe ich gehandelt, und gar sehr habe ich gefehlet“; und mit dieser Weissagung entließ er David: „du mein Sohn David, ja du wirst handeln, ja du wirst es hinausführen“ (s. 1. Sam. 25, 21. 25).

Wenn auch nicht Alle in der kriegerischen und zornmuthigen Schaar Davids im Stande waren, das Benehmen ihres Führers in diesen Prüfungsstunden und die innere Reinheit und Hoheit desselben zu verstehen, so war doch Niemand, der nicht aus der Wirkung, welche dieses Verhalten Davids auf das verfinsterte Gemüth Sauls hervorbrachte, einen erschütternden Eindruck von Davids Größe erhalten mußte, zumal wenn er nun sah, daß Saul sein reuiges Bekenntniß jedesmal durch einen beschämten Abzug bestätigte (s. 1. Sam. 24, 23. 26, 25). Da die Männer Davids alle mehr oder weniger durch ihre Schicksale und ihre Gemüthsstimmungen von der Einheit ihres Volkes sich losgelöst hatten und fortwährend in Gefahr standen, ihrem bitteren Unmuth gänzlich zu verfallen, so hatten sie an diesem Verhalten Davids die beste Gelegenheit, thatsächlich zu erfahren, daß die wahrhaft königliche Gesinnung nichts Anderes war, als die in Gott ruhende und nimmer erschaffende Energie des Volksbewußtseins und daß in solcher Gesinnung das unzweifelhafte Heilmittel gegen alle Schäden und Wunden Israels gegeben war. Durch solches Verhalten weiht David seine Mannschaft mit ihren Helden zu einem „Lager Gottes“, und damit erreicht er es, daß obwohl er sie auf dem Grunde des Gemeingefühl als „seine Brüder“ anredet, er sie doch auch in schwierigen Fällen immer zu beruhigen und ihren verkehrten Sinn zu beherrschen versteht (s. 1. Sam. 30, 6. 23. 24). . .

Obwohl Sauls Reue heftig genug, so hält sie doch nicht Stand, und wir sehen an seinem Beispiel recht deutlich, daß für die Verwaltung des Königthums nicht einzelne gute Regungen ausreichen, sondern daß es ankommt auf einen festen unerschütterlichen Grund beharrlicher Gesinnung. Diesen Grund in David zu legen und vor dem ganzen Volke zu offenbaren, dazu ist das Leiden Davids verordnet. Als daher die Bewährung der königlichen Gesinnung in dem standhaften Beharren Davids nach allen Seiten hin vollendet ist, hat sich Sauls Geschick erfüllt und er muß demjenigen, der sich vor allen Anderen thatsächlich der königlichen Krone würdig bewiesen, den Platz räumen. Auf dem Gebirge Gilboas fällt Saul in sein eigenes Schwert, nachdem er die Schlacht gegen die Philister verloren hat, und hinterläßt durch diesen letzten Act seines Lebens das Reich in einem Zustande, daß nur Einer, in welchem der königliche Sinn von Grund aus befestigt ist, der schweren Aufgabe gewachsen sein kann.

Dritter Vortrag.

Das Königthum Davids in aufsteigender Linie.

Ungewöhnlich ist der Gang, geehrte Freunde, den der erwählte und gesalbte König Israels bis dahin genommen hat, aber vollkommen verständlich ist uns dieser Gang geworden, wenn wir festhalten, daß es sich um die Gestaltung und Aufrichtung des wahren Königthums in Israel handelt. Das Königthum, welches in Israel als das wahre gelten soll, muß nothwendig, das hat sich uns aus der Betrachtung dieses Volkes ergeben, volksthümlich sein und zwar nicht in irgend einem oberflächlichen oder erkünstelten Sinn, sondern in dem Sinne schlichter und voller Wahrheit. David nun hat sich uns vor unseren Augen in den schwersten Prüfungen als denjenigen bewährt, der, während das ganze Volksthum sich aufzulösen droht durch äußere und innere Feinde, die Kraft des nationalen Gesamtbewußtseins in solcher Stärke und Reinheit in sich trägt und ausbildet, daß man ihm zutrauen darf, er werde von sich als einem unerschütterlichen und lebendigen Centrum aus das in sich zerfallene Volksganze wieder herstellen und zu einer neuen Stufe der Größe und Herrlichkeit erheben. Wir werden nun auch nicht überrascht sein, wenn die ersten Schritte, mit denen sich David auf der durch den Tod Sauls frei gewordenen Bahn dem ihm längst bestimmten und zugesprochenen Throne nähert, sehr verschieden sind von dem, was wir beim Wechsel königlicher Dynastien, zumal solcher, die bereits Jahre lang in tödtlicher Fehde entzweit sind, sonst als das Gewöhnliche kennen. Dieser Wechsel pflegt nämlich überall ein blutiges Gewand zu tragen und man muß sich gewöhnen, sich über die blutige Katastrophe zu trösten, wenn nur die Schlechten den Besseren Platz machen. Freilich ist auch hier der Uebergang nicht ohne blutige Spuren, und der Contrast zwischen dem saulischen und davidischen Königthum ist so groß, daß Vieles könnte entschuldigt werden; aber Davids Hand hat sich überall rein gehalten und seine aufrichtigen Thränen beweisen dem ganzen Volk, daß auch sein Herz rein geblieben ist.

Als Saul starb, war David dreißig Jahre alt (s. 2. Sam. 5, 4). Wer wollte es ihm verdenken, wenn er jetzt, in der Vollkraft und Blüte der Jugend stehend, mit Hülfe seiner erprobten und ihm unbedingt ergebenen Schaar die Initiative ergriffen hätte, um sich in den Besitz des ihm zuerkannten Königthums über ganz Israel zu setzen? Was zu solchem Unternehmen an Feuer, Muth, Entschlossenheit und Thatkraft erforderlich war, dies Alles stand

David reichlich zu Gebote. Wenn es nun dessenungeachtet unterblieb, so stehen wir wieder vor jener heiligen Macht einer Gesinnung, deren alles Natürliche und Leidenschaftliche überbietende und höheren Zwecken unterordnende Gewalt wir schon mehrfach in dem Leben des feurigen Jünglings erkannt und bewundert haben. Wer sollte es denken und doch ist es so, David beharrt auch nach Sauls Tode in seiner ehrfurchtsvollen Stellung zu Saul und zu seinem Hause, und was das Volk Israel anlangt, so thut er seinerseits eigentlich Nichts, um endlich sein göttliches Königsrecht in Vollzug zu setzen. Wir werden von vornherein uns der Vermuthung nicht erwehren können, daß Beides mit einander zusammenhängt und das Eine wie das Andere in jenem strengen Gesetz begründet ist, welchem das davidische Königthum von allem Anfang her unterworfen ist. Die auch jetzt noch nicht ablassende Liebe und Fürsorge für Saul und sein Geschlecht erhebt den Beweis über alle Möglichkeit des Zweifels, daß David das tiefste Verderben, welches bisher in Israel ausgebrochen war und welches überall möglich war, den Mißbrauch der königlichen Machtvollkommenheit zur Verfolgung und Vertilgung der Unschuld, innerlich vollständig überwunden hat. Saul wird von einem bösen Geist regiert und kann sich von dessen Herrschaft nicht mehr loswinden, und als König macht er Israel seinem bösen Willen dienstbar, so daß David nirgends in Israel Zuflucht findet; schlimmer kann sich die Bestimmung Israels nicht in ihr Gegentheil verkehren, höher kann die Bosheit sich nicht steigern. Wenn nun auch noch nach Sauls Tode, als die Machtverhältnisse ihren Schwerpunkt vertauscht hatten, in Davids Seele kein Rachegeanke aufkommt, ja nicht einmal eine Bitterkeit in seiner Seele sich regt, sondern fortwährend Mitleid, Wehmuth und Schonung für das verworfene und gefallene Königshaus in ihm lebendig ist, so muß es für alle Zeiten ausgemacht sein, daß David sich nicht durch das Böse hat überwinden lassen, sondern das Böse durch das Gute überwunden hat, daß Davids unüberwindliche Milde und Geduld sich als das Gegengift erwiesen wider das tödtliche Verderben, das ganz Israel ergriffen. Und eben dieses ist der unzerstörbare unterste Grund, auf welchem Davids Königsthron ruhen soll, eben dieses ist die vollgültige Bürgschaft, daß David der rechte König, weil der wahre Heiland und Retter, Israels sein wird. Und eben weil die reine Unschuld, welche die giftigste Bosheit ins Meer der Vergessenheit versenkt, die Basis ist für das davidische Königthum, mithin diese Basis eine durch und durch sittliche ist, so kann der wirkliche Anfang dieses Königthums nicht durch die Initiative Davids, sondern nur durch die Initiative des Vol-

kes beschafft werden, es muß mit der freiwilligen Anerkennung Israels ins Leben treten. Wenn wir uns dieses recht merken, so werden wir Davids Thun und Lassen nach Sauls Tode verstehen.

Die Nachricht von Sauls Ende erhält David durch einen Amalekiter, der mit den königlichen Insignien im Lager Davids zu Ziklag eintrifft und um so mehr auf einen guten Botenlohn sich Rechnung macht, da er sich das Verdienst zuschreibt, ob fälschlich oder mit Grund ist nicht ganz deutlich, des bedrängten Königs letztes Ende herbeigeführt zu haben. Derselbe Bote bringt zugleich die Nachricht von dem Tode Jonathans und der großen Niederlage Israels. Die Wirkung dieser Nachricht im davidischen Lager offenbart uns aufs Neue, wer David ist und welchen Einfluß er auf seine Umgebung ausübt. Saul und sein Heer, welches von den Philistern geschlagen ist, ist ja eben diejenige Macht, von welcher wir zweimal ausdrücklich lesen, daß sie gegen David und seine kleine Schaar ausgerückt war (s. 1. Sam. 24, 3. 26, 2). Daß Saul in der letzten Zeit gegen Davids Leben nichts Besonderes unternommen, hat lediglich darin seinen Grund, daß der Philisterkönig Achis den Verstoßenen und Verfolgten in seinen Schutz genommen. Außerdem vergesse man nicht, daß David sowohl wie seine ganze Mannschaft um Sauls willen die Gemeinschaft ihres Volkes und ihrer Familien haben aufgeben und bei Fremden haben Gäste werden müssen, weshalb denn auch eine erbitterte Stimmung nur zu natürlich war. Endlich ist es ja bekannt, daß feindliche Parteien eines und desselben Volkes, wenn es erst zum Aeußerten gekommen ist, heftiger gegen einander aufgeregter zu sein pflegen, wie internationale Feinde. Außer diesem aber übersehe man nicht den Zauber, welcher in dem Umstände enthalten war, daß die herrenlos gewordenen Insignien des saulischen Königthums dem David entgegen getragen werden. Das Alles erwogen betrachte man folgende Scene: „und David faßte seine Kleider und zerriß sie und gleichfalls alle Männer, welche bei ihm waren, und sie trauerten und weineten und fasteten bis zum Abend um Saul und um Jonathan seinen Sohn und um das Volk Jehovas und um das Heer Israels, daß sie gefallen waren durchs Schwert“ (s. 2. Sam. 1, 11. 12). Und was noch merkwürdiger ist, David traf Fürsorge, daß dieser Moment großer und allgemeiner Trauer um die erschlagenen Brüder nicht wie ein flüchtiger Durchgang vorübergehe, sondern durch ein bleibendes Denkmal in Israel fixiert werde. David dichtete einen Klaggesang über Saul und Jonathan und befahl den Seinen, diesen Klaggesang zu lernen, wie er denn aufgenommen wurde in das Volksbuch „vom Rechtschaffenen“ (s. V. 17. 18). Wie schon

die Nebeneinanderstellung Sauls und Jonathans beweist, wird hier von dem finsternen Schatten, der durch Sauls Königthum hindurchgeht, ganz und gar abgesehen, gefeiert wird er hier als tapferer Kriegsheld, der im Vergleich mit der voraufgehenden Zeit Israels Wohlstand gehoben hat (s. V. 24). So singt nicht ein Günstling oder Schmeichler am Hofe Sauls, sondern, man übersehe es nicht, so singt David, der Flüchtling, der von Saul auf den Tod gehaßte und verfolgte Mann; so singt nicht Einer, der mit Sauls Ende den besten Theil seines Glückes verliert, sondern es ist die Klage Davids, für den der Tod Sauls die geöffnete Pforte ist für den Anfang der ihm längst verheißenen Macht und Ehre. In der That spricht David in diesem Liede so, als wenn Sauls Name für seine Vergangenheit keinerlei Bitterkeit und für seine Zukunft keine Hoffnung in sich schlosse^ so selbstlos, so völlig in den gegenwärtigen Moment versenkt, läßt er seine Klage ertönen. Das vermag Keiner, als wer sein individuelles Bewußtsein und Leben ganz rein in das allgemeine Bewußtsein und Leben aufgelöst hat, mit andern Worten, der die wahrhaft königliche Gesinnung in sich ausgebildet und vollendet hat. Und eben diese Macht einer solchen reinen und heiligen Selbstlosigkeit ist der Strom, welcher alle bitteren Tropfen in den Seelen der Männer Davids getilgt und verschlungen hat, so daß das trauernde Lager Davids in Ziklag sich nicht anders ausnimmt, als die andere Abtheilung des auf dem Gebirge Gilboa geschlagenen Heeres, denn nicht ihre Feinde und Verfolger sehen sie in den Erschlagenen, sondern das Volk Jehovas, das Heer Israels (s. V. 12). Ja diese kleine ausgestoßene, verbannte Schaar der Sechshundert, dieses von dem Gesamtleibe abgehauene Glied im Lande der Philister ist das wahre Lager Gottes (s. 1 Chron. 12, 22), denn hier webt und waltet der Geist und die Kraft des Gesamtbewußtseins, die die schroffsten Gegensätze zur Einheit und Gesamtheit verbindet; der Klaggesang Davids um Saul und Jonathan in dem trauernden Lager zu Ziklag ist die Weihe der Vollendung, welche sich über die Bewährung seiner königlichen Gesinnung ergießt.

Mit der Gesinnung, welche sich in dem Klagelied Davids um Saul und Jonathan ausspricht, steht in vollem Einklang sein Benehmen gegen den amalekitischen Boten einerseits und die Bürger von Jabes andererseits. Weil jener Amalekiter selbst bekennt, daß er die letzte Hand an das Leben des Gesalbten gelegt, so muß er ohne Schonung sterben (s. 2. Sam. 1, 13 -16). Dagegen empfangen die Männer von Jabes, welche sich mit großer Bravour und Treue der Leichname Sauls und seiner Söhne bemächtigt hatten, um sie zu begraben (s. 1. Sam. 31, 11. 12), von David Lob und Segensgruß (s. 2.

Sam. 2, 5 - 7). Wie nun aber David sich weiter gegen das saulische Haus benimmt, das ist verflochten in seine politische Gesamtstellung, zu welcher er nach Sauls Tode übergeht.

Auf Jehovas Geheiß verläßt David nach der eingetretenen Veränderung der öffentlichen Lage die Philisterstadt und siedelt mit seiner Mannschaft über nach Hebron, einer weltberühmten Stadt in dem Stamme Juda, welchem David angehörte (s. 2. Sam. 2, 1 - 3). Mehr thut David für den Augenblick nicht, also nicht mehr und nicht weniger, als durch das Aufhören der Verfolgung unbedingt geboten war. Alles Weitere wartet er ab, weil sein Königthum auf freier Zustimmung des Volkes beruhen soll. Und da dieses Abwarten Davids nicht in einem Mangel an Entschlossenheit und Thatkraft begründet war, sondern in der wahren Eigenthümlichkeit seiner Königswürde, so wird seine Hoffnung auch nicht getäuscht. Sobald David mit seinen Sechshundert in Hebron Wohnsitz genommen, versammeln sich seine Stammgenossen, die Männer von Juda, die er während seiner Leidenszeit mit einem Antheil von der den Feinden abgenommenen Beute bedacht hatte (s. 1. Sam. 30, 26-31), zu Hebron und machen David zum König über Juda, indem sie die Salbung Samuels wiederholen (s. 2. Sam. 2, 4). Was man jetzt vielfach als eine Schmälerung, ja als eine gottlose Antastung der Macht und des Rechtes der Krone betrachtet, das ist nach dem göttlichen Gesetz in Israel normal (s. 5. Mos. 17, 14. 15) und die Männer von Juda handeln in vollem Einklang mit diesem göttlichen Gesetze, wenn sie sich das Recht beilegen, den von Samuel erwählten und gesalbten König noch einmal zu weihen und damit als den Ihrigen anzuerkennen. Weshalb aber halten sich die übrigen Stämme zurück, da doch David über das ganze Haus Israel zum Könige berufen und diese seine Berufung hinlänglich bewährt hat, zumal auch von anderen Stämmen in seiner Schaar sich Repräsentanten finden (s. 1 Chron. 12)? Ewald mag wohl darin Recht haben, wenn er meint, die, wenn auch noch so lose Verbindung, in welche David in der Zeit seiner Nothwehr sich mit den Philistern eingelassen, sei das Hinderniß gewesen, daß nicht schon jetzt alle Stämme das Königthum Davids freudig anerkannten. Das Vorurtheil gegen David wegen dieser ausländischen Verbindung mag in dieser Zeit noch um so stärker gewirkt haben, als nach Sauls Tode die Ueberlegenheit der Philister auf dem Lande noch beschwerlicher lastete, als früher (s. 1. Sam. 31, 7). Die Kehrseite dieser Zurückhaltung der übrigen Stämme von David ist eine gewisse Fortsetzung des saulischen Königthums. Der Schildhalter dieses Königthums ist der Feldhauptmann Sauls,

Abner, welcher dem David schon früher gegenüber gestanden. Dieser erreicht es, daß nach fünf Jahren Isboseth, ein schwächlicher Sohn Sauls, jenseit des Jordans zum König über ganz Israel ausgerufen wird (s. 2. Sam. 2, 8-10). Diesem Königthum Isboseths gegenüber erschien nun Davids Königthum in Hebron als Usurpation und Abner zog aus mit Heeresmacht gen Gibeon, um das Recht seines Königs geltend zu machen (s. V. 12). Da war denn David in die Nothwendigkeit versetzt, sein göttliches Recht gegen seine Brüder vertheidigen zu müssen. David selber enthielt sich des Kampfes und übergab die Führung seinem Feldherrn Joab, der, nachdem er Abner wieder über den Jordan zurückgeschlagen, siegreich nach Hebron heimkehrte (s. V. 13-32). Mehr aber noch als diese Niederlage Abners wirkte der innere Antagonismus zwischen den beiden Königshäusern: „David ging und nahm zu, das Haus Sauls ging und nahm ab“ (s. 2. Sam. 3,1). Immer mehr zeigte sich die innere Stärke Davids, und immer deutlicher offenbarte sich die innere Haltlosigkeit Isboseths. Dieser innere Erfolg Davids schlägt endlich durch, Abner, durch Isboseth beleidigt, geht zu David über und verspricht ihm die Zuwendung des ganzen Volkes und David vergißt auch hier die alte Fehde und nimmt Abner gastlich auf, und als Joab den Abner meuchlings tödtet, um an ihm das Blut seines Bruders Asahel zu rächen, wird David in solche Betrübniß versetzt, daß alles Volk und auch die Anhänger Abners es merken mußten, daß Davids Friede mit Abner ehrlich gewesen und er keinen Theil an seinem Tode habe (s. 2. Sam. 3, 32-38). Es ist richtig, daß David, wenn er sich in dem Stand der Nothwehr befand, die ihm verliehene Klugheit öfter zu List und Verstellung gebrauchte; sehr verkehrt aber wäre es, wenn man mit Ewald diese davidischen Kriegslisten mit strenger Miene moralisieren wollte. Auch in Bezug auf die Wahrheit gilt Christi Regel, daß man sich hüten solle, Mücken zu seihen und Kamele zu verschlucken. Es gibt Menschen, welche von oben bis unten in der Lüge stecken, die desungeachtet und vielleicht eben deswegen in der Kleinkramerei mit einzelnen Wahrheiten eine peinliche Scrupulosität sich zur Regel gemacht haben. Das Gegentheil dieser Heuchler ist David, er ist ein geschworener Feind aller Falschheit und Lüge, „die Lügner gedeihen nicht bei mir“ (s. Ps. 101, 7), ist sein Wahlspruch, bringen ihn aber seine Feinde in Verlegenheit und Noth, da macht er sich aus einer nützlichen Unwahrheit kein Gewissen. Daß diese Listen nichts Anderes sind, als der leichte Staub, der bei seinem schweren Gange durch die Wüsten des Lebens seinen Füßen anklebt, das zeigt sich ganz deutlich dann, wenn, wie im erwähnten Fall, es

ihm vollständig gelingt, bei seinem Volke auch die letzte Spur eines nahe liegenden Verdachtes zu vertilgen. Sein Volk weiß stets, wie es mit ihm daran ist, denn zwischen ihm und seinem Volke gilt keine Diplomatie und keine Politik, sondern die ehrliche Sprache des treuen Herzens und des wahrhaften Mannes. David hatte Abner viel zu vergeben, aber die Klagen und Thränen Davids über den erschlagenen Abner beweisen dem ganzen Volk, daß, wollte man den Frieden Davids mit Abner eine Amnestie nennen, dieser Ausdruck, wenn er auch noch so voll und ehrlich genommen wird, bei weitem nicht an die Sache reichen würde. Wir werden bei allen Hauptactionen Davids auf einen tief verborgenen Grund geführt, in welchem die herrschenden Triebe und Leidenschaften der menschlichen Natur ausgelöscht sind, dieser Grund ist die Tiefe und Weite seines königlichen Herzens, welches alle Zerklüftungen des Volkslebens immerdar zur lebendigen Einheit zusammenfaßt. Das zeigt sich auch, als die beiden angesehenen Mörder Isboseths zu David kommen. Sie haben das letzte Hinderniß der vollen Entfaltung der davidischen Königsmacht hinweggeschafft und glauben, gestützt auf menschliche Natur und Erfahrung, auf einen sehr willkommenen Empfang rechnen zu dürfen. David aber redet sie an: „böse Männer sind es, die einen gerechten Mann in seinem Hause auf seinem Lager tödten, und nun sollte ich sein Blut nicht fordern von eurer Hand und euch nicht vertilgen von dem Erdboden“ (s. 2. Sam. 4, 11)?

Sieben Jahre und sechs Monate hat David in Hebron gewohnt, sich mit der Herrschaft über Juda begnügend und Sauls Haus mit Schonung und Langmuth tragend. Inzwischen ist nun die Ueberzeugung von seinem göttlichen Anrecht an Israels Königskrone in dem ganzen Volk von Dan bis Beersaba zur vollen Reife und Kraft gediehen und nicht so bald ist Isboseth dahin, da macht sich diese Ueberzeugung mit solcher ursprünglichen Gewalt und Reinheit geltend, daß niemals und nirgends eine Königswahl gewesen ist, wie die zweite Erwählung Davids zu Hebron durch alle Stämme Israels. Jetzt wurde auf gegebenen Anlaß plötzlich offenbar, was schon längst die Gemüther im Stillen bewegt hatte; das, was nur diejenigen, welche tiefer blickten, erkannten, wurde jetzt vor Aller Augen deutlich. Die Oberflächlichen entrinnen nie dem Schicksal, bei jeder neuen Wendung überrascht zu werden, und da die Ueberraschung ihren Leichtsinn selten so tief ergreift, daß sie nunmehr nachholen, was sie versäumt haben, so pflegen sie durch die Ueberraschung nur zu einer neuen Oberflächlichkeit überzugehen. Diese letzte Erfahrung gibt den Beweis, daß der Ueberblick einer abgeschlosse-

nen Entwicklungsreihe an sich selbst noch keineswegs vor oberflächlichem Urtheil sichert, daß mithin eine Geschichtsbetrachtung eben so leichtsinnig verfahren kann, wie die Beobachtung der meisten gleichzeitig Lebenden. Es darf uns also eine Beruhigung sein, daß wir durch das, was im achten Jahre der Regierung Davids zu Hebron geschah, so wenig überrascht werden, daß wir es vielmehr schon längst erwartet haben, und wir werden aus diesem Grunde auch in der rechten Verfassung sein, jenen Vorgang nach seiner wahren Bedeutung zu verstehen und demnächst auch die weiteren Folgen zu begreifen.

Nach dem Tode Isboseths versammeln sich die Aeltesten aller zwölf Stämme Israels zu Hebron, um David das israelitische Gesamtreich zu übertragen (s. 2. Sam. 5,1-3). Die Chronik zählt alle einzelnen Stämme namentlich auf und fügt noch hinzu die Zahl der Bewaffneten, welche die Stammesältesten begleiteten (s. 1 Chron. 12, 23-40). Da ohnehin bei den biblischen Geschichten in Folge des längst und allgemein verbreiteten Unglaubens der Zweifel immerfort in der Ecke lauert, um bei der ersten besten Gelegenheit hervorzuspringen, so wird die hier von der Chronik angegebene, obwohl genau detaillierte, Zahl von über dreihunderttausend Bewaffneten sehr leicht als eine unglaubliche beanstandet. Wem es aber gegeben ist, das Hochgefühl, welches ganz Israel bei der endlichen Gelangung Davids zu seinem Ziele durchdringen mußte, zu verstehen, der wird sich über diese Hunderttausende nicht im Mindesten wundern. Denn wie wir es nicht anders erwarten können und wie es sich auch aus den näheren Angaben ergibt, um ein Volksfest im größten und edelsten Stil handelt es sich hier.

Also sprachen die Aeltesten aller Stämme zu David in Hebron: „siehe, wir find dein Gebein und dein Fleisch sind wir, auch gestern und ehegestern, als Sau! König war über uns, bist du es gewesen, der Israel ein- und ausgeführt hat, und gesprochen hat Jehova zu dir: du sollst weiden mein Volk Israel und du sollst Fürst sein über Israel“ (s. 2. Sam. 5, 1. 2). Achten wir zuvörderst auf das, was die feierliche Gesamterklärung der israelitischen Aeltesten über Davids Vergangenheit aussagt. Jetzt wissen alle Aeltesten Israels, was wir bisher nur aus dem Munde Einzelner, wie Jonathans, Abigails, Amasais und in hellen Augenblicken aus dem Munde Sauls vernommen haben, jetzt drücken alle Aeltesten sich über die göttliche Berufung Davids zum Königthum über Israel so correct aus, als wären sie bei der Salbung Samuels zugegen gewesen. Wie konnte das, was jetzt so gemeinkundig ist,

einst so verborgen sein? Oder wie konnte das, was Jahre lang verdeckt und wie verloren ist, jetzt plötzlich so ausgemacht und entscheidend werden? Es ist dies weiter Nichts, als das Geheimniß aller wahren Entwicklung und Geschichte. Die göttliche Berufung Davids hatte zur Voraussetzung seine tatsächliche Selbstbewährung; deshalb hat die Kunde von dieser Berufung auch nur so weit Bedeutung, als diese Selbstbewährung erkannt und verstanden wird, und ohne dieses Verständniß ist jene Kunde eine unfruchtbare historische Notiz. Die Selbstbewährung Davids zu verstehen, das war früher nur verhältnißmäßig Wenigen gelungen, die entweder vermöge ihres inneren Sinnes oder durch ihre äußere Lage vor Andern dazu befähigt waren, jetzt aber, nachdem diese Selbstbewährung völlig reif und vollendet vorliegt und zugleich jedes äußere Hinderniß ihrer Anerkennung beseitigt ist, jetzt leuchtet dieses Verständniß plötzlich auf wie ein Blitzstrahl und was bisher Anstoß und Aergerniß gewesen war, Davids Schmach und Leiden, erscheint jetzt umgewandelt in eben so viele Beweisthümer seiner königlichen Gesinnung. So müssen wir es verstehen, wenn die Aeltesten zu David sagen, auch in den Tagen Sanis hast du Israel aus- und eingeführt. Selbst wenn sie mit diesen Worten nur auf das hindeuten wollten, was 1. Sam. 18, 5. 16 erzählt wird, so konnte ihnen diese ferne Vergangenheit Davids nur dann gegenwärtig und entscheidend sein, wenn ihnen seine Verbannung und Absonderung von Israel keinen Anstoß mehr darbot. Wahrscheinlich aber wollen die Aeltesten mit jenen Worten noch mehr sagen und wir erinnern nur an das, was Abner schon vorlängst zu den Aeltesten Israels gesprochen hat: „ihr seid schon seit gestern und ehegestern“, sagte Abner, „in dem Bestreben begriffen, David zu eurem König zu erhalten“ (s. 2. Sam. 3, 17). Wir werden schwerlich fehl greifen, wenn wir annehmen, das was einst Abigail zu David sprach, als er noch in der Wüste war: „du führest Jehovas Kriege“, sei jetzt auch den Aeltesten Israels klar geworden, daß nämlich David auch damals, als er verstoßen und elend war, mitten in seinem Leide die wahre Führerschaft Israels ausgeübt und seine Schaar wirklich ein „Lager Gottes“ gewesen, daß endlich sein beschränktes und rein defensives Königthum zu Hebron bereits die richtige Leitung des ganzen Volkes, wenn auch nur im Geheimen, gewesen sei. Auf dieser Grundlage ihrer Anschauung von Davids Vergangenheit können sie nun sagen: „siehe, wir find dein Gebein und dein Fleisch.“ Dies ist die Sprache des unmittelbaren Selbstbewußtseins der blutverwandtschaftlichen Einheit und Gemeinschaft. Ein sehr bedeutsames Zeichen! Die Israeliten waren ähnlich geartet, wie die Deutschen von An-

fang bis heute. Ihr kräftiges Freiheitsbewußtsein forderte die Freilassung der natürlichen Unterschiedlichkeit und Mannichfaltigkeit. Diese Eigenthümlichkeit ist in Israel durch das Beibehalten der Stammeseintheilung sehr scharf ausgeprägt. Die Schattenseite dieser lebendigen Freiheit und selbstständigen Individualisierung ist die Schwierigkeit, die Einheit der Nation zur wirklichen Macht zu erheben. Bei denjenigen Nationen, in denen Freiheit und Selbstständigkeit ein weniger constitutives Moment bilden, genügen Zweckbegriffe wie Machtentfaltung und Ruhmerwerbung, um die Einheit durch ein äußerliches Centralisationsprincip zu verwirklichen. In dem israelitischen Volke aber, wo jede irgendwie äußerlich vermittelte Einheit das ursprüngliche Freiheitsbewußtsein verletzt und daher auf die Dauer nicht haltbar ist, kann die Einheit nur auf dem Boden der realen Natureinheit, der einheitlichen Abstammung und der gemeinschaftlichen Geschichte gewonnen werden. So lange nun das ursprüngliche Volksbewußtsein in Israel noch ungeschwächt und ungebrochen waltet, finden wir die Gesamtheit ungeachtet aller individuellen Unterschiedlichkeit in allen Hauptactionen mit der Kraft einer Einmüthigkeit handeln, wie sie sonst nirgends in der Geschichte sich zeigt. Aber eben aus dem Grunde, weil diese Intensivität des Volksbewußtseins nicht mehr vorhanden ist, wird das Bedürfniß des Königthums empfunden. Soll nun aber das Königthum in Israel nicht ein äußerliches Centralisationsprincip werden, was in Israel nicht möglich ist, wie schon der saulische Versuch gezeigt hat, so muß sich das Königthum als die Neubelebung der ursprünglichen Kraft des Volksbewußtseins offenbaren, was eben nur so geschehen kann, daß in dem König die verloren gegangene Einheit des gesamten Volkslebens wieder zur Erscheinung kommt. Das ist es nun aber, was sich in dem ganzen bisherigen Verhalten Davids auf eine so unzweideutige Weise gezeigt hat, und was wir als in dem Widerscheine der davidischen Persönlichkeit an seiner Schaar der Sechshundert erkannt haben, ich erinnere nur an die Trauerfeier zu Ziklag und das nachherige Verhalten Davids zu Hebron gegen das Haus Saul und gegen Abner hat dieses aufs Neue vor aller Augen bestätigt. David hat sich als denjenigen Israeliten bewährt, der trotz der empfindlichsten und anhaltendsten Reizungen zum Gegensatz und zur Feindschaft unwandelbar an der israelitischen Volkseinheit festhält, in welchem die israelitische Volkseinheit, wie sie in den Tagen Moses und Josuas sich offenbart, eine den Tod und die Verwesung aller inzwischen eingetretenen Zertrennung des Volkslebens überwindende Auferstehung feiert. Israel erkennt in David jetzt seinen wahren und

ächten König, weil es in ihm sich selbst wiedergefunden hat. Darum sagen die Aeltesten aller Stämme in der ursprünglichsten Natursprache zu ihm: „wir sind dein Gebein und dein Fleisch“; getilgt ist alle Gegensätzlichkeit der Stämme und Parteien, wir, obwohl in den Stammesverschiedenheiten beharrend, fühlen uns mit dir in der Einheit der gleichen Naturbasis.

Und David geht seinerseits auf diesen Sinn der israelitischen Aeltesten vollständig ein und er schließt einen Bund mit ihnen vor Jehova (s. 2. Sam. 5, 3). Einen Bund kann er nämlich mit den Aeltesten nicht schließen, wenn er sie nicht als selbstständig sich gegenüber anerkennt. Dieses Königthum, obwohl so sehr von Gottes Gnaden, wie kein zweites in der Welt, ist also nicht das Grab der nationalen Selbstständigkeit, sondern eine neue und feierliche Bestätigung dieser Selbstständigkeit. Die durch den Bund von David besiegelte Selbstständigkeit des Volkes kommt auch sofort zur Geltung, indem sich David zum dritten Mal von den Repräsentanten des Volkes salben läßt (s. V. 3). Israel findet seinen König, indem es in seinem König sich selbst wiederfindet, das ist der Nerv dieses unvergleichlichen Volksfestes zu Hebron, bei welchem David sein Königthum über ganz Israel antritt. Der schlichte Bericht des Chronisten gibt uns eine Anschauung von dieser Festlichkeit; nachdem er die Tausende aus allen Stämmen Israels aufgezählt, fährt er fort: „alle diese Kriegsmänner kamen in geordnetem Zuge nach Hebron mit dem festen Entschluß, David über ganz Israel zum König zu machen und auch das ganze übrige Israel war einmüthigen Herzens, David zum Könige zu machen, und sie waren bei David drei Tage und aßen und tranken, denn ihre Brüder hatten ihnen Vorrath geschafft; und zwar führten die Nahen sowohl als die Fernen bis zu Isascher, Sebulon und Naphthali, ihnen Brod, Gebäck, Feigen, Rosinen, Wein und Oel, Rinder und Kleinvieh herbei mit Eseln, Kamelen, Maulthieren und Ochsen, denn Freude war in Israel“ (s. 1 Chr. 12, 38-40). Das ganze Volk, nicht bloß die Hunderttausende, welche in Hebron anwesend sind, sondern auch Alle, die zu Hause bleiben, wählen einmüthig und entschlossen David zum König. Hier ist in der That eine unzweifelhafte, unzweideutige Einmüthigkeit des gesamten Volkswillens vorhanden, ein Ergebniß, welches alle künstliche Ursachen ausschließt, welches nur auf dem Boden einer Alles überwindenden geschichtlichen Thatsächlichkeit entstehen kann. „Denn Freude war in Israel“. Diese Freude offenbart sich nicht bloß darin, daß die Hunderttausende mit David drei Tage ein gemeinschaftliches Mahl halten, sondern noch weit mehr, und eben darauf weist der Text hin, darin, wie die reichen Vorräthe

für diese kolossalen Festmähler herbeigeschafft wurden. Das Volk wußte, daß David noch nicht in der Lage war, seine Hunderttausend bewirthen zu können. Auch das kam den übrigen Stämmen nicht in den Sinn, dem Stamm Juda, der sich bereits sieben Jahre des Königthums David erfreute, die Last dieser Bewirthing zuzumuthen, sondern das war der einmüthige Entschluß, der von Dan bis Beersaba gefaßt wurde, Alle, welche Ueberfluß hatten, sollten ihre Schätze aufthun und sollten, mochten sie nun an den Grenzen des Landes wohnen oder nahe bei Hebron zu Hause sein, ihre Vorräthe nach Hebron liefern für das gemeinsame Fest des Königs und des Volkes. So geschah es, daß das ganze Volk bei diesen Freudenmählern wirklich erschien, wie es so oft genannt wird, als ein Haus, als eine Familie von Brüdern, aufgelöst und ausgeglichen waren alle Gegensätze zwischen den Stämmen, zwischen Reichen und Armen, zwischen den beiden Lagern, die sich Jahre lang in Waffen gegenüber gestanden. Dieses Fest war eine Erfüllung dessen, was David am Schluß des 22. Psalms als die Frucht seines unschuldigen Leidens geweissagt hatte. „Freude ist in Israel“, denn Israel hat seinen König gefunden, weil es in seinem König sich selbst wieder gewonnen hat.

Durch Hoffen und Harren, durch Stillesein und Dulden hat David nunmehr das ersehnte Ziel erreicht; aber jetzt soll sich zeigen, daß all seine bisherige Zurückhaltung nicht Schlawheit gewesen ist, sondern das kraftvolle Anziehen einer starken Bogensehne. Der dreimal gesalbte David, dessen Königthum auf dem Willen Gottes und auf dem Willen des Volkes ruht, ist der Mann der königlichen Initiative, welche beginnt, sobald die Festtafel von Hebron aufgehoben ist und ohne Abspannung anhält, bis er sein Scepter in die Hand seines Sohnes übergibt.

Mitten im Lande auf dem Berge Zion saß noch ein Rest der alten canaanitischen Stämme, nämlich die Jebusiter. Eine größere Schmach gab es für Israel nicht, als daß die Aufgabe, welche dem Volk vor vierhundert Jahren gegeben war, das Land der Canaaniter in Besitz zu nehmen, noch so wenig erfüllt war, daß der Jebusiterkönig die Burg in der Mitte des Landes inne hat und schon durch diese seine Existenz die Zerrissenheit und Ohnmacht Israels unwiderleglich darthut. Doch ist weder Einem der Richter noch dem König Saul diese Schmach an der Stirne Israels gebührend zu Herzen gegangen; es ist der erste königliche Entschluß Davids, diese brennende Schmach zu tilgen. Auf gen Zion, hin zum Berge der Jebusiter! so lautet

David's Parole, sobald der letzte Freudenlaut des Festes von Hebron verklungen ist, und „wer den ersten Jebusiter schlägt,“ fährt er fort, „der soll Haupt und Fürst sein“ (s. 1 Chron. 11, 6). Nicht leicht war dieses Unternehmen, denn so fest und trotzig saß der Jebusiter auf seiner Felsenburg, daß er sich vernehmen ließ: „die Blinden und Lahmen würden den Feind abtreiben“ (s. 2. Sam. 5, 6). Aber das ist der königliche Sinn Davids, daß er nicht nach der Schwierigkeit eines Unternehmens fragt, sondern nach seiner Notwendigkeit. Und David weiß es, daß er seiner eingeschulten und hart gewöhnten Kerntruppe Etwas zutrauen darf und Joab, der Ungestüme, läßt es sich auch nicht nehmen, der Erste zu sein auf der Jebusiterzinne und den Ehrenpreis zu gewinnen (s. 1 Chron. 11, 7). Aber eben so königlich, als dieses erste kühne Unternehmen Davids, ist sein sofort ausgeführter Entschluß, die eben eroberte Burg der Jebusiter zur königlichen Residenz zu erheben und sich auf dem Berge Zion von den Cedern des Libanon einen königlichen Palast zu bauen (s. 2. Sam. 5, 9. 11). Nicht bloß ist dieser Gedanke, wie der Verfolg ausgewiesen hat, geographisch richtig gewesen, er hat auch einen acht historischen Gehalt. Die Verwandlung der jebusitischen Burg in die Stadt Davids, diese Verwandlung der nationalen Schmach des Landes in die höchste Zierde und Herrlichkeit des Volkes ist das schönste tatsächliche Symbol der neuen königlichen Aera. Auf diesem wahrhaft königlichen Anfang des davidischen Waltens ruhte auch sofort der sichtbare Segen des Himmels.

Unsere Erzählung sagt: „und David ging und nahm zu und Jehova der Gott Zebaot war mit ihm; und David erkannte, daß Jehova ihn zum Könige über Israel bestätigte und daß er sein Königreich erhöhte um seines Volkes Israel willen“ (s. 2. Sam. 5, 10. 12).

Das Nächste, was nun für König David unumgänglich nothwendig erscheinen mußte, war die Dämpfung der Philister. Diese zähen Feinde wohnten innerhalb der israelitischen Grenzen und waren deshalb gefährlicher und lästiger, als alle übrigen, dazu kam, daß sie in den letzten Tagen Sauls mächtiger geworden waren, denn seit lange. Der Krieg Davids mit diesem Erbfeind war übrigens um so nothwendiger, da die Philister, sobald sie die Thronbesteigung Davids hörten, zur Offensive übergingen, ohne Zweifel in der Voraussetzung, daß, da der Krieg zwischen ihnen und David doch nicht zu vermeiden, die Gelegenheit am günstigsten sei, so lange David noch neu sei im Königthum. David schlug die Philister zweimal aufs Haupt (s. 2.

Sam. 5, 17-25) und verbrannte ihre im Stich gelassenen Götzenbilder (s. 1 Chron. 14,12). Kurz, David erreichte es durch diese Siege, daß er, wie es der Bericht summarisch ausdrückt, „den Dienstzaum den Philistern aus der Hand nahm“ (s. 2. Sam. 8, 1), also der schmachvollen Abhängigkeit, in welche Israel von Zeit zu Zeit den Philistern gegenüber gerieth, gänzlich ein Ende zu machen.

Wäre David ein gewöhnlicher König, so hätte er nach diesen Siegen über Jebusiter und Philister, durch welche er Israels Machtstellung wesentlich verbesserte, ausruhen mögen. Aber so wenig denkt König David an Ausruhen, daß er diese Siege und Erfolge als die notwendigen Grundlagen ansieht, auf denen der eigentliche Bau seines königlichen Wirkens und Waltens sich erheben soll. Dieses königliche Wirken und Walten Davids ist nun weder durch Willkür noch durch Zufall bedingt, sondern hat einen sehr bestimmten und innerlich nothwendigen Inhalt. Paulus sagt von dem König David, er sei bestimmt gewesen, den gesamten Willen Gottes auszuführen (s. Apostelg. 13, 22) und dieses Bewußtsein hat David selber über seine Bestimmung: „einstmal habe ich gesprochen“, sagt er Ps. 40, 8. 9, „siehe, ich komme, in der Buchrolle ist mir vorgeschrieben; zu thun deinen Willen, mein Gott, ist meine Freude, und dein Gesetz ist tief in meinem Innern“. Diese Worte Davids erinnern sehr stark an die Vorschrift des alten Königsgesetzes 5. Mos. 17, indessen wenn man nun meinte, durch die Vorhaltung eines gegebenen und fixierten göttlichen Willens werde das menschliche Thun und hier das königliche Wirken einen äußerlichen gesetzlichen Charakter oder Beigeschmack erhalten, so würde man sehr im Irrthum sein. Nicht erst der Apostel Paulus hat es gelehrt, daß das wahrhaft sittliche Wirken, die rechte Erfüllung des göttlichen Willens und Gesetzes nur aus dem innersten Gesamttriebe des Menschen hervorgehen könne, sondern diese Erkenntniß ist bereits eine alttestamentliche und speciell eine davidische. In demselben Athem, in welchem David von der geschriebenen Buchrolle redet, bezeugt er, daß das göttliche Gesetz in seinem Herzen ist. Und daß dieses Selbstzeugniß wahr ist, beweist sein gesamtes königliches Wirken, welches überall einen unverkennbar innerlichen und persönlichen Charakter hat. Wir haben uns überzeugt, daß die tiefe und feste Grundlage des davidischen Königthums die Bildung und Bewährung der königlichen Gesinnung Davids ist; und diesem Charakter genau entsprechend ist nun auch der ganze wundervolle Bau seines königlichen Wirkens.

Die früheste Charakteristik, welche von David vorliegt, schreibt ihm kriegerische und musikalische Anlage zu und es konnte uns nicht entgehen, daß damit von vornherein eine ungewöhnliche und viel versprechende Verbindung geistiger Talente angedeutet ist. Es beweist nun den gesunden Kern der davidischen Persönlichkeit, daß diese beiden sich gegenseitig hebenden und verklärenden Anlagen, indem sie von der Macht der Gesinnung in Besitz genommen werden, mit und neben einander zur Vollendung fortgebildet werden. Die Signatur der innersten Gesinnung Davids ist Frömmigkeit, das zeigt sich in allen charakteristischen Aeußerungen und konnte er auch nur als Solcher, in welchem das religiöse Leben persönliche Gestalt gewonnen, der rechte König des priesterlichen Volkes werden und bleiben. Die Frömmigkeit nun ist es, welche die natürlichen Anlagen Davids geweiht und geheiligt hat. Unmittelbar auf Jehova führt er all seine kriegerische Tüchtigkeit zurück, wenn er sagt: „Jehova lehret meine Hände streiten und daß meine Arme den ehernen Bogen spannen“ (s. Ps. 18, 35. 144, 1). Durch Jehova weiß er sich also aus einem Hirten der Heerde, der seine Schafe gegen das Gethier des Feldes vertheidigt, verwandelt in den Hirten des Volkes, der Israel schützt vor seinen Feinden und die Kriege Jehovas streitet (s. 1. Sam. 25, 28). Gleichermassen ist es nach seinem eigenen Bekenntniß Jehovas Geist, welcher sein Schäferspiel zu der Erhabenheit und Heiligkeit der Psalmen erhoben hat (s. 2. Sam. 23, 1. 2). Nach diesen beiden in der Natur Davids angelegten Seiten breitet sich seine Persönlichkeit aus und das ist das wahrhaft Königliche in seiner Regierung, daß er eben durch Kraft und Wirkung seiner Persönlichkeit dieselbe Zweiseitigkeit seinem Volke aufzuprägen vermag. Wir haben gesehen, daß David dadurch König von Israel geworden ist, daß er sein individuelles Bewußtsein in den Gesamtzustand seines Volkes erweiterte und vertiefte, daß ihm Alles, was das Volksleben bewegt und insbesondere auch das, was sich sonst dem fürstlichen Blick am meisten entzieht, heimisch und vertraut war und er, was in der Wirklichkeit des Volkslebens verrenkt und zerbrochen war, zunächst in seinem Innern wiederum in das Ganze einfügte. Diese Selbstversenkung Davids in die zerrissene Wirklichkeit seines Volkes, von welcher Geistesmacht sich jedes Glied des Volkes erfaßt und getragen fühlen mußte, verleiht ihm die persönliche Ueberlegenheit, mit welcher er das ganze Volk von innen zu beleben, zu begeistern und zu seiner eigenen lichten Höhe emporzuheben im Stande ist. Dieses Höchste, was überall ein Herrscher erreichen kann, ist nur dann erreichbar, wenn er die Einwirkung seines persönlichen Sinnes nicht durch

Macht- und Kunstmittel, die ihm reichlich zu Gebote stehen, stört, sondern nur solche Mittel anwendet, welche mit der Reinheit der persönlichen Gesinnung in innerer Verwandtschaft stehen. So finden wir es bei David. Das Hauptmittel, durch welches er seinen persönlichen Sinn in sein Volk verbreitet, ist die natürliche und unmittelbare Aeüßerung des Inneren, nämlich das Wort. Das Wort braucht David in seiner lautersten Kraft und Gestalt, das Wort, welches er mit sich selber und mit seinem Gott im tiefsten Inneren wechselt, dieses Wort macht er öffentlich ohne Vorbehalt und ohne Scheu. Wir werden noch einzelne Fälle namhaft zu machen haben, in denen sich diese gänzlich unverholene Wahrheit des davidischen Wortes auf eine wahrhaft weltgeschichtliche Weise zu erkennen gibt und Jedem mit völliger Sicherheit bemerklich macht. Darin liegt die unmittelbar anziehende Macht der Psalmen Davids; mittelst der Psalmen schaute das Volk in die innersten Tiefen und Regungen seines königlichen Herzens und darum ist es nicht zu verwundern, daß sich auf diesen geflügelten Worten der reinsten Geisteswahrheit der königliche Sinn bis in die Peripherie des ganzen Volkslebens verbreitete, so daß wir auf den Höhepunkten der davidischen Geschichte das gesamte Volk mit seinem Fürsten in so unmittelbarem und naturgemäßem Zusammenhang und Einklang finden, wie die Glieder eines Leibes mit ihrem Haupte. Wir wollen uns dieses, ehe wir das königliche Wirken Davids nach den beiden genannten Seiten weiter verfolgen, an einem Beispiele deutlich machen. In dem 101. Psalm, den selbst Ewald für davidisch hält, übergibt König David seinem Volke folgendes Regierungsprogramm: In Unschuld meines Herzens will ich wandeln im Innern meines Hauses, Heilloses soll nicht vor meine Augen kommen, Das Thun der Falschen hasse ich und mir soll es nicht ankleben; Das Herz des Betrügers soll von mir weichen, Den Bösen will ich nicht kennen; Wer im Geheimen verleumdet seinen Nächsten, den will ich vertilgen; Wer hohe Augen hat und gieriges Herz, den ertrag ich nicht, Meine Augen ruhn auf den Treuen des Landes, daß sie bei mir wohnen, Wer auf dem Wege der Rechtschaffenheit wandelt, der soll mir dienen, Nicht soll bleiben in meines Hauses Inneren, wer Betrug übet, Wer Lügen redet, soll nicht bestehen vor meinen Augen. Früh des Morgen vertilge ich alle Frevler des Landes, Um auszurotten aus Jehovas Stadt alle Uebelthäter. Mit solchen dem ganzen Volk verkündeten Grundsätzen weihte David die Burg der Jebusiter zur Stadt Jehovas und heiligte sein Cedernhaus zum königlichen Palast und Jedermann in Israel konnte nun genau wissen, was er von dem gesalbten König auf Zion zu hoffen oder zu

fürchten hatte. Betrachten wir nun zuvörderst die auswärtigen Verhältnisse, in denen sich die kriegerische Tapferkeit und Tüchtigkeit Davids und seines Volkes bewährte. Israel war nicht aufs Erobern angewiesen, sondern auf friedliches Wohnen innerhalb seiner Grenzen. Aber da Israel ein Volk war, so konnte es auch seine friedliche Bestimmung, nur dann erreichen, wenn seine politische Selbstständigkeit gesichert und von außen nicht angetastet wurde; auch für das Volk Gottes, auch für das Priestervolk der Erde war ungehemmter Besitz seiner Selbstmacht eine Bedingung seiner Existenz. Nun war Israel noch niemals zum ungestörten Besitz seiner Selbstständigkeit gelangt, nicht bloß die Philister, sondern eine große Zahl von angrenzenden streitbaren Völkern machten sich die Mängel der israelitischen Verfassung zu Nutze und störten unaufhörlich den Frieden und den Besitz des Landes. Aus diesem Grunde konnte auch Niemand das wahre Königthum Israels antreten und verwalten, als wer sich als Kriegsheld bewährt hatte. Das gilt nun nicht bloß, wie wir öfter gesehen, von David persönlich, sondern er hatte sich auch in seinen sechshundert Helden und ihren Führern eine Schaar herangebildet, welche für die kriegerischen Aufgaben seines Königthums einen festen und zuverlässigen Stützpunkt abgab. Ohne Zweifel war die Kriegführung Davids gegen die Heiden, welche allenthalben von Sieg und von dem Segen Jehovas gekrönt wurde (s. 2. Sam. 8, 6. 14), und welche Israel zum ersten Mal völlige Sicherheit nach allen Seiten verschaffte, eine langwierige und gefährliche Arbeit, die einen großen Theil von Davids Regierungszeit ausgefüllt hat. Das israelitische Volk, obwohl an Tapferkeit keinem Volke nachstehend, ist aber im Bewußtsein höherer Güter auf Kriegerische Ruhm weniger eifersüchtig, als andere Völker, und darum sind die Nachrichten über Davids Kriege nur eben ausreichend, um uns einen Begriff theils von der gemachten äußersten Kraftanstrengung, theils von dem allgemein glücklichen Erfolge zu geben.

Die Moabiter sind das erste Grenzvolk, welches den kriegerischen Arm Davids zu fühlen bekam (s. 2. Sam. 8, 2). Darauf kamen die Völker von Aram, die Syrer, welche in Hadadeser, König von Zoba, einen Mittelpunkt hatten, an die Reihe (s. 2. Sam. 8, 3-6). Diese Völker bilden nicht bloß einen zahlreichen Complex, sondern sind durch ihre schwere Rüstung mit Streitwagen und Reitsigen für Israel, welches im Vertrauen auf Jehova und seine eigne persönliche Tapferkeit in der Zeit Davids das Streitroß verschmäht (s. Ps. 20, 8), besonders furchtbar. Schon Saul hatte mit diesen Völkern nicht ohne Erfolg angebunden (s. 1. Sam. 14, 47), nach der Erschlaffung dieses ersten

Königs waren sie aber natürlich nur um so feindlicher und gefährlicher geworden. David besteht den Kampf gegen die große Zahl und die überlegene Ausrüstung, er macht sich Alles dienstbar bis an den Euphrat und bringt die reiche Beute und die furchtbaren Waffen Arams nach Jerusalem (vgl. 1 Chr. 18, 4). Noch ausgedehnter und verwickelter ward das Kriegstheater bei einer späteren Gelegenheit. Nach dem Tode des Königs der Ammoniter, welcher David eine Wohlthat erwiesen, vielleicht in der Zeit seiner Bedrängniß, sandte David Boten an den jungen König, den Sohn seines Wohlthäters, mit friedlichen Aufträgen (s. 2. Sam. 10, 1. 2). Da auch die Ammoniter zu den nachbarlichen Erbfeinden Israels gehörten (s. Richt. 3, 13. 10, 7-9), so sehen wir aus diesem Beispiel, daß David sich bemühte, so viel an ihm war, mit den Nachbarn Friede zu halten. Aber seine Friedensbotschaft an Hanon den Ammoniter ward der Anlaß des schwersten Krieges, den David zu bestehen gehabt. Ohne allen Grund vermutheten die Ammoniter in den Boten Davids feindliche Kundschafter und schickten die königlichen Gesandten mit Schimpf und Schande heim. Wo Geduld und Demuth eine Tugend war, konnte David viel Unbill schweigend hinnehmen, aber weil seine Demuth keine Schwäche war, so wußte er auch genau, wo das Dulden ein Ende hatte und wo das Handeln eintreten mußte. In der Beschimpfung seiner Gesandtschaft sieht er eine ernsthafte Ehrenkränkung von Seiten der Ammoniter und diese, sobald sie den Ernst Davids merken, rüsten sich zum Kriege und wissen die Hülfe der mächtigen Syrer, welche sich inzwischen von ihrer Niederlage erholt haben, zu gewinnen. Gegen die vereinte Streitmacht von Ammon und Aram sandte David seine beiden Feldherren Joab und Abisai. Die drei Söhne seiner Schwester Zeruja, die beiden Genannten und der von Abner erschlagene Asahel haben sich nämlich von den Zeiten der Verfolgung an als tapfere Führer bewährt und obwohl sie wegen ihres Ungestüms dem König öfter lästig wurden (s. 1. Sam. 26, 8. 2. Sam. 3, 39. 16, 10. 19, 22), waren sie ihm doch wegen ihrer kriegerischen Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit unentbehrlich. Von Joab und Abisai wird aus dem ammonitisch-syrischen Kriege ein Zug berichtet, den wir uns merken müssen. Sie finden offenbar den Feind mächtiger, als sie sich gedacht haben, und eine nicht geringe Schwierigkeit tritt ihnen darin entgegen, daß der Feind sich in zwei Armeen theilt und Israels Heer einzuschließen droht. In dieser gefährlichen Lage ordnet Joab an, daß die auserlesene Mannschaft unter seiner Führung sich gegen die streitbareren Syrer stellen, das übrige Heer unter Abisai den Ammonitern Stand halten soll, und nach dieser Verabredung mit seinem

Bruder sagt er die denkwürdigen Worte: „wohlan, so laß uns stark sein für unser Volk und für die Städte unseres Gottes, und Jehova wird thun, was gut ist in seinen Augen“ (s. 2. Sam. 10, 12). In der Stunde der Gefahr hören wir hier aus dem Munde des rauhen Joab den Geist und die Sprache der davidischen Frömmigkeit, und es ist uns dieses Wort ein Beleg dafür, daß der tiefste Zug der Persönlichkeit Davids auch da verstanden und empfunden wird, wo man es durchaus nicht erwartet. Joab gewinnt übrigens den Sieg über die Syrer und demnächst auch Abisai über die Ammoniter; aber Haddaser von Zoba, jetzt vor der Züchtigung wegen seines Abfalls in Furcht, wendet sich sogar nach Mesopotamien um Hülfe (s. 2. Sam. 10, 16). Diese ungewöhnliche Anstrengung der ohnehin durch ihre schwere Rüstung gefährlichen Syrer veranlaßt David, selbst die Führung zu übernehmen und das ganze Israel zu den Waffen zu rufen, und es gelingt David abermals, die Macht der syrischen Wagen und Rosse zu brechen (vgl. 2. Sam. 10, 18. 1 Chron. 19, 18). Diese wenigen Thaten aus einer gewiß langwierigen Kriegsgeschichte werden genügen, um uns die folgenden zusammenfassenden Worte der Chronik: „und es ging aus der Name Davids in alle Lande und Jehova legte seine Schrecken auf alle Heiden“ (s. 1 Chron. 14, 12) vollkommen verständlich zu machen.

In den Tagen Davids ist Israel, wie nur jemals eine Nation, ein Volk in Waffen, aber eben dasselbe Israel ist zu gleicher Zeit die heilige und priesterliche Gemeinde Jehovas. Weil David ganz Israel in sich aufgenommen, so wird Israel im Ganzen und Großen der vervielfältigte David. Denn in David ist Kriegsmuth und Frömmigkeit, Waffengeklirr und Psalmengesang in Eins verschmolzen. Grade so denkt sich David im begeisterten Augenblick sein ganzes Volk, er sagt zu Jehova: Ganz Edelmuth ist dein Volk am Tage deiner Schlacht, Im heiligen Schmuck kommt aus dem Schoß des Morgens der Thau deiner Jugend (Ps. 110,3). Ganz Edelmuth oder ganz Willigkeit denkt sich David sein Volk im Verhältniß zu seinem Gott, gehe es nun zum Kampf mit dem Feinde oder zum feierlichen Lobpreis Jehovas. Daß der Dienst Jehovas in Israel mit Bewußtsein und Nachdruck von Anfang her als ein freiwilliger aufgefaßt wurde, haben wir schon früher gesehen. Von David wissen wir nun außerdem noch ausdrücklich, wie es auch nach seiner ganzen Persönlichkeit nicht anders zu erwarten steht, daß er bei allen Leistungen des Volks auf die Freiwilligkeit ein großes Gewicht legt (s. 1 Chron. 29, 14. 17). Er konnte nun auch mit Sicherheit darauf rechnen, daß seine eigene Frömmigkeit, wie er sie Angesichts seines Volkes in Wort und That bewies,

einen innerlich bestimmenden und persönlich befreienden Eindruck machen mußte. Denn seine Frömmigkeit war eine durchaus gesunde, kräftige und wahrhaft volksthümliche. Außerdem wußte er ja, daß der heilige Name Jehovas mit der Geschichte seines Volkes von Anfang an verwebt war und daß es nur darauf ankam, die Macht und Herrlichkeit dieses Namens lebendig und persönlich zu vergegenwärtigen, um in dem ganzen Volke das schlummernde Bewußtsein seiner heiligen Bestimmung wach zu rufen. So wird es uns denn begreiflich, wie David das ganze Volk zur Neubelebung des heiligen Dienstes auffordern kann und daß es nur des voranleuchtenden Beispieles und des aufmunternden Wortes des Königs bedarf, um ganz Israel als die heilige und feiernde Gemeinde Jehovas erscheinen zu lassen. Denn nicht um Erlernung und Einübung von heiligen Formen und Buchstaben handelt es sich, sondern um Darlegung und Ausübung dessen, was tief im israelitischen Volksbewußtsein angelegt und nun durch Davids königliche Gesinnung und Persönlichkeit lebendig angeregt worden war.

Die Chronik hat es auch nicht unterlassen, ausdrücklich zu bemerken, daß David nicht im Geiste königlicher Autokratie, sondern in dem Geiste persönlicher und brüderlicher Verständigung mit seinem ganzen Volke seinen Entschluß, den vernachlässigten Dienst Jehovas neu aufzurichten, zur Ausführung bringt. Das vornehmste Heiligthum Israels war bekanntlich die Lade mit den beiden Gesetzestafeln. Daß Saul nicht der rechte König Israels war, kam wohl in keinem Stück deutlicher zur Erscheinung, als daß die heilige Lade in der Zeit Sauls zu einem bloßen Privatheiligthum herabgesunken war. Sobald nun David auf dem Berge Zion den neuen und bleibenden Mittelpunkt seines Königthums und seines Volkes gefunden hat, ist seine erste Sorge, die heilige Lade an eben demselben Mittelpunkte des Reiches in ihr ursprüngliches Recht wieder einzusetzen. Zu dem Ende versammelt er die Hauptleute des ganzen Volkes und spricht zu dieser Repräsentation der nationalen Gesamtgemeinde: „Gefällt es euch und ist es von Jehova unserem Gotte, so laßt uns eilen und hinschicken zu unseren Brüdern, den Anderen in allen Landen Israels und namentlich zu den Priestern und Leviten in ihren Bezirken, auf daß sie sich zu uns versammeln, damit wir die Lade unseres Gottes zu uns holen, denn nicht haben wir nach ihr gefragt in den Tagen Sauls; und die ganze Versammlung bejahte, solches zu thun, denn es schien recht die Sache in den Augen des ganzen Volkes“ (s. 1 Chron. 13, 1-4). Nach dieser vorausgegangenen Verständigung versammelt David aus ganz Israel dreißigtausend Mann und bringt in zwei feierlichen Festzügen

die heilige Lade zuerst aus dem Hause Abinadabs, sodann aus dem Hause Obed-Edoms nach dem Berge Zion (s. 2. Sam. 6). David tritt bei diesem feierlichen Anlaß auf als König und Priester. Zu Hebron konnte er die Tausende Israels nicht bewirthen, jetzt läßt er es sich nicht nehmen, alles Volk, Männer und Weiber, mit königlicher Freigebigkeit zu versorgen (s. V. 19); und nach Verrichtung des Opfers entließ er das Volk mit dem priesterlichen Segen in dem Namen Jehovas der Heerschaaren (s. V. 18). Wie sehr aber David persönlich von dem Geist dieser heiligen Feier ergriffen war, davon erhielt das ganze Volk einen unmittelbaren Eindruck, indem David nicht in königlichem Gewände, sondern in dem einfachen levitischen Leibrock vor dem Lande Jehovas „mit aller Macht“ tanzte (s. V. 14). So fremdartig uns dieser Aufzug erscheinen mag, so verständlich mußte derselbe in dem israelitischen Alterthum erscheinen, da die gewöhnliche Bezeichnung der großen Jehova- und Volksfeste vom Umkreisen des Tanzes entlehnt ist, da die Reisenden Korte, Della Valle, Tournefort uns gottesdienstliche Tänze als orientalische Sitte beschreiben.

Ohne Zweifel hat das Volk in seinem natürlichen Instinkt seinen König in diesem jedenfalls ungewöhnlichen Aufzug begriffen, Israel hat aufs Neue gefühlt, „wir sind dein Fleisch und Gebein“, zwischen uns und dir ist keine Kluft' der König auf dem Thron schämt sich nicht, zu empfinden mit jedem Gliede seines Volkes, „und sein Herz erhebt sich nicht über seine Brüder“ (s. 1. Mos. 17, 20); und schwerlich wird der Volksgemeinde entgangen sein, daß diese natürliche Gemeinschaft des Königs mit seinem Volke auf seiner frommen Demuth vor Jehova ruht. Jedoch die Königstochter Michal ärgert sich an diesem Benehmen ihres königlichen Gemahls, sie sieht darin eine unkönigliche Gemeinheit und macht dem David Vorwürfe. Es dient aber dieser Umstand nur dazu, daß offenbar werde, David habe mit vollem Bewußtsein so gehandelt und nichts Anderes als seine heilige Ehrfurcht für Jehova habe ihn dazu bestimmt (s. V. 20-22). In diesem Bewußtsein seiner Demuth vor Gott ist David auch völlig sicher, daß keine Gleichstellung mit seinem Volke seine königliche Würde beeinträchtigen kann, ja er überläßt sich ganz sorglos jedem natürlichen Gefühl, wohl wissend, daß er eben in solcher reinen Gesinnung eine Kraft besitzt, die Majestät seines Amtes weit sicherer zu bewahren und, wo es nöthig ist, geltend zu machen, als wenn er auf irgend äußere und künstliche Weise seine königliche Würde zu isolieren suchen würde. Bei diesem Festzuge der heiligen Lade kam nun eine Eigentümlichkeit zu Tage, welche für die Zukunft des heiligen Dienstes wichtig

wird und die uns den bedingenden Einfluß der davidischen Persönlichkeit auf das gesamte Volksleben recht veranschaulicht. Es wird erzählt, daß der Festzug begleitet wurde mit dem Spiel der verschiedensten musikalischen Instrumente (s. V. 5. 15). Wer sieht nicht, daß die Lieblingskunst Davids von Jugend auf sich hier zur volksmäßigen Uebung erweitert hat? Und dürfen wir zweifeln, daß David dafür gesorgt haben werde, dem Spiele der Instrumente begleitende Worte hinzuzufügen? Wird der musikliebende und liederreiche König, den wir bei diesem großen Acte in so gehobener Stimmung finden, es haben unterlassen können, aus dem Schatze seines Herzens der heiligen Gelegenheit angemessene Hochgesänge anzustimmen? In der Psalmensammlung finden wir unter Davids Namen zwei Lieder, welche sich auf den Einzug Jehovas und auf das Wohnen bei seinem Heiligthum beziehen, Ps. 24 und Ps. 15, und es ist eine sehr wahrscheinliche und unter den Auslegern verbreitete Annahme, daß sich diese Psalmen auf die feierliche Einholung der heiligen Lade Jehovas und deren Niederlassung auf dem Berge Zions beziehen.

Wer wird hinaufgehen auf Jehovas Berg?
Wer wird feststehen an der Stätte seiner Heiligkeit?
Der unschuldig ist an Händen und rein von Herzen;
Der seine Seele nicht erhebt zum Eitlen,
Und der nicht schwöret zum Truge.
Hebet ihr Thore eure Häupter empor,
Erhebet euch hoch, ihr Pforten der Urzeit,
Damit einziehe der König der Ehre.
Wer ist dieser König der Ehre?
Jehova stark und gewaltig,
Jehova der Held des Krieges.

Wer wird weilen in deinem Zelte, Jehova?
Wer wird wohnen auf dem Berge deiner Heiligkeit?
Der rechtschaffen wandelt und Gerechtigkeit übet,
Und redet Wahrheit mit seinem Herzen;
Der nicht verleumdet mit seiner Zunge
Und seinem Nächsten nichts Böses thut,
Und nicht Schmach bringt über seinen Genossen.

Es war aber dies nur ein Anfang des heiligen Spieles und Liedes, mit der Festgründung der heiligen Lade auf dem Berge Zion sollte dieser Anfang zu

einer festen stehenden Ordnung werden. David hielt nicht bloß in seinem Hause Sänger und Sängerinnen (s. 2. Sam. 14, 35), sondern vor Allem sorgte er dafür, daß die Leviten das neu aufgerichtete Heiligthum und den nunmehr wiederum hergestellten regelmäßigen Dienst mit dem heiligen Spiele und Liede verherrlichten (s. 1 Chron. 25). Der mosaische Gottesdienst war überwiegend symbolisch, David ist es, der das Liturgische hinzufügte und ihn dadurch neu belebte und vergeistigte. Hier erhielten nun die alten und neuen Lieder des Königs eine feste und würdige Stätte und senkten ihre wunderbare Kraft und Weihe in das ganze geistige Leben des Volkes ein. Nunmehr wurde David „der liebliche Sänger Israels“ (s. 2. Sam. 23, 1) in einem ganz neuen Sinn, und nachdem Israel das Singen von seinem Könige einmal gelernt hat, finden wir Sänger und Sängerinnen sowohl in den Zeiten der israelitischen Herrlichkeit als in denen der tiefsten Niedrigkeit (vgl. Predig. 2, 8. Esr. 2, 65. Neh. 2, 67. 73). Und ganz natürlich war es, daß indem David in seinem ganzen Volke den Gesanggeist erweckte, sein großes Beispiel auf begabte Naturen befruchtend wirken mußte. Gleichwie Davids Tapferkeit ihm drei Heerführer erzog, so erweckte seine Psalmenpoesie unter den levitischen Sängern drei produktive Dichter, Assaph, Heman und Etan (s. 1 Chron. 15, 17. vgl. Ps. 50. 73-83. 88. 89).

Die tapferen Kriege gegen die Heiden und die heiligen Lieder auf dem Berge Zion, das sind die beiden Pole der Axe, um welche sich Israels Volksleben unter David bewegt. Ein Volk, gleich wahr und stark nach jeder der beiden Seiten dieses Gegensatzes, ist gewiß eine außerordentliche Erscheinung der Geschichte, Davids Geist aber ist es, der sein Volk beseelt und zu dieser Höhe erhoben hat.

Wäre es auch nicht ausdrücklich berichtet, wir hätten vollgenügenden Grund, vorauszusetzen, daß ein königliches Regiment, welches das gesamte Volksleben nach so entgegengesetzten Bahnen in Bewegung zu bringen vermag, auch auf der ebenen Heerstraße der Verwaltung der öffentlichen Dinge wird correct gewesen sein. Indessen unsere beiden Berichterstatter haben nicht verfehlt, über den Gesamtcharakter der laufenden Verwaltung Davids mit gleichlautenden Worten ein zusammenfassendes Urtheil zu überliefern; der prägnante Satz lautet: „und es herrschte David über ganz Israel und David war begriffen in steter Uebung von Recht und Gerechtigkeit für sein ganzes Volk“ (s. 2. Sam. 8, 15. 1 Chron. 18, 14). Da die Participialconstruction in dem Urtext offenbar absichtlich gewählt ist, so hat Luther dem Satze

nicht Genüge gethan, es ist von der Handhabung der Gerechtigkeit als von einer habituellen Eigenschaft die Rede. Dieses geschichtliche Urtheil ist die summarische Bestätigung, daß David sein Regierungsgelübde, welches er in dem 101. Psalm vor dem ganzen Volke abgelegt hat, mit seiner That erfüllt hat. David ist von der reinen Liebe zur Gerechtigkeit erfüllt, ja überschwenglich begeistert, das liegt in unzähligen authentischen Aussprüchen vor; er kennt aber außerdem die Schäden der Bedrückung und Ungerechtigkeit aus persönlicher Erfahrung und aus vertrautem Umgang mit den Gekränkten und Leidenden; sodann hat er einen scharfen Blick, dem im ganzen Lande, wie das kluge Weib von Tekoa sagt, Nichts entgeht (s. 2. Sam. 14, 20); und endlich betrachtet er sein Königthum nicht als etwas Selbstständiges, als eine Selbstherrlichkeit, um deren willen das Volk existiert, sondern umgekehrt ist nach alttestamentlicher Lehre das Königthum um des Volkes willen (s. 2. Sam. 5, 12. 1 Kön. 3, 8. 9). So geschieht denn das Große und Seltene, daß Davids Königthum ein heiliges Walten des Rechtes und der Gerechtigkeit ist für alle Stände und alle Glieder des gesamten Volkes.

Israel hat von Anfang an eine priesterliche Stellung unter den Völkern, es soll die Heiden aus der Weltferne wiederum zur Gottesgemeinschaft zurückführen. Auf dieser Bestimmung beruht sein Erstgeburtsrecht (s. 2. Mos. 4, 22) und sein oberhäuptlicher Rang unter den Völkern (s. 5. M. 28, 13). Darum übt dieses Volk zu allen Zeiten, wenn es seinem wahren Wesen entspricht, eine anziehende und gewinnende Macht aus über die Heiden (s. 5. Mos. 4, 6-8. 28, 9. 10). David nun ist sich dessen bewußt, daß das Volk Gottes nicht bloß aus dem Zustande der vorhandenen inneren und äußeren Zerrüttung befreit, sondern auch zu einer höheren Stufe seines ganzen Daseins erhoben werden wird, und eben deshalb ist er auch von der Ueberzeugung durchdrungen, daß dieses neue Leben des Gottesvolkes auf das Gewissen der Heiden, die Gott vergessen haben, eine bekehrende Wirkung ausüben muß (s. Ps. 18, 45. 46). Aus dieser lebendigen Ueberzeugung erklärt es sich auch, daß David in seinen Psalmen die Heiden und ihre Könige unmittelbar anredet, als wären sie gegenwärtig und müßten seine Sprache und seinen Geist verstehen. Wir wollen diese merkwürdige Erscheinung hier nicht weiter verfolgen, sondern uns nur merken, daß diese Hoffnung Davids nicht ohne Erfüllung geblieben ist. Die beiden heidnischen Könige Hiram von Tyrus und Toi von Hamat suchten eifrig Davids Freundschaft (s. 2. Sam. 5, 11. 8, 9-11). Es ist möglich, daß dieser Anschluß der beiden Könige an David nur äußerlich blieb und lediglich auf der Anerkennung der Machtver-

hältnisse beruhte, ohne mit Jehovas Verehrung Etwas gemein zu haben. Andere Heiden aber finden wir mit David in Verbindung, von denen wir dieses Letztere entweder mit Bestimmtheit voraussetzen dürfen, oder auch ausdrücklich erfahren. Unter denen, die sich bereits in der Zeit der Verfolgung David angeschlossen, mithin unter der berühmten Heldenschaar, diesem Grundstamm der davidischen Armee, finden wir zwei Hetiter, also heidnische Canaaniter, den Ahimelech (s. 1. Sam. 26, 6) und den Uria (s. 2. Sam. 23, 39. 1 Chron. 11, 41), von welchem Letzteren wir wissen, daß er später in Jerusalem vermählt und ansässig war (s. 2. Sam. 11), und außerdem wird in diesem Heldenverzeichnis ein Ammoniter (s. 2. Sam. 23, 37. 1 Chron. 11, 39) und ein Moabiter aufgeführt (s. 1 Chron. 11, 46). Von diesen vier alten Streitgenossen Davids ist es nun nicht gedenkbar, daß sie sollten Jahre lang in dem Lager Davids, welches das Lager Gottes war (s. 1 Chron. 12, 22), ihren Stand und ihre Würde gehabt haben, ohne daß sie zuvor ihre Götter verlassen und sich Jehova zugewendet hatten. Die beiden merkwürdigsten Fälle heidnischer Bekehrung bezeichnen aber die Namen Itai der Gathiter und Arafna der Jebusiter. Itai ist ein angesehener Philister von Gath, mit welcher Philisterstadt David frühzeitig Verbindungen hatte. Dieser siedelte mit seinem ganzen Anhang über nach Jerusalem und zwar zu einer Zeit, als David in größter Gefahr schwebte. David macht den philistrischen Fremdling aufmerksam auf seine eigene höchst unsichere Lage und rath ihm, wieder umzukehren. Darauf entgegnet dieser Philister: „so wahr Jehova lebet und beim Leben meines Herrn, des Königs, an dem Orte, wo mein Herr, der König, sein wird, sei es zum Tode oder zum Leben, daselbst wird dein Knecht auch sein“ (s. 2. Sam. 15, 21). Dieser Heide bekennt sich also in einem Satze mit ausdrücklichen Worten zu Jehova und zu seinem Gesalbten, und da Itai sein Glaubensbekenntniß sofort mit Dransetzung seiner ganzen Existenz bekräftigt, trägt David kein Bedenken, ihm einen Theil seines Heeres anzuvertrauen (s. 2. Sam. 18, 2). Gleicherweise bekennt sich Arafna der Jebusiter zu Jehova und seinem König David (s. 2. Sam. 24, 23). Dieser Arafna wird an dem angeführten Orte König genannt, was nicht damit in Widerspruch steht, daß er nach 1 Chr. 21, 20 mit seinen vier Söhnen zur Zeit Davids auf seiner Tenne Weizen drosch. Die Nachricht I Chron. 4, 8: „und Joab läßt am Leben den Rest der Stadt“, darf weder der Deutung von Bertheau noch der Conjectur von Thenius preisgegeben werden; beide Gelehrte haben nicht beachtet, daß die Chronik offenbar andeuten will, es sei zur Zeit Davids, welche in der Geschichte Israels durchweg eine neue

Ordnung begründet, von der mosaischen Vorschrift, alle Canaaniter zu tödten, Umgang genommen. So geschah es denn, daß es dem letzten Jebusiterkönig gestattet wurde, sich auf dem Berge Moria niederzulassen. Diese Schonung wird durch das freiwillige Bekenntniß Arafnas zu Jehova und seinem Dienste auf das Schönste verherrlicht, und was Ps. 68,19 gepriesen wird: „selbst Widerspenstige dienen zum Wohnen des Gottes Jehova“, ist durch keine Thatsache so begründet, wie durch die Bekehrung des letzten Canaaniterfürsten, der auf Moria dem Tempelberge ansässig war.

Israel führt Jehovas Kriege, Israel singt Jehovas Ruhm und Preis, Israel lebt unter dem Schutz und Schirm des für Alle gleichgewogenen Rechtes und die Könige der Heiden bekennen sich zu Jehovas Namen und ehren seinen Gesalbten. Das ist es, was König David nicht durch Zufall und Gunst der Umstände, sondern durch die Kraft seiner Gesinnung, durch die Wirkung seiner Tugenden erreicht hat. Ist das nicht die biblische Verwirklichung des himmlischen Königthums Jehovas? Ist damit nicht derjenige thatsächlich erwiesen, der den Willen Jehovas zu dem seinigen gemacht und die höchste Gewalt auf Erden zur Vollbringung der göttlichen Gedanken und Rathschlüsse über Israel und die Völker verwendet, der die königliche Machtvollkommenheit zur Erfüllung der göttlichen Verheißung für die Menschheit gebraucht? Ist nicht das göttliche Reich ein menschliches geworden und hat sich nicht der himmlische Thron auf den Berg Zion herniedergelassen? Allerdings ist das der tiefste Sinn von jedem Königthum unter den Völkern, denn überall wo das Königthum irgend naturgemäß entsteht und besteht, da beruht es auf dem Bewußtsein, daß das Volk in sich selber nicht mehr das Vermögen besitzt, die zu seiner Existenz nothwendige Machteinheit hervorzubringen und für das jedesmalige Bedürfniß herzustellen, in welchem Bewußtsein sodann das Weitere gegeben ist, daß nur ein Solcher dieses Bedürfniß zu befriedigen im Stande sein wird, in welchem die ihrer selbst nicht mehr mächtige Volkseinheit auf eine ursprüngliche, also göttliche, Weise gesetzt ist. Man sieht leicht, daß diese Vorstellung auf das Höchste deutet, dessen überall die menschliche Persönlichkeit fähig ist, wir werden deshalb bei der menschlichen Unvollkommenheit von vornherein darauf gefaßt sein müssen, daß wir uns mit vielen mangelhaften Realisierungen dieser höchsten Idee zu begnügen haben, ja auch das wird uns nicht unerwartet sein können, daß Nichts so sehr entstellt und gemißbraucht wird, wie diese göttliche Natur des Königtums. Eben deshalb ist aber dieses biblische Ideal

des davidischen Königthums für alle Zeiten zur Norm und zum Correctiv aufgestellt.

Wenn im Morgenlande zu Babel, Ninive, Schuschan und Persepolis, wenn später im Abendlande zu Rom die höchste Herrschermacht als Incarnation der höchsten Gottheit gedacht und verehrt wurde, so ist dieses das Zerrbild jener Idee, denn das göttliche Attribut der Herrschaft ruht hier nicht auf Heiligkeit der Gesinnung, auf Einheit des menschlichen Willens mit dem göttlichen, sondern auf dem Besitz der Gewalt; die göttliche Hoheit wird nicht gewonnen und errungen durch tiefste Selbstentäußerung und schwers-ten Kampf des Geistes, sondern weggenommen und festgehalten wird sie als ein Raub mit dem Arm des Fleisches. Auf diesem Wege wird an dem höchsten Orte der Weltmacht die State bereitet, wo sich die letzte Bosheit der Weltgeschichte vollenden muß und wird. In diesem Lichte der Geschichte des Weltreiches wird uns das davidische Königthum erst völlig verständlich. Der Weg, auf welchem Davids Königthum begründet und befestigt wird, ist ein so lichter, daß nicht bloß Israel, welches David auf diesem Wege mit seinen Augen begleitete, sondern alle nachfolgenden Zeiten und Völker die in jedem menschlichen Gewissen verzeichneten Fußstapfen des reinen und heiligen Wandels, die unverfälschbaren und untrüglichen Spuren der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Liebe und Treue, die ächten und wahren Kennzeichen der nach Gottes Bilde geschaffenen Menschheit wieder erkennen können. Wir werden uns daher, sobald wir diesem leuchtenden Gange der Geschichte aufmerksam folgen, leicht überzeugen, daß in diesem davidischen Königthum diejenige Stätte bereitet wird, an welcher die göttliche Gnade und Wahrheit ihr Werk für die Menschheit ausführen will. Das Volk Israel hat eine Bestimmung für alle Völker und alle Zeiten, denn von den Juden kommt das Heil und die Rettung (s. Joh. 4, 22), nur durch Israel kann der durch die Sünde verloren gegangene Segen Gottes der Menschheit wieder zugewendet werden. Israel konnte aber, in sich selber zerrissen und zerklüftet, seine Bestimmung nicht erfüllen, es bedurfte des Königthums als des zur Wiederherstellung seiner Einheit notwendigen Organs. Dieses Organ ist nunmehr gefunden und aufgerichtet. Da nun Israel nur durch dieses heilige Organ des Königthums zur einheitlichen Thätigkeit zusammengefaßt werden kann, so muß auch das Königthum wahren, so lange Israels Bestimmung noch nicht erfüllt ist, das Königthum muß die Zeiten Israels begleiten, und da die Zeiten Israels kein Ende nehmen (s. Sirach 37, 28), so muß Davids Königthum eben so ewig sein, wie Israels Dasein.

Diese ewige Bedeutung des davidischen Königthums ist aber ein so wichtiges und wesentliches Moment, daß dieselbe durch eine förmliche und feierliche Verheißung Jehovas verkündigt wird. Das Wort des Propheten Natan und die Danksagung Davids bezeichnen den Höhepunkt der davidischen Geschichte.

Als David in seinem Cedernhause auf dem Berge Zion saß und Jehova ihm Ruhe gegeben vor allen seinen Feinden, kam der Prophet Natan zu ihm und verkündigte ihm im Namen Jehovas Folgendes: „gleichwie jetzt das Volk eine feste State gefunden, von welcher es nicht mehr solle vertrieben werden, wie vor dem, so will Jehova dem David ein Haus gründen, denn,“ fährt Jehova fort, „deine Tage werden sich erfüllen und du wirst ruhen bei deinen Vätern, so will ich aufrichten deinen Samen nach dir, der von deinem Leibe kommt und will bestätigen sein Königthum; derselbe soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich will bestätigen den Thron seines Königreichs ewiglich; ich will ihm Vater sein und er soll mein Sohn sein, und wenn er sich vergehen wird, so will ich züchtigen mit Menschenruthen und mit Schlägen der Menschenkinder, und meine Gnade soll nicht von ihm weichen, wie ich sie genommen habe von Saul, den ich weggethan habe vor dir; und fest soll bleiben dein Haus und dein Königthum ewiglich vor meinem Angesicht, dein Thron soll beständig sein ewiglich“ (s. 2. Sam. 7, 1 - 16). Hätte dieses Gotteswort einen Inhalt, dem mit dem bisherigen Leben und Denken Davids kein aufweisbarer Zusammenhang innewohnte, David würde nicht gewußt haben, wie er sich dabei benehmen sollte; denn einem Manne von solcher gesunden Kraft und Selbstbewußtheit darf man nicht kommen mit einem sogenannten objectiven Worte, bei dem die Seele, wie sie meinen, sich verhalten soll, wie eine leere Schreibtafel. Die lebendige Erregtheit in der Danksagung Davids zeigt auch ganz deutlich, daß, wie überschwenglich ihm auch die göttliche Verkündigung erscheint, er ihren Inhalt selbstthätig und innerlich sich aneignet, indem er ihn mit seinem ganzen Sein und Denken verknüpft. Es bestätigt sich durch diese Danksagung aufs Neue, daß der Grund und Boden, auf dem allein die wahre Göttlichkeit und Ewigkeit des Königthums ruhen kann, die Reinheit und Heiligkeit eines demüthigen Herzens ist, die innige und lebendige Demuth der Danksagung Davids mag uns also als die sicherste Gewähr gelten, daß hier wirklich der Gipfel alles Königthumes thronet.

„Und es kam der König David und blieb vor dem Angesichte Jehovas“, fährt unsere Erzählung fort. Wir müssen uns daher denken, daß David seinen Palast verläßt und sich in das von ihm errichtete Zelt mit dem Heiligtum begibt. Hier am heiligen Ort spricht er sein bewegtes Dankgebet. „Wer bin ich und was ist mein Haus“, so beginnt König David, „Herr Jehova, daß du mich bis so weit geführt hast! Und ist dieses noch zu wenig in deinen Augen, Herr Jehova, und redest sogar über das Haus deines Knechtes für ferne Zeit, und zwar dieses nach der Weise der Menschen, Herr Jehova.“ Es ringen in diesen Anfangsworten die Gefühle der göttlichen Hoheit mit den Gefühlen der menschlichen Niedrigkeit, aber darin kommt dieser Gegensatz zur Ruhe, daß David in der Verheißung über die Ewigkeit seines Hauses und Reiches eine solche wohlthuende Herablassung erkennt, als wäre Jehova ein Mensch, der Davids tiefsten Wunsch menschlich nachempfinden könnte, um ihm die höchste Befriedigung zu gewähren. So wenig ist ihm Jehovas Wort etwas schlechthin Transcendent; im Gegentheil sagt David, es gibt in der gesamten Menschengesprache und Menschenweise schlechterdings Nichts, was sein innerstes Verlangen und Sehnen als ein so Homogenes und Entsprechendes aufzunehmen vermöchte. „Und was soll David noch weiter reden zu dir?“ fährt der König in seiner unnachahmlichen Kindlichkeit und Hoheit fort, „und du, Herr Jehova, kennst deinen Knecht. Um deines Wortes willen und nach deinem Herzen hast du alle diese Großheit bereitet, sie deinem Knechte zu verkündigen. Derothalben bist du groß, Gott Jehova, denn Keiner ist dir gleich und kein Gott ist außer dir, nach Allem, was wir vernommen haben mit unseren Ohren. Und gibt es wohl wie dein Volk, wie Israel, irgend ein Volk auf Erden, zu welchem Gott sich genahet hat, um es sich zu erlösen zum Volk und um es sich zu setzen zum Ruhm, und um demselben Großthaten und Wunder zu erweisen, indem du vertrieben hast vor deinem Volke, welches du aus Aegypten erlöst hast, Heiden und ihre Götter; und hast bestätigt dein Volk Israel zu deinem ewigen Volk; und du, Jehova, bist ihm sein Gott geworden. Und nun, Gott Jehova, das Wort, welches du geredet hast über deinen Knecht und sein Haus, bestätige es ewiglich und thue, wie du geredet hast, auf daß groß werde dein Name ewiglich, indem es heißen muß, Jehova Zebaoth ist Gott über Israel und das Haus deines Knechtes David ist festgegründet vor deinem Angesicht. Denn du, Jehova Zebaoth, Gott Israels, hast geöffnet das Ohr deines Knechtes, indem du sprichst, ein Haus will ich bauen; derothalben hat dein Knecht sein Herz gefunden, zu dir zu beten dieses Gebet. Und nun, Herr Je-

hova, du bist Gott und deine Worte sind Wahrheit, und geredet hast du über deinen Knecht solche Gutthat, und nun so hebe an und segne das Haus deines Knechtes, damit es ewiglich sei vor deinem Angesicht, denn du, Herr Jehova, hast es gesprochen und durch deinen Segen möge gesegnet sein das Haus deines Knechtes ewiglich“.

Wer spürt nicht in diesen Worten das vor kindlicher Freude zitternde Herz des großen Königs, dem nun nach unendlichem Leiden und Kämpfen von dem höchsten Verwalter der menschlichen Geschicke das lieblichste und herrlichste Loos zugesprochen wird, das überall nur von einer Menschenseele gefaßt werden kann? Und dennoch, obwohl das Gebet Davids, wie es ja wohl auch ganz natürlich und nothwendig ist von der über sein Haus und Königthum ausgesprochenen Verheißung ausgeht und darauf schließlich zurückkommt, dennoch vergißt David auch auf dieser göttlichen Höhe seines Königthums seines Volkes nicht; im Gegentheil, auch jetzt ist ihm Israel das Volk Jehovas Anfang und Ende, um dessen willen Alles ist und auch das Königthum, so daß schließlich doch Alles ausgeht zur Verherrlichung Jehovas inmitten seines ewigen Volkes.

Vierter Vortrag.

Von Davids Fall bis zu seiner Vollendung und bis zu dem Sohne Davids.

Haben Sie mich auch im Verdacht gehabt, verehrte Zuhörer, daß ich am Schlusse des letzten Vortrages Ihnen Gebilde der Phantasie für Thatsachen der Geschichte vorgeführt habe? Uebel nehmen könnte ich es Ihnen wenigstens nicht, denn durch Schuld der Theologen ist es geschehen und geschieht es noch fortwährend, daß die Geheimnisse der heiligen Schrift aus ihrem Zusammenhang gerissen und so in atomistischer Gestalt unter das Volk gebracht werden. Kein Wunder, daß das Heiligste dann profan erscheint und alles Große und Außerordentliche, sobald es biblisch ist, mit dem eingewurzelten Argwohn des Zweifels und Unglaubens aufgenommen wird. Nach der Disciplin der alten Mysterien war es den Eingeweihten streng verboten, irgend Etwas aus dem Bereich der Geheimnisse öffentlich zu machen. Diese Schranke existiert für unsere Geheimnisse nicht, im Gegentheil, was wir im Dunkeln und ins Ohr als leises Flüstern vernommen, das soll im Lichte und auf den Dächern geredet werden. Aber wie unsere Geheimnisse alle in geschichtlicher Wirklichkeit wurzeln, so wollen sie in diesem geschichtlichen Zusammenhange aufgefaßt und mitgetheilt werden und wer sie nach diesem strengen Gesetze veröffentlicht, der gibt niemals Anlaß zur Profanation, denn wer sich durch Spott an den richtig und rein vorgetragenen Heiligthümern der göttlichen Geschichte versündigt, der trägt jedesmal den Stachel des richtenden Wortes im Gewissen. Aber freilich derjenige, der die biblischen Mysterien aus ihrer historischen Atmosphäre herausreißt und in einen logischen Aether versetzt und sie solcherge-
stalt mittheilt, der profaniert sie und frevelt ärger, als wenn er die Satzung der eleusinischen Geheimnisse übertrat.

Ich bin mir nun zwar bewußt, es überall und auch bei der bisher vorgetragenen Geschichte Davids mit dieser Regel gewissenhaft zu nehmen, und glaube deshalb auch, daß wenn Einer meinem Gange aufmerksam gefolgt ist, er nicht so leicht dem Zweifel verfallen wird, ob wir uns hier nicht mehr mit einer dichtenden Sage, als mit wirklicher Geschichte beschäftigen. Indessen da der Unglaube an die geschichtliche Wahrheit der heiligen Bücher gegenwärtig so weit verbreitet und in den meisten Gemüthern eine so tiefe Wurzel geschlagen hat, so ist es mir eine wahre Genugthuung, daß ich Sie heute von der Höhe, auf welcher uns Himmlisches und Irdisches, Göttliches und Menschliches in einander überzugehen schien, wieder herunterführen muß

und zwar in eine solche Tiefe hinab, daß es ein Jeder in seinem eigenen Busen recht sicher wird fühlen können, die uns in den heiligen Büchern überlieferte Geschichte Davids bewege sich nicht in dem Reiche idealisierender Phantasie und Sage, sondern recht eigentlich und buchstäblich auf dem Boden dieser unserer irdischen und menschlichen Wirklichkeit.

Nicht wenige kleinere Züge gibt es in der davidischen Geschichte, welche den irdischen Staub an den Füßen des großen Königs beweisen; ich umgehe sie, weil sie meistens nicht ohne eine gewisse Weitläufigkeit, die mit den Schranken dieser Vorträge nicht vereinbar ist, erörtert werden können. Aber ein paar Thatfachen dieser Art können nicht unbesprochen bleiben, da sie recht eigentlich an der Heerstraße der davidischen Begebenheiten als Denkmäler aufgerichtet sind. Die zweifelsüchtige Kritik hat es fast als einen ausgemachten Kanon hingestellt, daß die eine unserer beiden Quellen über Davids Geschichte, die Chronik, so eingerichtet sei, daß sie auf Verschönerung der israelitischen Königsgeschichten ausgehe, indem sie das Löbliche noch etwas zu vergrößern, das Schändliche dagegen entweder zu verfeinern oder zu verschweigen suche. Nun ist es richtig daß die Chronik, obwohl sie im Allgemeinen unter Berufung auf alte Urkunden (s. 1, 29, 29) über Davids Geschichte sehr ausführlich ist, den eigentlichen Sündenfall Davids sammt Allem, was damit zusammen hängt, übergeht. Gewiß erfordert dieser Umstand eine Erklärung, und für Jemand, der mit den biblischen Urkunden nur eine oberflächliche Bekanntschaft hat, mag es recht annehmbar klingen, daß jene Schrift, welche den König David ganz besonders als Wiederhersteller des Cultus, als Ordner des levitischen und priesterlichen Dienstes feiert, es absichtlich darauf angelegt habe, jenen Makel von dem Namen des frommen Königs fern zu halten, ähnlich wie Eusebius von Caesarea, der Constantinus den Großen als den ersten kaiserlichen Beschützer der Kirche feiert, in seinem Leben des Constantin die Blutthaten dieses Kaisers verschwiegen hat. Mit dieser Annahme wäre dann überhaupt in Ansehung der Geschichte Davids eine idealisierende Richtung constatirt und Scharfsinn und Phantasie mögen sich sodann daran versuchen, wie weit sie in dem vorhandenen Material der Ueberlieferung die Grenzen glaubwürdiger Geschichte einzuengen für nöthig oder dienlich halten. Für unseren Zweck genügt es, zu constatieren, daß dieser vermeintliche Grund jenes Stillschweigens, abgesehen von allem Anderen, durch zwei Thatfachen ausgeschlossen wird; die Chronik berichtet nicht bloß die Volkszählung Davids mit ihrer Rüge und Strafe, sondern führt diese Sünde des Königs auf eine Eingebung

des Satans zurück (s. 1. Chron. 21, 1); und zweitens ist es eben die Chronik, welche den Grund, weshalb David seinen sehnlichen Wunsch und frommen Plan, das Zelt Jehovas in ein Haus, in einen Tempel zu verwandeln, nicht ausführen darf, eben in seinem eigenen Verhalten findet. Zuvörderst berichtet die Chronik eine Rede Davids an den Sohn Salomon, in welcher David mittheilt: „es kam zu mir das Wort Jehovas also, Blut hast du in Fülle vergossen und große Kriege hast du geführt, nicht sollst du meinem Namen ein Haus bauen, denn viel Blut hast du vergossen zur Erde vor meinem Angesicht“ (s. 1, 22, 8); und aus diesem göttlichen Wort macht David nach der Chronik so wenig ein Geheimniß, daß er dasselbe in der Versammlung der israelitischen Repräsentanten wiederholt: „Gott hat mir gesagt, nicht sollst du meinem Namen ein Haus bauen, denn ein Mann der Kriege bist du und Blut hast du vergossen“ (s. 1, 28, 3). Wie, sind denn nicht die Kriege Davids die Kriege Jehovas und hat nicht Jehova selber die Hände Davids streiten gelehrt? Gewiß und ohne alle Frage hat auch die Chronik die Kriege Davids nur in diesem Sinn und aus diesem Grunde berichtet. Wenn nun desungeachtet das Blutvergießen nach dem angeführten Worte Jehovas den David hindert, den Tempel zu bauen, so wird angenommen, daß trotz der Gerechtigkeit und Nothwendigkeit jener Kriege, und trotz der heiligen und reinen Gesinnung, mit welcher David diese Kriege führte, doch auch die menschliche Leidenschaft, der Zorn, diese innere unruhige Erregtheit, welche die Gerechtigkeit Gottes nicht vollbringt (s. Jakob. 1, 20), ihren Antheil an diesen Kriegen gehabt hat. Wer merkt hier nicht die Strenge jener Heiligkeit, von welcher David bekennt: „vor dir ist kein Lebendiger gerecht“ (Ps. 143,3)? Und eben dies ist nach jenem zweimal wiederholten Worte der Standpunkt der Chronik dem amtlichen und gefeierten Verhalten Davids gegenüber! Gewiß, hier ist Nichts von beschönigendem Bedecken und Verschweigen; hier zeigt sich eine Höhe und Strenge des Urtheils, daß derjenige, der daneben auch noch jene kleinen Künste des Wegnehmens und Hinzufügens für möglich hält, wunderbar verwirrt sein muß. Und überall wird diese Annahme, so verbreitet sie auch ist, durch genaue Einsicht in die biblischen Geschichtsbücher Lügen gestraft. Die Entscheidung über die große Frage nach Wahrheit und Dichtung in den heiligen Büchern liegt der Hauptsache nach ganz wo anders, als wo sie meistens gesucht wird: die heilige Geschichte ist in einer Schrift verfaßt, deren Charaktere durch das Uralphabet der Gewissenssprache für alle Zeiten zugleich gedeutet und bewahrt werden. Darauf fußend können und wollen wir auch den Gang unserer

Betrachtung ungestört fortsetzen, indem wir uns der Führung unserer biblischen Nachrichten unbedenklich überlassen, in der wohlbegründeten Voraussetzung, daß die Thatsachen in sich selber die Gewähr der historischen Richtigkeit tragen.

Zuvörderst müssen wir auf den Umstand wieder zurückgehen, daß es David ganz bestimmt untersagt wird, den Tempel zu bauen. David geht von dem Gedanken aus, daß es die Aufgabe des Königs von Israel sei, das Zelt Jehovas, welchem er auf dem Berge Zion eine feste State gegeben, in ein festgegründetes Haus umzubauen. Das Zelt erinnert nämlich noch immer an die Zeit der Wanderung, in welcher Israel noch keine feste State hatte und Jehova mit seinem Volke von einem Ort zum andern zog. David geht von der Voraussetzung aus, daß das Volk nach Besiegung der letzten Canaaniter und der Heiden ringsum zur Ruhe gelangt sei und diese Voraussetzung wird ihm auch durch Jehovas Wort als richtig bestätigt (s. 2. Sam. 7, 10. 11). Ferner findet es David unangemessen, daß, während er selbst im Cedernhause wohne, die Lade Jehovas unter Zeltdecken ihre Stätte habe (s. 1. Sam. 7, 2). Der Gedanke Davids, daß es ein wesentliches Stück seines königlichen Berufes sei, dem Namen Jehovas ein festes Haus, einen Tempel zu bauen, ist auch dem Propheten Natan so einleuchtend, daß er diesen Gedanken sofort gut heißt. Derselbe Natan erhält aber gleich darauf in der folgenden Nacht die göttliche Weisung, dem David die Ausführung dieses Gedankens zu untersagen und zwar so, daß er an diese Versagung jene früher besprochene Verheißung von der ewigen Bedeutung des davidischen Königthums anknüpfen soll, indem er den Tempelbau als die Aufgabe des Sohnes und Nachfolgers Davids hinstellt. Es wird also einestheils festgehalten, daß der Tempelbau ein königliches Werk sei und nicht etwa ein priesterliches oder prophetisches, andernteils aber um so bestimmter eingeschärft, daß dem König David für dieses Werk kein Beruf zukomme. In demselben Moment also, in welchem das davidische Königthum zu seiner höchsten Höhe erhoben wird, erfährt der König David, daß seiner persönlichen Waltung Etwas versagt bleibe, was recht eigentlich als das Vollendungswerk des Königthums betont und auch von ihm selber so fortwährend betrachtet wird. Wahrlich, das sieht nach Nichts weniger aus, als nach einer phantastischen oder idealistischen Glorifizierung der davidischen Persönlichkeit und Geschichte! Wer in Israel und wer, der seinem bisherigen Gange gefolgt ist, besitzt das Recht, an dem Königthum Davids Etwas zu vermissen und auf Grund eines solchen Mangels ihm Etwas abzusprechen, was zur Ausübung der kö-

niglichen Machtvollkommenheit in Israel gehört? Wahrlich, hier muß die heilige Strenge eines Geistes walten, der tiefer blickt, als Menschaugen zu dringen vermögen. Und offenbar ist es dieser Geist, vor dessen Majestät sich David beugt, indem er auch ohne die geringste Spur von gekränktem Gefühl seinem persönlichen Wunsche entsagt und sich der reinsten Freude über die seinem Hause und seinem Sohne ertheilte Verheißung ohne Vorbehalt, wie wir gesehen haben, hingibt. Nicht Natan ist es, der seinem Hause eine ewige Zukunft eröffnet und seiner Person dagegen eine bestimmte zeitliche und sachliche Schranke setzt, sondern der höhere Geist ist es, der aus Natans Munde zu ihm redet. Darum ist auch Davids Entsagung eben so rein und groß, als seine Freude.

Diese Kehrseite jener fast übermenschlich erscheinenden Verherrlichung des davidischen Königthums, welche wir am Schlusse des dritten Vortrages betrachtet haben, ist gleichsam die Thür, durch welche wir zu dem Berichte über Davids Fall eingehen müssen.

In der Zeit des ammonitischen Krieges, als Joab mit dem ganzen israelitischen Heere die Feste Rabba belagerte, weilte David in Jerusalem und sah eines Abends von seinem Dache die Batseba, das Weib Urias des Hetiters, im Bade. Die ungemeine Schönheit der Batseba erregt in des Königs leicht empfänglicher und reizbarer Seele die Glut der unreinen Lust. Die Lust in eines Königs Herz ist die gefährlichste Feuersbrunst, denn Niemand sagt zum Könige: was thust du (s. Pred. 8, 4)? und ein Kenner alter und neuer Zeiten, wie Wenige, Berthold Niebühr, hat gesagt: „wo die Gewalt ist, da wird sie gemißbraucht, das bezeugt jedes Blatt der Geschichte.“ Wahrhaft niederbeugend ist es, daß auch König David, der starke Held, der so viele Versuchungen der mannigfachsten Art siegreich bestanden, jetzt dem Geschick menschlicher Schwachheit unterliegt. Der Anblick eines schönen Weibes bringt den vielerprobten Mann aus der Bahn der Tugend. David hatte Weiber und Kebsweiber, er folgte darin der morgenländischen Sitte, ohne daß er mit dieser seiner Vielweiberei, wie Natan ihm ausdrücklich versichert, Jehovas Gesetz und Ordnung übertrat (s. 2. Sam. 12, 8). Wie viel leichter war es David gemacht, Keuschheit zu bewahren und nicht zu sündigen, als Joseph! Joseph, der Jüngling, der mit Absicht gereizt wurde, widerstand und David, der Ehemann, der sich einem zufälligen Reize leicht entziehen konnte, kam zu Falle. Es muß also ja wohl die gewissenbestrickende Zaubermacht der königlichen Hoheit sein, welche in Verbindung mit dem

sinnlichen Reize David hier gefangen nimmt. Haben wir bisher in dem davidischen Königthum den Glanz der göttlichen Reinheit und Erhabenheit leuchten sehen, so erblicken wir nun an diesem Königthum den tiefen Schatten der Menschlichkeit.

Der Anblick der Schönheit veranlaßt David zur Nachfrage und er erfährt: die Gesehene ist nicht ledig, sondern eines Mannes Weib und zwar Urias des Hetiters, der zu den alten Kampfgefährten Davids gehörte (s. 2. Sam. 23,39) und jetzt mit dem Heere vor der ammonitischen Festung lagerte, und außerdem als Proselyt eine besondere Rücksichtnahme verdiente. Ein einziger dieser drei Momente mußte ausreichend sein, um David in seine Schranke zurückzuweisen und alle drei halten ihn nicht ab, daß er nicht mit Batseba die Ehe bricht (s. 2. Sam. 11, 4). Als nun Batseba dem David ihre Schwangerschaft anzeigt, läßt David den Uria aus dem Lager nach Hause kommen, um die Folge seiner Missethat mit dem ehrbaren Schleier des Ehebettes zuzudecken. Dann offenbaren sich uns die gefährlichen Kunststücke, welche Königen so leicht zu Gebote stehen und ihren Stand so Versuchlich machen. Aber des Königs List wird zu Schanden an der strengen Disciplin des Kriegers. Obwohl der König den Uria eigens auffordert, sich in sein Haus zu begeben und ihn sogar durch Trunkenheit dazu zu reizen sucht (s. V. 13), so entfernt derselbe sich nicht aus der Nähe des Königs und schläft am königlichen Hofe mit den Knechten und als der König ihn darüber anredet, spricht dieser Hetiter: „die Lade und Israel und Juda wohnen in Zelten und Joab, mein Herr und meines Herrn Knechte lagern auf freiem Felde, und ich sollte in mein Haus gehen, zu essen und zu trinken und bei meinem Weibe zu liegen? Bei deinem Leben und deiner Seele, nimmermehr werde ich solches thun.“ Zu andern Zeiten hätte dem Könige David das Herz gelacht über ein solches Kriegerwort. Aber jetzt ist sein Herz verdüstert, Uria ärgert ihn mit seiner pedantischen Strenge und es taucht der finstere Gedanke in David auf, den wackeren Krieger zu beseitigen, damit er ihm überall nicht mehr im Wege stehe. Und auch für diese Missethat steht dem König ein Deckmantel leicht zu Gebote. Uria selbst überbringt an Joab den königlichen Befehl, daß der Hetiter beim nächsten Angriffe einem sicheren Tode ausgesetzt werden solle. Joab, im unbedingten Gehorsam gegen den König, führt den Befehl aus und obwohl bei diesem Anlaß eine Menge Kriegsvolk unnütz geopfert wurde, so tröstet David sich selbst und seinen Heerführer über diesen Unfall in der heimlichen Freude, daß Uria hinweggerafft ist durch das Schwert der Ammoniter.

O wehe, in welche Finsterniß ist Davids hohe und reine Seele versunken! Zu welcher furchtbaren Gewalt hat sich der leise Anfang einer Uebertretung ausgebildet! In solchem Seelenzustande des Königs ist es nicht zu verwundern, daß er, sobald Batseba die Trauerzeit um ihren erschlagenen Mann hinter sich hat, dieselbe zu sich nimmt und der Zahl seiner Weiber hinzufügt. Damit ist David an das Ziel seiner Wünsche, die seit Monaten seine ganze Seele erfüllten, gelangt und Batseba gebiert ihm einen Sohn.

Das ist Davids Sündenfall. Freilich nichts Anderes, als was in den geheimen und offenkundigen Chroniken der königlichen Paläste alter und neuer Zeit unzählige Male verzeichnet steht. Doch von David hatten wir es nicht erwartet, und so oft wir auf seinen bisherigen Gang zurück schauen und dann seines mit Mord verbundenen Ehebruchs gedenken, ergreift uns im Namen der Menschheit tiefe Beschämung. Je mehr uns aber der Fall Davids demüthiget, desto ergreifender und lehrreicher wird uns der Anblick seiner Buße und Bekehrung. Königlich hat David gesündigt und die allgemein menschliche Gebrechlichkeit und Verderbtheit in einem unvergeßlichen Beispiel für alle Zeiten offenbar gemacht, aber eben so königlich ist auch seine Buße, welche er zu einem unvergänglichen Denkmal und allgemein gültigen Vorbilde für Hohe und Niedrige, wie sie von ihren Sünden frei werden sollen und können, aufgestellt hat. Wenn in den sündigen Monaten Davids alles göttliche Licht, welches seinen bisherigen Weg so wunderbar erleuchtet, erloschen scheint, so strahlt in seiner Bekehrung dieses Licht in einem ganz neuen Glänze und dieser neue göttliche Strahl leuchtet um so milder und kräftiger, als der Sündenfall Davids jeden Menschen, der im Fleische wohnt, in die Gleichheit mit diesem König Israels hineinzuziehen geeignet ist.

Nachdem der Bericht die unheilvolle Verkettung der Sünden Davids ohne jegliche Zwischenbemerkung vor Augen gestellt, fährt er fort: „und es war böse die Sache, welche David gethan hatte, in den Augen Jehovas“ (s. V. 27). Und Natan, von Jehova gesandt, kommt zu David und legt ihm Folgendes vor: „es waren zwei Männer in einer Stadt, der Eine reich, der Andere arm. Der Reiche hatte Rinder und Schafe in großer Menge, der Arme hatte Nichts außer einem einzigen kleinen Schaf, welches er gekauft hatte, und er zog es auf und es wuchs heran bei ihm und mit seinen Söhnen zusammen, von seinem Bissen aß es und aus seinem Becher trank es und an seinem Busen schlief es, und es war ihm wie eine Tochter. Und es kam ein Reisender

zu dem reichen Mann und derselbe schonte seine Schafe und seine Rinder, dem Wanderer, der zu ihm gekommen war, anzurichten und er nahm das Schaf des armen Mannes und richtete es an für den, der zu ihm gekommen“ (s. 12,1-4). Obwohl nun David noch immer in der Finsterniß seiner Sünde einhergeht, so erwacht doch bei dieser Erzählung die ganze Kraft seines königlichen Gerechtigkeitssinnes. Es entbrannte Davids Zorn wider den Mann gar sehr, und er sprach zu Natan: „so wahr Jehova lebt, ein Kind des Todes ist der Mann, der das gethan, und das Schaf soll er vierfältig ersetzen, weil er solches gethan und keine Schonung geübt hat.“ Darauf erwidert Natan: „du bist der Mann,“ so spricht Jehova, der Gott Israels, „ich habe dich gesalbt zum König über Israel und ich habe dich errettet aus der Hand Sauls, und habe dir gegeben das Haus deines Herrn und die Weiber deines Herrn an deinen Busen, und habe dir gegeben das Haus Israel und Juda und wenn es zu wenig, so will ich hinzuthun noch dieses und jenes. Warum hast du verachtet das Wort Jehovas, zu thun, was böse ist in seinen Augen; Uria, den Hetiter, hast du erschlagen mit dem Schwert, und sein Weib hast du genommen dir zum Weibe und ihn hast du ermordet durch das Schwert der Söhne Ammons. Und nun soll nicht ablassen das Schwert von deinem Hause, darum weil du mich verachtet hast und hast genommen das Weib Urias, des Hetiters, daß sie dein Weib sei (s. V. 7-10).

David ist König und Natan ist Unterthan, David hat die Gewalt und Natan ist ein wehrloser Mann. Natan hat „einen faulen Schaden angerührt, der kein Betasten verträgt“, er hat es gethan ohne jegliche Schonung, ohne jegliche Rücksichtnahme auf die Majestät des königlichen Sünders. Wie Viele, die Gewalt besitzen, haben einen unbequemen Mahner bei Seite geschafft und um so ungestümer haben sie dies gethan, als der Mahner in ihrem Gewissen ein Echo gefunden hatte. Noch einen anderen Weg gibt es, sich eines lästigen Bußpredigers zu entledigen, er sagt den weniger kräftigen Naturen zu: man gibt, was nicht zu leugnen steht, zu, sucht es aber mit allerlei Gründen zu entschuldigen. David betritt weder den einen noch den anderen Weg. Der zweite widerspricht seinem tief gewurzelten Gradsinn, der erstere, zu dem seine leicht erregbare Natur eher geneigt wäre, ist ihm dadurch verlegt, daß durch Natans Wort diejenige heilige Macht, welche, wie wir oft gesehen, alle seine geistigen und leiblichen Kräfte regierte, in seinem Herzen wiederum ihren Thron, von dem sie in der letzten Zeit entsetzt gewesen, eingenommen hat. Natan hat seinem Gewissen die Bedeutung des Namens Jehovas, welche ihm seit seinem Falle gänzlich verdun-

kelt ist, aus den Thatsachen seines Lebens wiederum hell und lebendig gemacht.

David entgegnet dem Natan Nichts als das kurze Wort: „gesündigt habe ich an Jehova“ (s. V. 13). Freilich hat auch Saul seine Sünde bekannt, sogar unter Thränen, und doch ist er auf seinem Sündenwege fortgegangen. Wie viele Tausende bekennen jedesmal in der Beichte ihre Sünde und niemals erfolgt eine Bekehrung, sondern die letzte Beichte ist grade so fruchtlos, wie die erste. Das Aussprechen des Sündenbekenntnisses thut es also noch nicht, und auch die Thränen sind noch keine Früchte der Buße. Und doch legt Natan auf das kurze Wort Davids ein solches Gewicht, daß er ihm sofort erklärt: „auch Jehova hat deine Sünde vorübergehen lassen, du sollst nicht sterben.“ Natan hat nämlich gemerkt, daß das Wort Davids in seinem Munde volle Wahrheit ist, weil es aus dem Herzen kommt. Und Natan hat recht gesehen, davon hat sich sofort das Haus Davids überzeugt, demnächst das ganze Volk Israel, ja allen Zeiten und Völkern ist es auf unzweifelhafte Weise kund geworden. Die Sünde Davids tritt auf in nackter Naturwahrheit, aber eben so ächt und unverfälscht ist die Gestalt und Farbe seiner Buhe. Das heilige Wort Buße ist in jüngster Zeit so verzerrt und verkehrt worden, daß es fast einen verächtlichen Beigeschmack erhalten. Es ist für unsere durch und durch ungesunde Zeit eine sehr heilsame Medicin, die Buße des Königs David anzuschauen. Es ist ein erlauchtes und seltenes Beispiel der Geschichte, daß Kaiser Theodosius sich wegen seiner Rachethat an Thessalonich der ernsten Zucht des mailändischen Bischofs unterwirft; wir erfahren aber in diesem Falle nur, was Theodosius gethan und gelassen hat, doch die Empfindungen und Gefühle seines Herzens liegen nicht vor. Anders ist es mit König David, er selber hat dafür gesorgt, daß wir in den Grund seines bußfertigen Herzens hinein schauen können, denn wenn wir es bisher noch nicht wüßten, so müßten wir es jetzt merken, dieser König ist recht beflissen, vor seinem Volke kein Geheimniß zu haben. Was verbirgt sich mehr den eigenen Augen, als die Sünde, und was wird sorgfältiger, ja mit einem angeborenen Instinct der Schlauheit und Verstellung vor den Augen Anderer verdeckt, als die eigene Sünde? Hat nun Jemand eine hervorragende Stellung, ist er vielleicht sogar Monarch, wie steigert sich diese Verstellungskunst, wie sehr weiß sie sich zu rechtfertigen und zu schmücken als pflichtmäßige Weisheit und nothwendige Tugend, welche als schirmende Schutzwehr die unentbehrliche Auctorität der amtlichen Würde behüten und erhalten müsse. Nichts von Allem diesen bei David, sondern das Ge-

gentheil von diesem Allen. Sobald er seine Sünde erkannt hat, ist ihm Alles in der Welt gleichgültig, er hat nur ein einziges Bedürfniß, dieses heißt Gnade und Vergebung bei Jehova, so lange ihm seine Sünde vor Augen schwebt, ist ihm seine königliche Würde und Auctorität zerbrochen, sie legt ihm keine Rücksicht auf, er weiß, daß Alles verloren ist und Alles nur wiederhergestellt werden kann, nicht durch menschliches Thun und Lassen, sondern allein durch Jehovas Gnade und Treue. Das ist der Charakter von Davids Buße.

Aber nicht als eine düstere Verzweiflung, nicht als ein wildes Ringen sollen wir uns Davids Buße denken. Schon der geschichtliche Bericht über Davids Leben gibt uns über die lichte Natur des davidischen Bußkampfes genügenden Aufschluß. Obwohl Natan auf Davids Bekenntniß Vergebung verkündigt hat, mußte er doch die Drohung hinzufügen, „weil David durch seine Sünde die Feinde Jehovas zum Lästern veranlaßt, so muß das Kind, das ihm von der Batseba geboren wird, sterben“ (s. V. 14). Das Kind wird sofort krank und am siebenten Tage stirbt es. Während der Krankheit des Kindes hat sich David von aller menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, er fastet, liegt auf der Erde und läßt sich von seinen ältesten Dienern nicht zureden; sein Zustand und Verhalten ist so trostlos, daß als nun das Kind gestorben, die Diener nicht wagen, es zu melden, indem sie nicht wissen, was Schlimmes entstehen könnte. David aber, als er erfährt, daß das Kind gestorben, erhebt er sich von der Erde, wusch und salbte sich, wechselte seine Kleider und ging in das Haus Jehovas und betete an und kam zurück in sein Haus und that Befehl und sie setzten ihm Brod vor und er aß. Als nun die Diener, welche offenbar so sehr an ein vertrautes Verhältniß zu ihrem königlichen Herrn gewöhnt waren, daß sie selbst unter so außerordentlichen Umständen sich frei äußerten; als sie also dem König über sein Verhalten ihre Verwunderung aussprachen, erwiderte David, so lange das Kind am Leben gewesen, habe er gehofft, vielleicht werde Jehova ihm gnädig sein und ihm das Kind erhalten; jetzt aber, da das Kind gestorben, sei die Sache entschieden, „ich kann es nicht wieder holen“, sagt David, „ich werde zu ihm gehen, der Knabe aber wird nicht zu mir zurückkehren“ (s. V. 15-23). Obwohl also Natan den Tod des Kindes vorausgesagt, läßt sich David nicht abhalten, Gott um des Knaben willen zu suchen und mit ganzem Ernst zu bitten. Dieses Suchen und Bitten konnte aber natürlich nur ruhen auf der Aneignung der von Natan verkündigten Vergebung; denn nur auf diesem Grunde des wiederhergestellten Verhältnisses zwischen Jehova und sich

konnte er die Abwendung des ihm bestimmt angedrohten Sterbefalles hoffen, und konnte demnach nur unter dieser Voraussetzung sein einsames Fasten und Beten einen Sinn haben. Andererseits aber ließ sich das Gebet um das Leben dieses Kindes gar nicht trennen von der sich immer erneuernden Erinnerung an die zwiefache Sünde und eine jede solche Erinnerung war das Aufreißen der tief geschlagenen Wunde des Gewissens. Wie kindlich und stark muß der Glaube sein, der den aufgehobenen Arm der strafenden Gerechtigkeit aufhalten will! Aber der Gegenstand, dessen sich dieser Glaube in reiner Menschlichkeit annimmt, ruft immer wieder die finsternen Zeiten der Sünde ins Gedächtniß zurück und diese Erinnerungen, diese Bilder wollen mit schrecklicher Gewalt den Sünder von der Nähe und Gegenwart seines Gottes, von dem Anrecht an Erbarmen und Gnade verscheuchen. Ein Ringen zwischen Sünde und Gnade, zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Zorn und Erbarmen, ein gewaltiges Ringen ohne Gleichen muß in Davids Seele gewesen sein. David ist durch viele Gefahren und Nöthen hindurchgegangen, aber so erschütternd auch oft die Lage war, die spannenden Gegensätze waren doch irgendwie äußerlich begründet, jetzt ist aber der Krieg der feindlichen Gewalten, die um Sein und Nichtsein des menschlichen Wesens und Lebens streiten, nach innen verlegt. Daher ist auch der Zustand Davids dergestalt, daß seine alten Diener ihn gar nicht wieder kennen und das Aeüßerste befürchten. Daß ein Mönch acht Tage fastet und auf der Erde liegt, will nicht viel besagen, er kennt oder vergönnt sich überall nicht den freien Gebrauch des menschlichen Lebens, er hat seine Sinne abgestumpft und seine natürlichen Empfindungen so viel möglich ertötet. Aber David, eine der lebensvollsten, urkräftigsten und allseitigsten Naturen, die je und je die Menschheit erzeugt! Nur ein Orkan aller inneren Elemente, nur ein Erdbeben des ganzen Seelengrundes macht diese Erscheinung des in der Einsamkeit büßenden Davids verständlich.

Und wie genau entsprechen der Beschreibung, welche die Geschichtserzählung von dem Zustande Davids während der nächsten Tage nach Natans Botschaft macht, die Bußlieder Davids, welche das Psalmbuch enthält und unter denen sich eins findet, welches die alte Ueberlieferung in der Ueberschrift ausdrücklich auf die Versündigung mit der Batseba bezieht. In diesem Psalm, dem 51sten, läßt David sich über seine Sünde also vernehmen:

Sei mir gnädig, o Gott, nach deiner Güte,
Nach der Fülle deiner Barmherzigkeit tilge meine Uebertretungen,

Wasche mich wohl von meiner Missethat
Und von meiner Sünde reinige mich,
Denn meine Uebertretungen weiß ich,
Und meine Sünde ist immerdar vor mir;
An dir allein habe ich gesündigt,
Damit du groß bist in deinem Wort,
Rein, wenn du richtest.
Siehe, in Verschuldung bin ich erzeugt
Und in Sünde hat mich empfangen meine Mutter.
Entsünde mich mit Ysop, daß ich rein sei,
Wasche mich, daß ich weißer sei denn Schnee.

Nicht weniger als Macbeth und sein Weib fühlt David seine Unreinheit und eben so gewiß wie jenen ist es ihm, daß alle Fluten des Oceans ihn nicht weiß waschen können. Jenes blutbefleckte Königspaar aber, weil es kein anderes Reinigungsmittel kannte, als Wasser, mußte verzweifeln, David aber weiß, daß Jehovas Gnade und Erbarmen ein himmlischer Quell der Reinigung ist wider alle Befleckung der Sünde, und darum treibt und drängt ihn jedes vernichtende Gefühl sein er Unreinheit, zu jenem heiligen Brunnen zu eilen und damit so lange anzuhalten, bis das Bewußtsein der göttlichen Gnade jede Anklage des Gewissens verstummen macht. So tief, so tödtend ist das Bewußtsein der Sünde für David, daß ihm kein Zurückdrängen, kein Bedecken der Sünde genügt, nein vertilgt, ausgelöscht müssen sie werden, alle Uebertretungen, und da, wo die Flecken haften, muß es nicht bloß wieder erträglich rein werden, weißer denn Schnee muß es werden, wenn das schreiende Bedürfniß des Gewissens befriedigt werden soll. Und weil David in dem Zustande seiner tiefsten Niedergeschlagenheit diesen hohen Glaubensmuth besitzt, daß Jehovas Gnade das, was blutroth ist, schneeweiß machen kann (s. Jes. 1,18), so kann er auch in seiner einsamen und freudeleeren Bußkammer den Gedanken einer wiederkehrenden Freude fassen und einen Zustand hoffen, der die gegenwärtige traurigste Erfahrung seines Lebens zur Grundlage habend, ihn über seine bisherige Stellung emporhebt und ihm Etwas verleiht, was er vor seiner Sünde nicht besaß. Wie herrlich und wunderbar gemischt ist die traurige Gegenwart und diese Hoffnung der Zukunft in folgenden Worten: Laß mich hören Freude und Wonne, Mögen jubeln die Gebeine, welche du geschlagen hast; Verbirg dein Angesicht vor meiner Sünde, Und alle meine Verschuldungen vertilge;

Ein reines Herz schaff' mir, o Gott,
Und erneure in mir den gewissen Geist;
Verwirf mich nicht vor deinem Angesicht,
Und den Geist deiner Heiligkeit nimm nicht weg von mir.
Laß mir wiederkehren Freude über deine Hülfe,
Und der freudige Geist sei meine Stütze.
Ich will lehren die Uebertreter deine Wege
Und die Sünder sollen sich zu dir bekehren -
Oeffne meine Lippen, o Herr,
Und mein Mund soll dein Lob verkündigen.

O wahrlich nur für den sinnlichen Menschen ist die büßende genußleere Einsamkeit Davids schrecklich, für den geistigen Menschen ist sie das gewisseste Heiligthum; denn das muß Jeder fühlen: alle Erhabenheit und Herrlichkeit aller Heiligthümer ist nur so weit wahr und rein, als sie auf der gediegenen Unterlage dieser Bußgesinnung ruht, ohne diese Grundlage ist aller Gottesdienst eitel und Lüge. Und wie herrlich und überschwenglich hat sich die Hoffnung Davids, daß er die Uebertreter lehren und bekehren wolle, bestätigt! Für alle Zeiten sind seine Bußpsalmen die Sprossen der Himmelsleiter, auf denen die aufrichtigen Seelen aus der Höllenangst zu Gott emporsteigen; diese Psalmen sind die Grundtöne, in denen bis auf den heutigen Tag die Bußfertigen aller Orten für ihre wahrsten und tiefsten Gefühle den reinen und unübertroffenen Ausdruck finden. Daß die einsame Buße Davids nicht eine düstere Verschlossenheit der Seele ist, sondern vielmehr der lebensvolle Tiefpunkt des schuldbewußten und gnaDESsuchenden Gemüthes, haben wir bereits aus Davids eigenen Worten erkannt. Wir werden uns daher auch nicht wundern, wenn wir sehen, daß David am Schlusse seines tiefsten Bußpsalmes sein Herz bis zu einer Fürbitte für Zion erweitert. Begnadige Zion mit deiner Gunst, Baue die Mauern Jerusalems.

Natan hatte David das ernste Wort vorgehalten: „du hast den Feinden Jehovas Anlaß zur Lästerung gegeben“. David hatte gesündigt als König und darum mußten die Folgen seiner Sünde auch sein Reich und sein Volk treffen. In diesem Bewußtsein ist es, daß David, indem er für sich um Gnade fleht, auch Zion und Jerusalem mit einschließen muß; denn durch des Königs Sünde ist die Heiligkeit der Königsstadt verletzt, erst wenn Jehova mit seiner Huld Zion und Jerusalem wieder anblickt, wird der heilige Dienst in Jerusalem wieder rein und gesegnet sein.

In einem anderen Bußpsalm, der auch von Solchen, welche auf die Ueberschriften wenig Gewicht legen, dem David zugeschrieben und auf seine Seelenstimmung nach Natans Bußpredigt bezogen wird, spricht sich schon eine gehobenere und freudigere Gemüthsverfassung aus. Es ist der 32. Psalm, der folgendermaßen anhebt:

Heil dem, welchem die Uebertretung vergeben ist,
Dem die Sünde bedeckt ist.
Heil dem Menschen, dem Jehova die Schuld nicht anrechnet,
Und in seinem Geiste ist kein Trug.

Hier ist die Gewißheit der Vergebung nicht bloss schon vorhanden, sondern es hat sich die persönliche Erfahrung der Sündenvergebung bereits zu der Ueberzeugung von einer allgemeinen und großen Wohlthat erhoben. Dabei ist wichtig und lehrreich, zu beachten, daß David als ein wesentliches Merkmal dieser Erfahrung die Freiheit von aller inneren Selbsttäuschung ausspricht; und also derjenige, welcher über diesen Punkt keine Selbstgewißheit besitzt, nach Davids Zeugniß auch seiner Sündenvergebung unmöglich sicher sein kann. Wer mit seinem eigenen inneren Seelenleben vertraut ist, muß bestätigen, daß dies völlig richtig ist, und wird aus eigener Erfahrung bezeugen können, daß David aus dem Feuer der Buße völlig geläutert muß hervorgegangen sein. Außerdem zeigt sich hier noch ein Anderes, was wiederum von der Seelenkunde aller Zeiten bestätigt wird und die Normalität der davidischen Erfahrungen von einer neuen Seite beweist. Jetzt, nachdem David die Gewißheit der Sündenvergebung bereits genießt, auf dieser sicheren Höhe angelangt, hat er sowohl die Fähigkeit als auch das Bedürfniß, in seinen früheren finsternen Zustand zurückzuschauen. Er sagt:

Als ich mich schweigend hielt, vergingen mir meine Gebeine, Weil ich stöhnte den ganzen Tag; Denn Tag und Nacht lag schwer auf mir deine Hand, Verwandelt war mein Saft in Gluten des Sommers. Der Schluß dieses Psalms lautet: Freuet euch Jehovas und jubelt ihr Gerechten, Und singet ihr Alle, die ihr aufrichtigen Herzens seid. Dieser Schluß zeigt deutlich, daß Davids Stimmung, aus der finsternen Tiefe der letzten Erfahrungen emporgehoben, zu ihrer gewohnten freudigen Kraft und Heiterkeit zurückgekehrt ist.

Freilich hat David den äußeren Gegenstand seines Bittens und Flehens nicht erreicht. Das Kind der Sünde bleibt, wie Natan vorhergesagt, ungeachtet Davids Fasten und Beten dem Tode geweiht. Wir könnten uns leicht vor-

stellen, daß David, da er mit seiner Seele so sehr an dem Leben dieses Kindes hing, die Erhörung dieser seiner Bitte als ein Zeichen für die gnädige Annahme seines Gebetes um Gnade und Vergebung angesehen habe. Daß das nicht der Fall ist, ersehen wir schon aus dem Berichte unseres Geschichtsbuches, denn hier erfahren wir, daß er, nachdem er den Tod des Kindes gehört, die Bußgestalt ablegt und sich in das Heiligthum Jehovas begibt. Es ist dieser Umstand aber insofern wichtig, als wir nun um so mehr genöthigt sind, die Gewißheit Davids über seine Sündenvergebung als eine rein innerliche und geistige zu denken. Oder sollen wir denken, daß er sich lediglich auf Natans Aussage: „Jehova hat deine Sünde vorübergehen lassen,“ gestützt hat? Aber wo hat denn das Ringen nach Vergebung, wie es uns im 51. Psalm vorliegt, seine Zeit und seine State gehabt? Daß er Natans Wort mit tiefer Bewegung gehört und aufgenommen hat, daran ist kein Zweifel; indessen David weiß, daß es sich um die allereigenste und allerinnerste Angelegenheit handelt, und wie kann in solchem Fall das Wort eines Anderen, und wenn er auch ein Prophet ist, genügen, so lange für dieses Wort nicht ein inneres Zeugniß vorhanden ist? Kann denn Natan sich nicht jetzt eben so gut täuschen, wie er sich früher geirrt hat, als er Davids Entschluß, einen Tempel zu bauen, gut hieß? Das erkannte also David als das Ziel, welches er erreichen mußte, Natans Absolution sich so anzueignen, daß der äußeren Gottesstimme eine innere Gottesstimme antwortete. Und das muß David erreicht haben, er muß mit zweifelloser Selbstgewißheit erfahren haben, daß die mächtigste Stimme, die in ihm war, die rügende, verklagende, zermalmende Gewissensstimme von einer noch mächtigeren Stimme, der Versicherung der göttlichen Gnade, zum völligen Schweigen und Verstummen gebracht wurde, so daß er seine Sünde ruhig anschauen konnte, ohne daß sie ihn zu verdammen vermochte. Ich glaube, wir haben ein thatsächliches historisches Zeugniß dafür, daß es nach vollbrachter Buße in Davids Innerem grade so und nicht anders bestellt war. Die obige Erzählung fährt, nachdem sie die Aeüßerung Davids über den Tod des Kindes berichtet hat, folgendermaßen fort: „und David tröstete die Batseba, sein Weib, und kam zu ihr und schlief bei ihr und sie gebar einen Sohn und er nannte seinen Namen Salomo und Jehova hatte ihn lieb, und er that ihn unter die Hand Natans des Propheten und derselbe nannte ihn Jedidja, d. h. Jehovas Geliebten, um Jehovas willen (s. 2. Sam. 12, 24. 25). Was sagen unsere modernen Eiferer in Ehesachen dazu? Was geht hier vor? Müssen sie nicht sagen: es ist die Fortsetzung des Ehebruchs, es ist der tägliche und le-

benslängliche Ehebruch unter dem Deckmantel einer Scheinehe? Freilich müssen sie das sagen, sintemal ihre ganze Weisheit der Buchstabe des geschriebenen Gesetzes ist. Das göttliche Gesetz forderte den Tod Davids und der Batseba (s. 3. Mos. 20, 10). Freilich hat Natan dem David auf sein Bekenntniß gesagt: du sollst nicht sterben; aber wie kann ein Wort Gottes gegen das andere sein? Oder wird die gesetzliche Strafe durch das Bekenntniß des Verbrechens aufgehoben? Und wo ist denn die Amnestie für die Batseba verkündigt? Indessen wenn sie nun auch Beide am Leben bleiben dürfen, was jene Buchstabeneiferer niemals verstehen noch erklären können, wo ist denn die Befugniß, daß sie sogar wieder zusammenkommen dürfen? Und doch empfängt die Ehe Davids mit der Batseba ein dreifaches Siegel göttlicher Bestätigung. Von dem Sohne dieser Ehe heißt es: Jehova liebte ihn. Natan, der strenge Prophet, nahm ihn in seine Obhut und gibt ihm einen göttlichen Namen und endlich wird unter allen Söhnen Davids dieser Salomo zu seinem Nachfolger gewählt und ihm wird die große Verheißung für das davidische Haus von Gott bestätigt. Wir werden hier inne, daß bereits unter dem alten Bunde nicht bloß neben der Auctorität des Buchstabens die Macht des Geistes vorhanden ist, sondern auch die Geistesmacht die Geltung des Buchstabens überbietet; wie es denn freilich jedem Schriftgelehrten bekannt sein sollte, daß die Männer Gottes zu allen Zeiten das Verhältniß zwischen Geist und Buchstaben, welches Paulus am klarsten ausgesprochen hat, verstanden und auch besonders dann, wenn es sich in dem Reiche Gottes um neue Ansätze handelte, geltend gemacht haben. Ja so ist es, aus dem Geiste, der ihm seine Sündenvergebung versiegelt, handelt hier David und darum ist was er thut, wohlgethan, obwohl es keinen Buchstaben für sich hat, sondern sogar gegen den Buchstaben des Gesetzes ist. David weiß es gewiß, daß seine Sünde wirklich vergeben, bedeckt und vertilgt ist, er ist seiner selbst sicher, daß das Verhältniß zur Batseba nunmehr auf dieser Grundlage ruht und daher Nichts mehr gemein hat mit ehebrecherischer Lust. Diese Selbstgewißheit, diese Erfahrung einer neuen Geistesmacht ist die Sanction seiner Ehe mit der Batseba. Es ist demnach diese Ehe das tatsächliche Denkmal der vollkommenen Wahrheit der Buße Davids, sowie seines wirklichen Sieges über seine Sünde.

Ein König, der so wie David in seiner Buße sein innerstes Herz vor dem ganzen Volke ausgeschüttet, der jedes Gewissen getroffen und jedes Gemüth gerühret, der Niemandem einen Zweifel übrig gelassen, als ob in diesem Herzen noch irgend Etwas hinterstellig sein könne, ein solcher König

hat in der That das Herz seines Volkes in der Hand, ein solcher König vermag sein Volk von innen heraus zu bestimmen und zu leiten. Wir werden diesen innerlich bestimmenden Einfluß des Königs David auf sein Volk noch mehrfach wahrnehmen, und besonders in dem letzten Acte seines Regiments, denn Davids Tag geht zu Ende in dem schönsten Abendroth einer seltenen Harmonie zwischen König und Volk. Indessen beweisen die nächsten Ereignisse sehr augenscheinlich, daß wir hier nicht mit idealisierenden Sagen zu thun haben, sondern mit Thatsachen und Verhältnissen, wie sie bei der menschlichen Verderbtheit in Zeiten großer Krisen, zu denen die davidische ohne Zweifel gehört, immerdar entstehen.

Auf eine vielleicht beispiellose Weise hat David die Spuren seiner Sünde innerhalb des Bereiches seines individuellen Lebens durch die Wahrheit und den Ernst seiner Buße getilgt und kein Zweifel ist, daß das leuchtende Beispiel eines bußfertigen Königs auf viele Sünder heilsam gewirkt hat. Aber es steht nicht in Davids Macht, daß das Vorbild seiner Buße eben so kräftig wirke, als die Verführung seiner Sünde. Der Zunder der Sünde liegt in der menschlichen Natur, wie sie dermalen ist, allenthalben ausgebreitet und jede Sünde, die geschieht und gesehen wird, ist ein zündender Funke, und jedesmal ist die Frage, ob eine Macht vorhanden ist, den Brand im Entstehen zu löschen, sonst bricht das Feuer nächstens in Flammen aus. David mußte es erleben, daß seine Doppelsünde in seinem eigenen Hause sich fortpflanzte und steigerte, aus der Blutschande Ammons, des Sohnes Davids, erzeugt sich der Brudermord Absaloms, eines anderen Sohnes Davids (s. 2. Sam. 13). Diese bittere Quelle des sündlichen Unheils wird im Laufe von einigen Jahren zu einem Strom des Verderbens, der das ganze Land überflutete und sogar Davids Königthum und Leben in Gefahr brachte.

Als das Haus Davids durch Amnon und Absalom mit Schande und Blut verunreinigt worden war, trat eine tiefe Erschütterung ein: „die Söhne des Königs erhoben ihre Stimme und weineten, und auch der König und alle seine Knechte brachen aus in sehr großes Weinen“ (s. 2. Sam. 13, 16). Absalom, derjenige von den beiden Schuldigen, welcher noch übrig war, mußte den Zorn des königlichen Vaters fühlen, er entflieht auf drei Jahre nach Gesur und vergebens suchte David seiner habhaft zu werden. Auf des einflußreichen Joabs Zureden gestattete darnach David die Rückkehr Absaloms nach Jerusalem, aber erst nach zwei Jahren erreichte es Absalom, und zwar wiederum durch Vermittelung Joabs, des Königs Angesicht zu sehen.

David mochte es dem blutbesteckten Sohne als Entschuldigung hingehen lassen, daß er nur deshalb den Bruder erschlagen, weil er seine Schwester geschändet und außerdem mochte er der Meinung sein, daß eine fünfjährige Bußzeit den Sünder, von dem, wie sich später zeigt, sein väterliches Herz nicht lassen konnte, zur Selbstbesinnung gebracht habe. Nachdem Absalom sich vor dem König zur Erde geworfen, gab ihm David den Versöhnungskuß (s. 2. Sam. 14, 33). Aber Absaloms Buße ist nicht aufrichtig und darum kann er auch an des Vaters Vergebung keinen rechten 'Glauben haben. Er zieht es vor, die nun einmal vorhandene Kluft des gestörten Verhältnisses bodenlos zu machen. Absalom war der schönste Mann in ganz Israel (s. 2. Sam. 14, 25), außerdem hatte er ein sehr einschmeichelndes und gewinnendes Wesen (s. 2. Sam. 15, 1-5). Mit diesen seinen Gaben legte er es darauf an, das Volk dem David abspenstig zu machen, denn ohne Zweifel hatte er bereits bemerkt, daß der Vater nicht ihn, den Weiteren, sondern Salomo, den Jüngeren, zum Nachfolger ausersehen hatte. Und wirklich gelang es Absalom, das Herz der Männer Israels zu stehlen (s. 2. Sam. 15, 6). Darauf bauend benutzt Absalom eine heuchlerische List und erhob zu Hebron die Fahne des offenen Aufruhrs, der in der That so stark sich anließ, daß David sich in Jerusalem nicht sicher hielt (s. V. 7-14). Diese Wendung muß uns billigerweise überraschen; wir fragen: wie ist es möglich, daß das Volk seinem Könige, dem es mit ganzer Seele anhing, untreu wird! Wie ist es möglich, daß David, dessen Auge so wachsam und dessen Arm so kräftig ist, dieser heillosen Verwirrung nicht zuvorkommt? Was das Letztere betrifft, so erklärt Ewalds triftige Bemerkung, daß David noch keine Polizei gekannt habe, allerdings Etwas, aber nicht Alles. Ich glaube, wir müssen hinzunehmen, daß wenn auch David, wie anzunehmen, die Keime und Anfänge der Unzufriedenheit nicht entgingen, derselbe der Meinung wird gewesen sein, daß ein solches Geschwür vielleicht am besten zu heilen sei, wenn man es reif werden laste. Ein König, der sich bewußt war, Grund und Macht seiner Krone immerdar bei sich zu haben, ist nicht ängstlich wegen etwaiger Störungen von innen oder außen, er weiß, so wie er das Königthum trotz der größten Hindernisse durch sich selbst erworben hat, daß er dasselbe allen Zufällen und Anfällen gegenüber auf dieselbe Weise zu jeder Zeit behaupten könne und werde. Was aber den allgemeinen Abfall des Volkes von David anlangt, so liegt, dünkt mich, die Annahme nahe genug, daß die strenge und allseitige Gerechtigkeit, welche David handhabt, in einem Volke, das in früheren Zeiten an große Zuchtlosigkeit gewöhnt war, eine vorübergehende

Unzufriedenheit, zumal wenn dieselbe, wie es hier der Fall war, aufgestachelt wurde, erregen konnte. Wir dürfen wohl sagen, gleichwie David von Jehova abfällt, um sich desto fester und inniger mit ihm zu verbinden, so ist auch Israel von David abgefallen, um sich, wie sich namentlich am Schlusse unserer Geschichte ergeben wird, desto hingebender mit seinem König zusammenzuschließen. Das Vorspiel dieser schließlichen Läuterung des Verhältnisses zwischen König und Volk schauen wir sofort in dem Verhalten der getreuen Schaar, die auch jetzt bei der allgemeinen Auflösung standhaft bei David aushält. Mit dieser Schaar der Getreuen vereinigte sich eben jetzt in der Zeit der höchsten Gefahr und Noth Davids, wie ich schon früher erwähnt, unter der Führung Itais eine große Menge heidnischer Philister, gleichsam als Ersatz für das abtrünnige Israel. Ein bedeutsames Zeichen für die alle Gegensätze überwindende Macht der Persönlichkeit des israelitischen Königs mitten in seinem Leiden. Und in der That erscheint David bei seiner Flucht von Jerusalem nicht sowohl als König unter seinen Unterthanen, sondern vielmehr als Vater in der Mitte seiner Kinder; seine innigsten und tiefsten Gefühle theilen sich seiner ganzen Umgebung mit und es ist als ob diese nächste Umgebung Davids in aller Weise wieder gut machen wollte, was die Menge des Volkes in diesen Tagen an seinem Könige sündigte. Davids Stimmung ist eine ungemein wehmüthige, sie spricht sich deutlich aus in den Worten, die er an den Priester Zadok richtet: „führe die Lade Gottes wiederum in die Stadt zurück,“ sagt David auf seiner Flucht, „wenn ich Gnade finde in den Augen Jehovas, so wird er mich zurückführen und mich die Lade in seiner Wohnung schauen lassen; wenn er aber sagt: ich habe kein Gefallen an dir, siehe hier bin ich, er thue an mir, was gut ist in seinen Augen“ (s. 2. Sam. 15, 25. 26). Es ist ganz unverkennbar, bei dieser schrecklichen Wendung wird die tiefe Gewissenswunde Davids noch einmal wieder aufgerissen, die Worte Natans, „das Schwert wird hinfort nicht weichen von deinem Hause“, tönen abermals mit furchtbarem Widerhall in seiner Seele. Nur durch neues Ringen mit der göttlichen Gnade, nur durch demüthige Ergebung in Jehovas gerechte Züchtigung kann er es erreichen, daß er wohlbehalten durch dieses Thal des Todesschattens hinüber gelangt. Wie tief und stark seine Ergebung ist, das erprobt sich an seinem Verhalten gegen Simei, einem Mann aus dem Hause Sauls, der die schmachvolle Flucht Davids benutzt, in der Nähe von Jerusalem seinen ganzen wilden Grimm mit bitteren Worten, ja mit Steinen und Erdklößen an dem Feinde seines Hauses auszulassen (s. 2. Sam. 16, 5 - 13). Abiscii wollte diesem vor Wuth

unsinnigen Lästere den Garaus machen, aber der König wehrt ihm mit den Worten: „Jehova hat es ihn geheißten, fluche David, und wer darf sagen: warum thust du also? Vielleicht wird Jehova mein Elend ansehen und wird mir Gutes thun für den Fluch des heutigen Tages“ (s. V. 10. 12). Man sieht aus diesen Aeüßerungen ganz deutlich, daß es keineswegs das äußere Leiden allein ist, was David niederbeugt, er erkennt in dem äußeren Geschick, das ihm von seinem Sohne bereitet wird, die gewaltige Hand seines heiligen Gottes. Und wie es überall seine Weise ist, daß er vor seinem Volke kein Hehl hat mit seinen innersten Gedanken, so auch hier; er muthet es seinen Getreuen zu, daß sie nicht bloß mit ihm seine äußere Lage, sondern auch seines verwundeten Gewissens Schmerzen theilen sollen. Freilich ist dieses sehr das Gegentheil von der gewöhnlichen Vorsicht und Klugheit königlicher Herren, aber der Wahrheitssinn Davids erheischt von ihm diese rückhaltslose Offenheit und dann muß jeder andere Gedanke schwinden, zwischen ihm und seinem Volke muß volle Wahrheit und Aufrichtigkeit walten, dieser Punkt ist für David so zart, wie das Auge, das kein Stäubchen verträgt. Dadurch eben erreicht es nun auch David, daß die ganze ihn begleitende Schaar in die volle Mitempfindung seiner gesamten äußeren und inneren Lage hineingezogen wird. „David ging über den Bach Kidron und sodann den Oelberg hinan und er weinete, und sein Haupt war verhüllet und er ging barfuß und alles Volk, das mit ihm war, hatte sein Haupt verhüllet und gingen hinan und weineten“ (s. 2. Sam. 15, 23. 30). Denke aber nur Niemand, daß ein solcher innerlich geschlagener Haufe seine Sache bereits verloren gibt und schon vor der Schlacht besiegt ist! Eben deshalb, weil der gemeinsame Schmerz auf der tiefsten Wahrheit beruht und nicht bloß in der äußeren Lage der Dinge begründet ist, so finden wir, daß David in derselben Zeit Nichts übersieht, was seine Gefahr und Noth von ihm erheischt. Während David vor seinen Getreuen sein innerstes Herz ausschüttet und sein verwundetes Gewissen nicht verhehlt, trifft er Anstalt, die Empörer zu überlisten (s. V. 27. 28. 32-37), welcher Anschlag auch vollkommen gelingt (s. 2. Sam. 17). Und als David jenseit des Jordans angelangt ist, bietet er dem Aufruhr die Stirn und läßt es auf eine Feldschlacht mit dem Rebellenheer ankommen. Es ist seine Absicht, selber den Oberbefehl zu übernehmen, aber das um sein Leben aufs Aeüßerste besorgte Volk läßt es ihm nicht zu, er übergibt sodann, der Volksstimme, wie er ausdrücklich bekennt, nachgebend, die Führung seinen drei Feldherren und die einzige Weisung, die er ihnen vor den Ohren des ganzen Volkes ertheilt, ist die Stimme seines

väterlichen Herzens: „fahret mir säuberlich mit dem Knaben Absalom“ (s. 2. Sam. 18,2-5). In dem Walde Ephraim kam es zu einer mörderischen Schlacht, die Rebellen werden geschlagen und Joab, der kaltblütige Politiker, nicht achtend des Königs väterliche Warnung, ersticht den verrätherischen Absalom, den er einst begünstigt hatte. Davids Freude über den Sieg vermag gar nicht aufzukommen vor dem Schmerz über seinen Sohn, er zieht sich zurück auf das Obergemach, weinet und ruft mit lauter Stimme: „mein Sohn Absalom, mein Sohn, mein Sohn Absalom, wäre ich doch gestorben an deiner Statt, Absalom, mein Sohn, mein Sohn“; David verhüllt sein Angesicht und immer aufs Neue läßt er mit lauter Stimme seine Klage ertönen (s. 1. Sam. 19, 1 - 5. nach Luther 2. Sam. 18, 33. 19, 1-4). Wir sehen hier wieder aufs Neue, David ist immer zuerst Mensch, dann König, seine reine und volle Menschheit ist die Basis und das Werkzeug seines Königthums, diejenige politische Theorie und Praxis, welcher jede beliebige Verkümmern der menschlichen Persönlichkeit um des Königthums willen wenig oder nichts bedeutet, ist ihm vollständig fremd. Es kann nicht fehlen, daß er durch ein solches Verhalten zuweilen auf kurze Zeit sein Volk irre macht, schließlich aber erreicht er doch durch ein so rein menschliches Bezeigen, welches zuletzt doch immer jedem Gemüth und Gewissen verständlich werden muß, daß er sich zu seinem Volke eines Verhältnisses erfreut, wie es kein König weder vor ihm noch nach ihm aufzuweisen hat. Allerdings ist das Heer, welches aus der Schlacht heimkehrt und mit Dransetzung von Gut und Blut dem flüchtigen Könige sein Reich wieder gewonnen hat, über den maßlosen Kummer Davids aufs Höchste betroffen und Joab, der sich ohne Zweifel bewußt war, nach richtiger Auffassung der öffentlichen Lage gehandelt zu haben, nimmt sich die Freiheit, den König mit einem ernsten Worte an seine Regentenpflicht zu erinnern (s. 2. Sam. 19, 5-7). Und David ist kein starrsinniger Mann, jedes berechtigte Wort und kommt es auch von dem, der ihm im Augenblick der Verhaßteste ist, findet bei ihm offenes Ohr und bereiten Willen. David zeigt sich auf Joabs Zureden dem Volk und nun entsteht ein Wettstreit unter den Stämmen, den flüchtigen König heimzuholen, und nachdem nun auch noch ein kleiner Nachtrab der großen Verschwörung unter der Führung eines Benjaminers durch Joab geschlagen ist, war das Königthum Davids wiederum in seine Macht und Ordnung eingesetzt (s. 2. Sam. 20, 23 - 26) und in Davids Seele ist Nichts von Bitterkeit und Mißtrauen gegen sein Volk zurückgeblieben.

Da es uns nicht auf die Vollzähligkeit aller Einzelheiten ankommt, sondern auf die Anschauung des Gesamtbildes der davidischen Persönlichkeit, so wollen wir uns jetzt der Betrachtung des Schlusses der davidischen Geschichte zuwenden. Der Schluß ist die scharfe Probe für das individuelle wie für das amtliche Leben und schon Mancher, der sonst brav geschienen, hat diese Probe nicht bestanden; David geht sowohl nach seiner Persönlichkeit wie nach seinem Königthum aus dieser Probe als ächtes und geläutertes Gold hervor.

David erreichte ein Alter von siebenzig Jahren (s. 2. Sam. 5, 4. 1. Chron. 29, 27), grade das Maß, welches nach dem Liede Moses dem Menschenleben für gewöhnlich gesetzt ist (s. Ps. 90, 10). Aeußeres Leiden und innerer Kummer, welches Beides in vollem Maße über dieses Leben ausgeschüttet war, hat aber Davids Körper heftig angegriffen und er kann im Alter nicht mehr warm werden (s. 1. Kön. 1,1). David hat deshalb das unmittelbare Bewußtsein, daß des Lebens Kraft und Wärme zu Ende ist, er gehöret aber nicht zu den Unglücklichen, welche, je mehr sie merken, daß das Leben ihnen entrinnt, es desto leidenschaftlicher umklammern. Davids Alter wird zweimal als ein Gesättigtsein bezeichnet, „er war satt von Leben, Reichtum und Ehre“ (s. 1. Chron. 23, 1. 29, 28). Von Allem, was die Welt bietet, hat er genossen und nun ist er befriedigt, wissend, daß die Welt ihm Nichts mehr zu geben hat; das Gastmahl des Lebens hat er genossen, er ist bereit, aufzustehen und davon zu gehen. Sättigung ist etwas Anderes, als Ueberdruß; satt zwar ist David vom Leben, aber von diesem Ueberdruß, der, nachdem er sich am Leben übernommen, es widerwillig verachtet und schmäht, weiß er Nichts. Den kalten und welken Leib Davids beseelt ein Feuer des Geistes, welcher, so wie er bereits in den Tagen der Jugend die ewigen Güter des Lebens sich erwählte, nicht minder in den Tagen des Greisenalters das, was in der Welt das Bleibende ist, mit der ganzen Glut einer ewigen Liebe umfaßt. Ein schönes Denkmal dieses nicht alternden und ermattenden Geistes unseres Königs ist das kleine Lied, welches unter der Bezeichnung „Letzte Worte Davids“ uns überliefert ist (s. 2. Sam. 23, 1-7). Hier heißt es:

Hochspruch Davids des Sohnes Isais,
Hochspruch des Mannes, der hoch gestellt,
Der Gesalbte des Gottes Jakobs,
Der holdselige Sänger Israels.

Der Geist Jehovas redet durch mich
Und sein Wort ist auf meiner Zunge.
Wenn Einer herrscht über Menschen gerecht,
Wenn Einer herrscht in Gottesfurcht,
So ist es wie Licht am Morgen, wenn aufsteigt die Sonne,
Am Morgen ohne Wolken;
Vom Sonnenglanz und vom Regen ergrünet die Erde
Ist nicht also mein Haus bei Gott?
Denn einen Bund der Ewigkeit hat er mir gestiftet,
Versehen ist es mit Allem und behütet;
Denn was mein Heil ist und mein Wohlgefallen,
Läßt er es nicht sprossen?
Und heillosen wie gemiedener Dornstrauch sind jene Alle,
Denn nicht mit der Hand faßt man sie;
Und Einer, der ihnen nahet,
Hüllt sich in Eisen und Lanzenholz,
Verbrannt mit Feuer werden sie und hin sind sie.

Als Saitenspieler trat uns der bethlehemitische Hirtenjüngling zuerst entgegen, als der gefeierte Sänger Israels, verabschiedet er sich von uns. Welch ein wildes, schauerliches, prachtvolles Hochgebirge liegt zwischen diesen beiden weit getrennten stillen Endpunkten! Und doch spricht das Feuer der Jugend, und doch schwingt sich der Flügelschlag, der lebendigsten Phantasie, und doch pulsiert die volle Lebenskraft des Gedankens in dem Schwangesang des greisen, Königs! Ist das die Kunst und Kraft seiner dichterischen Naturgabe? Als Goethe alt geworden und das Leben um ihn her rau und unbehaglich war, da flüchtete er sich in den Liebesgarten des fernen Hafis. Nicht also David. Gegenstand seines letzten Liedes ist das Nächste und Unmittelbare, das wirkliche volle Leben, sein eigener nun vollendeter Beruf. Das ist nicht mehr die bloße Natur, sondern die Gabe der Natur verklärt durch die Kraft des ewigen Geistes. Das milde Abendroth eines guten Gewissens bestrahlet alle Höhen und Tiefen seines vielbewegten Lebens; in solcher Ueberschau erscheint ihm als der einzige würdige Gegenstand seines Liedes das eigentliche Geschäft seines Lebens, der Beruf des gerechten Herrschers unter den Menschen; über dieses höchste und herrlichste Werk der Menschheit verbreitet er in der ungeschwächten Kraft seiner jugendlichen Kunst die frischeste und lieblichste Farbenpracht. Nur dann konnte David es wagen, am Abend seines Lebens seinen königlichen Beruf vor den

Ohren seines Volkes so volltönig zu preisen, nur dann konnte dieses Lied die Ehre erhalten, als letztes feierliches Wort des königlichen Sängers in den heiligen Urkunden Israels aufbewahrt zu werden, wenn nicht bloß sein eigenes Gewissen ihm das Zeugniß seines gerechten Regimentes erteilte, sondern das Volk auch dieses Zeugniß aus eigener Anschauung und Erfahrung bekräftigte. Und was beweist bündiger, daß David bis in seine letzten Tage hinein das Scepter der Gerechtigkeit mit kräftiger Hand geführt hat, als das stammende Wort am Schlusse seines Liedes, welches die Bösen verzehrt, wie das Feuer die Dornen? So wie er von Anfang an gegen Ungerechtigkeit und Falschheit gekämpft, so bleibt sein Bogen straff gespannt, so lange es noch Heillose gibt unter den Menschenkindern.

Wir haben auch thatsächliche Beweise dafür, daß, obwohl David in der letzten Zeit unter den Beschwerden des Alters zu leiden hatte, er sein Königthum mit voller Kraft verwaltete. So weit er entfernt war, sein Königthum als einen Raub zu hüten, so fremd es ihm war, auf seinem königlichen Stuhl „sein Herz zu erheben über seine Brüder“, so willig und neidlos er die Selbstständigkeit seines Volkes und die Persönlichkeit jedes Einzelnen im Volke gelten und walten ließ, so wenig er jemals verschmähte, guten Rath von seinem Volke und von Einzelnen anzunehmen, er ist und bleibt doch bei alledem der König bis zu Ende. Selbst Batseba, selbst Natan wagen nicht anders dem vom Alter gebeugten David zu nahen, als mit Motten und Geberden der tiefsten Ehrerbietigkeit (s. 1. Kön. 1, 11-31). Und ein festes Wort Davids genügte, um die Usurpation des älteren Sohnes Adonia, zu dem sich selbst der gewaltige Joab gesellt, mit einem Schlage in Nichts aufzulösen (s. 1. Kön. 1, 7. 41-49).

Lassen Sie uns nun betrachten, wie David das Reich seinem Sohne Salomo übergeben hat. Zuvörderst ist zu beachten, daß David den ganzen Haushalt des Königreiches wohlgeordnet hinterläßt. Eine vornehmste Sorge wandte David auf Herstellung und Besserung des Gottesdienstes. Nicht bloß ordnete er die gottesdienstliche Liturgie, eine vollständige Neuerung, sondern auch den levitischen und priesterlichen Dienst brachte er in eine bestimmte Verfassung (s. 1. Chron. 23-26). Damit hing nun auch zusammen seine Fürsorge für den künftigen Tempelbau. Nichts lag ihm eigentlich so am Herzen, wie die Erbauung des Hauses Jehovas. Im 132. Psalm heißt es: Geschworen hat David dem Jehova, Ein Gelübde hat er gethan dem Starken Jakobs: Nicht gehen will ich in das Zelt meines Hauses, Nicht steigen auf

das Bett meines Lagers, Nicht geben will ich Schlaf meinen Augen, Noch Schlummer meinen Wimpern, Bis ich finde eine Stätte für Jehova, Eine Wohnung für den Starken Jakobs. Obwohl ihm nun untersagt war, selbst den Bau des Tempels zu beginnen und dieses Werk ausdrücklich seinem Sohne vorbehalten blieb, so kann es David nicht unterlassen, diesen Bau der Zukunft auf alle Weise vorzubereiten. Wie nahe lag es David, als ihm sein liebster Wunsch versagt worden war, sich nun auch um diese Sache nicht weiter zu bekümmern! Und hätte irgendwie an seinem Plane, Jehova einen Tempel zu bauen, Eitelkeit oder Werkheiligkeit einen Antheil gehabt, gewiß hätte David nach dem Worte Natans sich widerwillig von dieser Sache abgewandt. Aber es ist der willige und freudige Geist, welcher David regieret und dieser treibt ihn, Alles zu thun, was zur Vorbereitung des künftigen Werkes dienlich sein kann. David bestimmte nicht bloß den Ort für den künftigen Tempelbau, sondern schaffte Material allerlei Art für dieses Unternehmen herbei (s. 1. Chron. 22. 28, II -19. 29, 2). Meistens aber haben Männer, die für außerordentliche Werke Begabung empfangen, für das Ordentliche und Gewöhnliche keinen rechten Sinn und Geschick. So ist es nicht mit David bestellt; bei ihm ist, wie es auch immer sein soll, die Sorge für das Große und die Treue im Kleinen Eins und dasselbe. Daß seine Bemühung um den Gottesdienst und den Tempelbau seine Fürsorge für eine stehende und wohlgeordnete Verfassung seines Volkes nicht ausschließt (s. 1. Chron. 27, 1-24), werden wir freilich von unserem Heldenkönig nicht anders erwarten. Aber wir erfahren außerdem auch, daß David einen reichen Schatz hinterläßt unter den Händen eines eigenen Schatzmeisters (s. 1. Chron. 27, 25. 29, 3. 4), daß er seine Domänen in guter Ordnung hielt und für seine Prinzen einen Hofmeister bestellte (s. 1. Chron. 27, 26-32).

Die ganze Kraft und Fülle des königlichen Herzens spricht sich aber am denkwürdigsten aus in den Reden und Ermahnungen, welche der König unmittelbar vor seinem Tode an seinen Sohn Salomo und an die Aeltesten in Israel richtet. Die Chronik vornämlich hat uns diese Reden aufbewahrt und da sie einen unverkennbar davidischen Charakter haben, so ist nicht zu zweifeln, daß die Chronik sie aus ihren Urkunden über Davids Geschichte (s. 1. Chron. 29, 29) entnommen hat. Betrachten wir zuvörderst die zusammenfassende Ermahnung, welche nach den Büchern der Könige David kurz vor seinem Tode an Salomo richtete. „Und es neigten sich die Tage Davids zum Sterben,“ heißt es 1. Kön. 2, 1-3, „und er that Befehl an Salomo seinen

Sohn und sprach: ich gehe den Weg der ganzen Welt, so sei stark und sei ein Mann, und warte auf die Hut Jehovas deines Gottes, daß du wandelst in allen seinen Wegen, daß du haltest seine Satzungen, Gebote, Rechte und Befehle, wie es geschrieben steht im Gesetze Moses, damit du verständig seiest in Allem, was du thust, und allenthalben, wohin du dich wendest“. David weiß es, daß Unmännlichkeit auf dem königlichen Thron ein Laster ist, darum ermahnt der starke König seinen Sohn, vor Allem stark und mannhaft zu sein. Sodann, obwohl er nicht zweifelt, daß der reiche Segen, den Jehova seinem Sohne und seinem Hause verheißen hat, sich erfüllen werde, ist er weit entfernt, sich bei solcher Aussicht zu beruhigen, ihm steht es fest, daß der Segen Gottes immerdar von dem Gehorsam des Menschen bedingt ist, und daß das Königthum von dieser strengen Ordnung nicht absolviert; und darum schärft er seinem Sohne mit allem Ernst eben dasselbe Gesetz ein, welches er als die Richtschnur des israelitischen Königthums für alle Zeiten erkannt hat. Eben dieser Gehorsam gegen das göttliche Gebot, sagt David, das ist die wahre Klugheit in allen Werken und an allen Orten. Nach der Chronik hat David eines Tages Salomo rufen lassen und ihm Befehl gethan über die Erbauung des Tempels; und nachdem er ihm den Zusammenhang dieser Angelegenheit auseinandergesetzt und ihm dieses Werk vor allen anderen ans Herz gelegt, ermahnt er ihn: „sei stark und kräftig, fürchte dich nicht und erschrecke nicht, erhebe dich, führe es aus und Jehova sei mit dir“ (s. 1. Chron. 22,13.16). Aber wie ein Strom stieß die Rede Davids, als er seinen letzten Reichstag hielt und vor den Obersten und Hauptleuten des ganzen Volkes wie vor seinem Sohne Salomo zum letzten Mal was vornämlich sein Herz bewegte kund that.

Die Chronik bemerkt, daß David diese letzte Rede vor der großen israelitischen Volksversammlung „stehend auf seinen Füßen“ gehalten hat (s. 1. Chron. 28, 2). David war bereits vor Alter schwach geworden, während der großen Bewegung, die Adonias Usurpationsversuch vernichtete und Salomos Thronbesteigung einleitete, lag David auf seinem Lager (s. 1. Kön. 1, 47). Jetzt aber in der letzten Reichsversammlung rafft David alle seine Lebenskraft zusammen, nicht sitzend auf dem Thron, sondern auf dem gleichen Erdboden will er seine letzte Ansprache halten. Dem entspricht auch seine Anrede: „höret mich an, meine Brüder und mein Volk,“ so beginnt der König. So wie er seine Waffengenossen als Brüder anredete, als sein Königthum noch verborgen war, so ist auch jetzt, nachdem sein Königthum vor ganz Israel und vor den Heiden offenbar geworden und vollendet ist,

seine Sprache die gleiche geblieben. „Sein Herz hat sich nicht erhoben über seine Brüder.“ Nachdem der König die große Angelegenheit des Tempelbaues der Versammlung dargelegt, fährt er fort: „und nun vor den Augen des ganzen Israel, der Gemeinde Jehovas und vor den Ohren unseres Gottes: haltet und erforschet alle Gebote Jehovas, unseres Gottes, auf daß ihr besitzt das gute Land und es vererbet auf eure Söhne nach auch bis in Ewigkeit, und du Salomo, mein Sohn, erkenne den Gott deines Vaters und diene ihm von ganzem Herzen und mit williger Seele, denn alle Herzen erforschet Jehova und jedes Gedankengebilde verstehet er, wenn du ihn suchest, so wird er sich von dir finden lassen, und wenn du ihn verlässest, so wird er dich verabscheuen auf immer; schau nun, denn Jehova hat dich erwählt, ein Haus zu bauen zum Heiligthum, sei stark, führe es aus (s. 28, 6 - 10); sei stark und kräftig, fürchte dich nicht und erschrecke nicht“ (s. V. 20). Wie das ganze Leben und auch der heilige Ernst dieser Worte erwarten läßt, so kann es nicht die Meinung Davids sein, daß der äußere Tempelbau an sich etwas Großes sei, dieser Tempelbau hat dann nur für ihn einen Sinn, wenn das ganze Volk an dem Werke und Zwecke dieses Baues sich innerlich theilnimmt. Und darauf hinzuwirken ist die eigentliche Absicht der Reichsversammlung und der Worte Davids.

Nachdem er der ganzen Gemeinde vorgelegt, was er selber aus seinem Vermögen für den Tempelbau niedergelegt, „weil er Freude habe an dem Hause seines Gottes“, fordert er Jeden auf, der sich freiwillig entschließen könne, seine Hand zu füllen am heutigen Tage für Jehova, seinem Beispiele nachzufolgen (s. 1. Chron. 29, 1-5). Ohne daß David nöthig hat, daran zu erinnern, mußte es die Gemeinde Israels merken, daß der König den Wunsch hege, es möchte sich jetzt in Gemäßheit der veränderten Lage in größerem Stile wiederholen, was einst in der Wüste zur Herstellung des ersten Heiligthums durch die freudige Opferwilligkeit Israels geschehen war (s. 2. Mos. 25, 1-8. 26, 5-29). Und das leuchtende Vorbild des Königs weckt in den Obersten des Volkes den Edelmuth dieser altisraelitischen Bereitwilligkeit, für das Heiligthum Jehovas das Beste, was vorhanden ist, mit Freuden darzugeben (s. V. 6-8). Diese Thatsache der freiwilligen reichen Darbringungen von Seiten der Ersten im Volke macht diesen Reichstag, zu einem wahren Hochfest, welches über den Schluß des davidischen Königthums eine unvergleichliche Glorie verbreitet.

Denn hierin zeigt sich tatsächlich, daß der liebste Herzenswunsch des Königs auch in den Herzen der höchsten Würdenträger lebendig ist. Es wird nicht nöthig sein, der eben so ergreifenden als schlichten Erzählung der Chronik Etwas hinzuzufügen. Die Chronik fährt folgendermaßen fort: „Und es freute sich das Volk über die Willigkeit der Obersten, daß sie von ganzem Herzen sich dem Jehova freiwillig dargeboten, und auch David der König freute sich mit großer Freude. Und David preiset Jehova vor den Augen der ganzen Gemeinde und David sprach: „gelobet seist du, Jehova, Gott Israels unseres Vaters von Ewigkeit zu Ewigkeit; dein ist die Größe und die Starke und der Ruhm und die Herrlichkeit und die Ehre, denn dein ist Alles im Himmel und auf Erden; dein ist das Königreich, Jehova, und du erhebst dich über Alles zum Haupte. Und Reichthum und Ehre kommt von deinem Angesicht, und du bist der Herrscher über Alles, und in deiner Hand ist Kraft und Stärke, und in deiner Hand ist es, groß und stark zu machen einen Jeden. Und nun, unser Gott, wir sind dankend vor dir und preisen den Namen deines Ruhmes. Denn was bin ich und was ist mein Volk, daß wir Kraft haben zu solcher Freiwilligkeit? Denn von dir ist Alles und aus deiner Hand geben wir es dir. Denn Pilgrimme sind wir vor deinem Angesicht und Beisäßen waren alle unsere Väter, wie ein Schatten gehen unsere Tage über die Erde und keine Hoffnung - Jehova, unser Gott, dieser ganze Haufe, den wir aufgerichtet, dir ein Haus zu bauen für den Namen deiner Heiligkeit, von deiner Hand ist es und dir gehört es Alles. Und ich weiß, mein Gott, daß du prüfest das Herz und hast Wohlgefallen an Rechtschaffenheit, ich habe in Aufrichtigkeit meines Herzens dieses Alles freiwillig gegeben, und nun dein Volk, das sich hier findet, mit Freuden habe ich gesehen, wie es freiwillig dir gibt. Jehova, Gott Abrahams, Isaaks und Israels unserer Väter, behüte dieses ewiglich, nämlich solches Dichten und Trachten des Herzens deines Volkes und mache fest ihr Herz gegen dich; und meinem Sohne Salomo gib ein völliges Herz, zu halten deine Gebote, Befehle und Satzungen, daß er thue dieses Alles und baue das Haus, das ich vorbereitet habe. Und David sprach zu der ganzen Gemeinde: preiset doch Jehova, euren Gott, und die ganze Gemeinde preiset Jehova den Gott ihrer Väter, und sie verneigten sich und beteten an vor Jehova und vor dem König; und sie schlachteten Jehova Opfer und brachten Brandopfer für Jehova am Morgen nach demselbigen Tage, tausend Rinder, tausend Widder und tausend Schafe mit den Trankopfern und Dankopfern in Menge für das ganze Israel. Und sie aßen und tranken vor dem Angesicht Jehovas an demselbigen Tage mit

großer Freude und machten zum König zum zweiten Mal (s. 1. Kön. 1) den Salomo, den Sohn Davids, und salbten ihn dem Jehova zum Fürsten und den Zadok zum Priester“ (s. 1. Chron. 29, 9-21).

„Und David entschlief mit seinen Vätern und ward begraben in der Stadt Davids“ (s. 1. Kön. 2, 10).

Wenn schon Friedrich Barbarossas kaiserliche Persönlichkeit und Wal tung sich dem deutschen Gedächtniß so tief eingeprägt hat, daß bei jeder verhängnißvollen Wendung der deutschen Geschichte dieses Bild der Vergangenheit aufgerufen wird, wie viel mehr mußte es dem israelitischen Volke mit seinem König David so ergehen? Ein König, welcher so unter und mit seinem Volke gelebt hat, wie David, dessen Tag nach manchen Stürmen so rein und wolkenlos untergegangen ist, wie Davids, ein solcher König kann dem Gedächtniß und Herzen seines Volkes niemals wieder entschwinden. Als das Volk von Samuel einen König bat, folgte es nur einem blinden Instinkt, David hat seinem Volke durch die That ein für allemal deutlich gemacht, was das Königthum Israels ist, er hat als König dem Volke einen neuen Geist eingeflößt und darnach Israel auf eine höhere Stufe des Daseins erhoben und somit diejenige Form und Gestalt der Verfassung geschaffen, welche für die Vollendung des Ganzen in Ansehung Israels sowohl wie in Rücksicht auf die Heiden das nothwendige Organ sein wird. David ist das geheiligte Vorbild, nach welchem alle späteren Könige Israels beurtheilt und abgeschätzt werden; je nachdem sie dem Vater David gefolgt sind oder nicht, galten sie für gut oder böse. Und je mehr sich das Königthum und das davidische Haus verderbte, desto stärker erwachte die Sehnsucht nach David. Einzelne Prophetenstimmen scheinen die Hoffnung der völligen Wiederherstellung Israels sogar an die Wiederkunft Davids selber zu knüpfen. „Darnach,“ schreibt Hosea, „werden die Söhne Israels sich bekehren und werden suchen Jehova ihren Gott und David ihren König“ (s. Hos. 3, 5). Ebenso sagt Jeremia von der Vollendung Israels: „und sie werden dienen Jehova ihrem Gott und David ihrem König, den ich (Jehova) ihnen erwecken werde (s. 30, 9). Beim Ezechiel spricht Jehova also: „ich Jehova will ihnen Gott sein und mein Knecht David Fürst in ihrer Mitte“ (s. 34, 24); „und mein Knecht David wird König sein über sie und der einige Hirte für sie Alle, und David, mein Knecht, wird ihnen Fürst sein ewiglich“ (s. Ez. 37. 24. 25). Die Entstehung dieser Vorstellung von einem dereinstigen und Alles abschließenden Wiederkommen Davids ist nicht schwer zu verstehen.

Durch seine schöpferische Persönlichkeit und Geschichte ist Davids Name mit dem Königthum Israels so verwachsen, daß es begreiflich erscheinen muß, wenn israelitische Männer den König der vollendenden Zukunft mit keinem andern Namen zu bezeichnen wissen. Die gewöhnliche Vorstellung von der Zukunft des israelitischen Reiches ist jedoch eine etwas andere, sie schließt sich an das Wort Natans von dem ewigen Königthum des davidischen Hauses. Auf Grund dieses Wortes bildet sich in Israel der Gedanke aus, daß der Alles vollendende König Israels der wahre Sohn Davids sein werde. Auf den Sohn Davids lautete Natans Verheißung, der werde eben das vollenden, was dem Vater versagt sei, der werde das Haus Jehovas bauen, was David immer als das höchste und abschließende Werk seines königlichen Amtes vorschwebte. Nun hatte David viele Söhne und Mehrere unter ihnen führten sich recht unköniglich auf, Salomo aber, der Sohn der Batseba, war der Auserwählte. Dieser führt nun auch wirklich das von David ersehnte Werk, den Bau des Tempels, aus, aber darnach weicht er von den Wegen Jehovas ab und es wird offenbar, daß er nicht der Vollender des israelitischen Königthums sein kann, daß er also noch nicht der Idee des wahren Sohnes Davids, welcher berufen ist, auszuführen, was dem Vater nicht möglich, entspricht. Und die weitere Geschichte des davidischen Hauses ändert darin so wenig, daß sie die Aussicht auf die Zukunft nur immer mehr verfinstert. Es gibt einzelne Könige der davidischen Dynastie, welche dem Ahnherrn nachzufolgen sich beeifern, aber ohne einen offenbaren Mangel ist auch Keiner von diesen geblieben; die meisten Davididen entarteten aber je länger desto mehr von dem Geiste und Wesen des großen Königs, so daß auch das davidische Königshaus von dem Geschick der allgemeinen menschlichen Verderbtheit keine Ausnahme macht. Jedoch ein Unterschied bleibt. Das Volk Israel ist von Anfang an gegründet und gestiftet, um dem Strom des allgemeinen Verderbens einen Damm entgegenzustellen; das eben ist der göttliche Gedanke und Rathschluß innerhalb der Weltgeschichte; daher diesen göttlichen Gedanken hinweggedacht, wird alle Geschichte sinn- und ziellos, höchstens ein Progress in intinituis, ein Fortschreiten ins Unbestimmte, bei dem man sich nur beruhigen kann, so lange man mit seiner eigenen Bestimmung keinen vollen Ernst macht. Daß aber dieser Gottesgedanke, diese heilige Bestimmung Israels sich behauptet, ergibt sich daraus, daß die allgemeine menschliche Verderbtheit, dieses Grundhemmniß aller geschichtlichen Bewegung, in Israel eingelassen wird und sich eben hier vollendet, ohne daß das endliche Ziel des Gottesvolkes dadurch

unsicher und zweifelhaft wird. Ist Israel aber in sich selbst verderbt, also in seinem Volksthum zerrüttet und aufgelöst, so kann es sein Ziel nur erreichen, wenn sein Volksthum wieder hergestellt wird, was, wie wir gesehen, nur durch den wahren König geschehen kann. Deshalb ist seit Davids Tagen die Zukunft Israels bedingt durch das Königthum, welches eben das Königthum des davidischen Hauses ist. Wenn nun also, wie bemerkt, das allgemeine Verderben sich auch des davidischen Hauses bemächtigt, so kann die Zukunft dieses Hauses, mithin die Zukunft Israels, mithin der Gedanke und das Ziel aller Menschheitsgeschichte nur dadurch gesichert sein, daß die Macht des allgemeinen Verderbens eben auf dem Grund und Boden des davidischen Hauses gebrochen und überwunden wird, was offenbar nur so geschehen kann, daß die Macht des Geistes, gestützt auf sich selber, alle natürlichen und nothwendigen Folgen und Wirkungen des allgemeinen Verderbens außer Kraft setzt und vernichtet. Und das eben ist die alttestamentliche Hoffnung für die Zukunft des davidischen Hauses. Diese Hoffnung ist nicht eine fleischliche, sondern eine heilige; darum wird, sintemal die rechte Gesinnung aus dem davidischen Hause immer mehr verschwindet, die gesamte Aeüßerlichkeit dieses Hauses, seine königliche Macht und Herrlichkeit, seine Vergangenheit und Gegenwart völlig preisgegeben: der prachtvolle Baum des davidischen Königreichs ist abgehauen und Nichts ist mehr übrig, als die im Erdboden verborgene Wurzel, welche daher auch nicht anders benannt werden kann, als mit dem bescheidenen Namen Isaïs, des Hirten von Bethlehem, der sich vom Königthum noch Nichts träumen ließ (s. Jes. 11, 10). Aber auch die ganze königliche Gewalt und Herrlichkeit auf der Davidsburg Zion ist wiederum zurückgeführt auf ihren ersten unscheinbaren Ausgangspunct, nämlich zu dem Herdenthurm bei Bethlehem, von welchem aus David seines Vaters Schafe hütete und schützte, ehe Samuel mit seinem Oelhorn nach Bethlehem kam (s. Micha 4, 8. 5, 1). So wie wir als die vornehmste Eigenthümlichkeit des davidischen Königthums dieses erkannt haben, daß dieser königliche Thron sich erbaut auf der Grundlage der königlichen Gesinnung und Persönlichkeit, die sich in den größten Versuchungen vor den Augen des ganzen Volkes bewährt, so soll das davidische Königthum, das bedeutet offenbar, diese prophetische Aussicht, noch einmal diesen Weg von innen nach außen betreten und zwar muß dieser Weg, da die allgemeine Verderbtheit in Israel inzwischen sich zu einem völligen Abfall gesteigert hat, zum zweiten Mal noch tiefer, innerlicher und geistiger angelegt sein, als das erste Mal. Bei aller Verherrlichung

David bleibt doch immer die unübersteigliche Schranke, daß er den Tempel Jehovas nicht bauen darf, obwohl dieses Werk recht eigentlich ein königliches ist. Worin ist diese Schranke der Persönlichkeit Davids begründet? Ohne Zweifel darin, daß der Geist Jehovas, welcher ihn für das königliche Amt geweiht hat, erst dann seine heiligende Macht über ihn ausbreitet, als er bereits eine menschliche Persönlichkeit geworden war. Als David seine Sünde am tiefsten erfahren und erkannt hatte, da fühlte er es selber und bekannte es, daß der Keim seiner Verderbtheit zurückgehe bis zu seiner Geburt (s. Ps. 51, 7). Also lag die letzte Ursache aller Mangelhaftigkeit, welche der Persönlichkeit Davids noch anhaftet, nach seinem eigenen Geständniß in dem Naturgrunde seiner Geburt. Soll denn nun der Sohn Davids das Königthum wirklich vollenden, soll er sowohl das Verderben des davidischen Hauses, als das des israelitischen Volkes vollständig überwinden, so muß er nicht bloß mitten in seinem Leben, sondern von Geburt an geheiligt werden. Darum verweisen die Propheten für den künftigen Sohn Davids nicht nur auf eine neue Salbung, sondern auch auf eine neue und heilige Geburt.

Sie sehen, verehrte Freunde, wir sind an dem Faden unserer Geschichte wieder da angelangt, von wo wir mit einander ausgingen, und ich denke, es wird Ihnen jetzt einleuchten, warum ich Ihnen in dieser Zeit des herannahenden Weihnachtsfestes die Geschichte Davids vorgeführt habe. Lassen Sie uns aber nun noch einen Augenblick zurück und vorwärts schauen, dann wird Ihnen meine Absicht noch verständlicher werden.

Jesus von Nazareth ist der Sohn Davids im vollen und schließlichen Sinn des Wortes, denn er, dem Hause Davids durch seinen legitimen Pflegevater Joseph angehörend, ist von der Jungfrau Maria nicht in Sünde, sondern heilig geboren. Darum sagt der Engel, daß dieser den Thron seines Vaters David inne haben und seines Königreiches kein Ende sein wird. Da sich im Laufe der Jahrhunderte noch viel deutlicher gezeigt hat, daß David die Aufgabe seines Königthums, das Volk Israel herzustellen, nicht erreicht hat, andererseits aber durch die Geschichte des Königthums unter Juden wie Heiden gleichfalls klar wird, daß David wie kein anderer König in seinem Leben und Walten das wahre Ziel alles Königthums vor Augen hat und mit allen Kräften anstrebt, so vereinigt sich dieses Beides darin, daß Davids Geschichte sich als das Schema, den Typus oder das Vorbild darstellt, welches von dem Sohne Davids verwirklicht werden soll. Das ist der biblische, acht

geschichtliche Gesichtspunkt, von welchem aus das Leben Christi angeschaut sein will, und auf diesem Standpunkt der Betrachtung wird das Wunder aller Wunder ein organisches und fest eingefügtes Glied in der Geschichte der Menschheit. Wie David sein Königthum dadurch erwarb und gründete, daß er vor dem Volke seine königliche Gesinnung und Persönlichkeit bewährte, indem er überall die Einheit des zerrissenen Volkes lebendig in sich trug und aus der Kraft dieser Einheit des Volkes handelte, so wandelt auch Jesus als der Sohn Davids denselben Weg der persönlichen Bewährung zu dem Throne seines ewigen Königreichs. Während aber die Geschichte Davids beweist, daß er von der allgemeinen menschlichen Verderbtheit, diesem Untergrunde aller Zerrissenheit und Zertrennung, nicht ganz frei war und daher auch den Schaden Israels gründlich und bleibend zu heilen unvermögend blieb, zeigt sich in der Geschichte Jesu, des Sohnes Davids, das Gegentheil: Jesus beweist und bewährt den Geistesgrund seines menschlichen Daseins damit, daß er alle menschliche Versuchung an sich herankommen läßt und auf dem Grunde seines inneren Lebens und Willens so überwindet, daß keine andere Spur bleibt, als das Denkmal seines Sieges und seiner sich durch alle Zeiten und Räume fortpflanzenden Siegesmacht. Jesus besteht die Probe der ewig gültigen Bewährung seiner königlichen Gesinnung, er vergießt kein Blut, wie David, sondern läßt es geschehen, daß sein Blut von den Juden und Heiden vergossen wird; er läßt die vollendete Bosheit der Menschheit über seinen Leib und seine Seele ergehen und indem er sie überwindet, hält die Kraft seiner Liebe zu seinem Volke und zu der Menschheit unerschütterlich Stand und stellt damit in demselben Augenblick, in welchem die Welt sich in ihre Atome auflöst, die zerrissene Menschheit wieder her. Darum ist für ihn das Kreuz die Vorstufe seines himmlischen Thrones, und weil er mit dem dem davidischen entgegengesetzten Blutvergießen in das Heiligthum eingeht, hat er Macht, den wahren Tempel zu bauen, nämlich die Gemeinde des Geistes.

Die weitere Ausführung dieser lehrreichen und fruchtbaren Parallele will ich Ihrem Nachdenken und Ihrer Andacht überlassen. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn es mir gelungen wäre, den heiligen Gegenstand der bevorstehenden Festfeier durch diese alttestamentlichen Betrachtungen Ihrem Geiste verständlicher und Ihrem Gemüthe zugänglicher gemacht zu haben. Hätte ich dieses erreicht, so bin ich gewiß, daß sowohl die nächste Weihnachtsfeier als auch alle, welche Gott Ihnen noch schenken wird, nicht ohne bleibende und ewige Frucht für Ihre Seele vorübergehen wird.

Mit dem herzlichen Wunsche, daß uns Allen das nahende Fest zur bleibenden Freude gesegnet sein möge, will ich diese unsere gemeinsamen Betrachtungen schließen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen**. Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4

69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Table of Contents

Vorwort

Michael Baumgarten - David, der König ohne Gleichen - Vorwort.

Erster Vortrag - Advent und Israels König.

Zweiter Vortrag.

Dritter Vortrag.

Vierter Vortrag.

Quellen:

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Michael Baumgarten - David, der König ohne Gleichen - Vorwort.	2
Erster Vortrag - Advent und Israels König.	9
Zweiter Vortrag.	30
Dritter Vortrag.	62
Vierter Vortrag.	92
Quellen:	126
Table of Contents	128